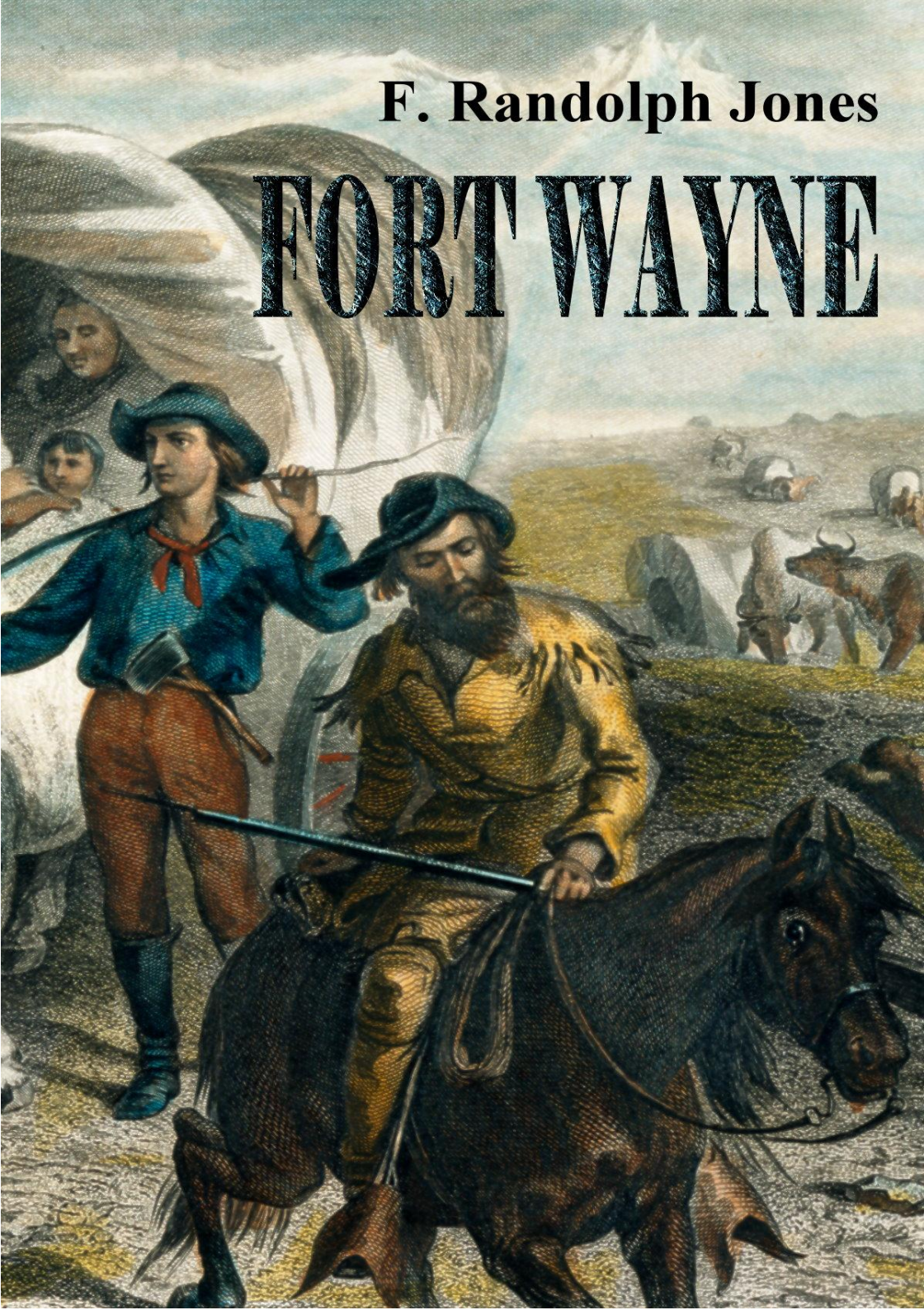


F. Randolph Jones

FORT WAYNE



F. Randolph Jones

Fort Wayne

Eine Erzählung aus Tennessee

Erster Band

Verlag von Christian Ernst Kollmann
Leipzig 1854

Inhalt

Erstes Kapitel	9
Zweites Kapitel	15
Drittes Kapitel	28
Viertes Kapitel	50
Fünftes Kapitel	66
Sechstes Kapitel	77
Siebentes Kapitel	89
Achtes Kapitel	102
Neuntes Kapitel	121
Zehntes Kapitel	148

An

Frederick Sullivan Barnstable Esq.,
Greenville, Carrol C., Te.

Vielleicht haben Sie, mein teurer Freund, geglaubt, das Andenken der glücklichen Tage und Wochen, welche ich im Sommer des Jahres 1850 in Ihrem gastfreien Haus inmitten des liebenswürdigsten Familienkreises und jener literarischen Schätze, welche Barnstable Cottage mit Recht selbst jenseits der Grenzen Ihres Staates berühmt gemacht haben, sei unter den Sorgen und Mühen eines vielbewegten Lebensberufes gänzlich aus meinem Herzen entschwunden. Vielleicht haben Sie mein Versprechen, die lebensvollen und interessanten Mitteilungen aus dem hinterlassenen Tagebuch Ihres mütterlichen Großvaters, des wackeren Dr. Littlewood, in Form einer geordneten Erzählung einem größeren Leserkreis zugänglich zu machen, für nichts als die augenblickliche Aufwallung schriftstellerischer Begeisterung gehalten, die mit der Erkenntnis der Schwierigkeiten in der Ausführung und der eigenen geringen Begabung ebenso rasch verschwindet, wie sie gekommen ist; vielleicht ...

Aber wozu vertiefe ich mich in Mutmaßungen über die Gedanken, die Sie möglicherweise mit meinem Namen verknüpft haben konnten, während es einerseits nicht minder sehr infrage steht, ob Sie überhaupt noch des ziemlich windig und unpraktisch aussehenden Burschen gedenken, den Sie - *lucus a non lucendo* - den *Poeten* zu nennen pflegten, und während andererseits die beifolgenden Blätter Sie wenigstens von dem guten Willen besagten Burschen, sein

leichtsinnig gegebenes Versprechen zu halten, überzeugen werden? Da nun dem zu Folge diese höchst wunderbare Geschichte von der Belagerung des Forts Wayne usw. ebenso Ihrer verlockenden Aufforderung, wie meinem – ach! – vielleicht nicht ganz von törichter Eitelkeit freien Eifer, so schmeichelhaft ausgesprochenen Wünschen zu gehorsamen, ihre Entstehung verdankt, so müssen Sie es sich schon gefallen lassen, Ihren allgemein verehrten und bekannten Namen neben dem ziemlich unbekannten des Verfassers an der Stirn dieses bescheidenen Opusculi erscheinen zu sehen. Homers Helden deckten ihre Freunde im Gedränge der Schlacht mit mächtigem Schild; im Kampfgewühl unserer leider mehr blutdürstigen als ritterlichen, mehr anarchischen als maßvollen Kritik würden Sie durch den gleichen Liebesdienst auf das Dankbarste verbinden

Ihren höchst ergebenen F. Randolph Jones

Saint-Louis Mo.

Im Januar 1853

Erstes Kapitel

Unter den mittleren Staaten der Union nimmt Tennessee in Beziehung auf Naturschönheiten und kräftig reiche Szenerie vielleicht den ersten Platz ein. Die stolze Doppelkette der Allegheny und der Cumberland-Gebirge sendet im Osten des Staates eine Menge waldbewachsener Bergrücken aus und bildet ein malerisches Labyrinth von wilden Schluchten, grünen Tälern und Hochebenen, durchrauscht von zahllosen kristallhellen Gewässern, welche rechts und links dem prächtigen Tennessee zuströmen. Die bald kupelförmigen, bald wellenförmig gestreckten Linien des Hochgebirges begrenzen den blauen Horizont im Osten, Süden und Nordosten, während ein Blick nach Westen von ihren Gipfeln herab eine unermessliche Fernsicht auf das mit Städten und Pflanzungen, Straßen und Eisenbahnen bedeckte Land bis an jenen schwarzen Waldgürtel gewährt, der die rollende Wassermasse des Mississippi, des stolzen *Vaters der Gewässer*, umkränzt.

Noch in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts, denn in so fernen Zeiten, nach amerikanischen Begriffen, trugen sich die Ereignisse zu, welche wir zu erzählen gedenken, - hätte es freilich auch dem schärfsten Auge nicht gelingen mögen, von den höchsten Gipfeln des Unaka oder einer der Klippen der Smoky Mountains, eine Spur von Eisenbahnen oder auch nur Fahrstraßen zu entdecken, und selbst der friedliche Rauch eines Blockhauses war eine so vereinzelte Erscheinung in dem grünen, wogenden Waldmeer, dass er meilenweit zum Fanal des einsam streifenden Jägers oder eines unter der Last seiner Bürde keuchenden

Hausierers dienen mochte.

In der Tat ist Tennessee verhältnismäßig am spätesten in jenen mächtigen Zauberkreis wunderbar gewaltiger Entwicklung und Kultur getreten, der, mit staunenswerter Gewalt und Schnelligkeit von den Küstenstaaten des Ostens ausgehend, die unermesslichen Gebiete des amerikanischen Kontinents in seine Strömung bannte und der Welt ein nie gesehenes Schauspiel ureigenen Wachstums und der Segnungen der Freiheit gewährte. Während Virginia, wenigstens die östliche Hälfte, während die beiden Carolinas und Georgia im Süden und Südosten, ja selbst das blutige Kentucky bald nach dem Ende des Freiheitskrieges mehr oder weniger glücklich der Kultur der alten Staaten nachstrebten, trug Tennessee, wie gesagt, noch vorherrschend den Charakter einer ernsten, großartigen Wildnis, deren schweigende Waldeinsamkeit nur selten von der Art des rastlosen Hinterwäldlers und dem Knall der europäischen Büchse widerhallte. Noch hemmte selten eine Fenz den leisen Fuß des indianischen Jägers, noch hatte kein Weißer die Ratsversammlungen der Tennessee, Oconnee und Cherokee besucht, mit Botschaften des großen Vaters in Washington um Land einzuhandeln für Tand, Feuerwasser und Versprechungen. Der Verkehr der kühnen Pioniere, welche die Cumberland-Gebirge überschritten und sich in den Jagdgebieten der Indianer niedergelassen hatten, beschränkte sich den Urbewohnern gegenüber auf den einfachsten Tauschhandel in Friedenszeiten, der leider nur zu oft durch die blutigsten Kampfszenen unterbrochen wurde, denn man darf keineswegs glauben, dass Tennessee in jenen Zeiten ein neues, glückliches Arkadien gewesen sei.

Selbst lange vorher, ehe von den Ufern des Hudson und des Delaware der Strom der Einwanderung sich in das Innere ergoss, waren diese unermesslichen Wälder, diese schweigenden Täler und Abhänge der Tummelplatz wütender Kämpfe, in denen die Stämme der Cherokee, Oconnee, Creek und Hiwassee sich gegenseitig zerfleischten. Schien es doch, als habe der Genius der Zivilisation die Ureinwohner zur Selbstvernichtung verurteilt, um auf den Gräbern gestorbener Geschlechter das Banner einer neuen Zeit von den Söhnen Europas aufpflanzen zu sehen.

Die Schilderung der nachfolgenden Begebenheiten führt uns ein episodisches Gemälde jener Zeit vor, welche dem gänzlichen Erlöschen eines hinsterbenden Geschlechts vorherging. So wenig es in der Absicht des Verfassers liegt, sich parteiischem Mitleid für die kupferfarbenen Söhne des Waldes hinzugeben, ebenso wenig möchte er schweigend die Gewalttaten der neuen Eindringlinge übergehen oder beschönigen, wenn sich Gelegenheit bietet, ein anschauliches Gemälde jener Tage der ersten Besitzergreifung des fernen Westens in den Bereich seiner Schilderung zu ziehen.

*

Auf einer vorspringenden Bergkuppe der Cumberland-Gebirge, – heutzutage nennt man diesen Teil der langen Kette Walden Ridge – saßen an einem heiteren Juniabend des Jahres 179... zwei Indianer vor einem erlöschenden Feuer, dessen bläulicher Rauch kerzengerade in die unbewegte Luft emporstieg. Aus der Form ihrer Wampuns und eines

ockergelben Streifens, welcher sich vom rechten Ohr bis zur Kinnspitze hinab zog, hätte der in die Geheimnisse des indianischen Lebens Eingeweihte sie als Glieder des Stammes der Cherokee erkennen mögen. Bogen und Köcher lagen neben ihnen, und da die frugale Jagdmahlzeit eben beendet war, blickten sie mit indianischer Schweigsamkeit hinaus in die prächtige Fernsicht, welche sich weithin nach Osten und Norden entrollte.

Der eine der beiden Jäger war ein Fünfziger, von hohem, schlankem Wuchs. Ein ledernes Jagdhemd, an den Säumen reich gestickt mit buntfarbigen Baumwollfäden und Glasperlen, Mokassins von nicht minderem Schmuck und eine gewürfelte Wolldecke, welche er nachlässig auf einer Schulter trug, bildeten seine, die Würde eines Häuptlings bekundende Kleidung. Sein Gesichtsausdruck war finster und schroff, seine unstet rollenden Augen verrieten ein lauerndes und verschlossenes Gemüt. Sein junger Begleiter, der kaum siebzehn Sommer gesehen haben mochte, prangte in all der angeborenen Grazie und Schönheit, welche die unparteiische Natur viel öfter den Söhnen der Wildnis zu gewähren pflegt, als denen, welche im Kreis der modernen Welt sich so ängstlich und eifrig um ihre Gunst zu bemühen pflegen. Sein Kostüm war dem seines Begleiters fast gleich, nur weniger glänzend, desto mehr unterschied sich der sanfte, fast träumerische Ausdruck seines offenen, frischen Antlitzes von dem seines älteren Gefährten.

Die Sonne begann sich der Grenzlinie der sich in unendlicher Ausdehnung westwärts erstreckenden Wälder zu nähern, als der ältere Indianer, nachdem er eine Minute aufmerksam gelauscht hatte, plötzlich emporsprang und mit

scharfem Blick in die Tiefe hinab spähte.

»Die weißen Männer haben den Weg in das Land der Hiwassee gefunden«, sagte er in jenem leisen, tiefen Gutturalton, der der indianischen Rasse eigentümlich ist, »will meines Bruders Sohn ihre Fährte erblicken?«

Im Nu war der Jüngling ihm zur Seite und beide schauten mit neugieriger Spannung hinab zu den Ufern des Tennessee, der etwa hundert Fuß unter ihnen sich schäumend über weiße Klippen seine Bahn brach. Was sie sahen, war in der Tat geeignet, die Aufmerksamkeit der beiden Natursöhne zu fesseln.

Auf einer Art von Straße, welche das im Sommer zum Teil wasserlose Bett des Flusses bildete, bewegte sich langsam ein von vier Ochsen gezogener Wagen vorwärts, dessen Inhalt oder Bewohner eine leinene Decke verhüllte. Einige mit Feuergewehren bewaffnete Männer gingen teils vor, teils hinter dem Fuhrwerk, während ein einzelner Reiter die Avantgarde bildete. Aus den Gestikulation und der zögernden Haltung der ganzen Karawane ließ sich schließen, dass die Reisegesellschaft entweder den richtigen Weg verloren hatte oder im Begriff stand, sich nach einem zum Nachtlager passenden Ort umzusehen. Letztere Vermutung bestätigte sich, als der Reiter, der einige hundert Schritte voran gewesen war, zurück sprengte und auf eine von dem steinigen Flussufer sanft zu den Bergen hin aufsteigende grüne Wiesenfläche hindeutete.

»Die weißen Männer haben ihre große Medizin vergessen«, sagte der Indianerhäuptling mit einem spöttischen Lächeln, als er die Vorbereitungen zum Biwak erblickte, welchen nun die Reisenden mit eifriger Tätigkeit oblagen.

»Sie wollen in dem Lager des Bären schlafen, die Hiwassee werden ihre Träume stören.«

»Sie werden Skalpe in ihre Wigwams zurückbringen!«, sagte der Jüngling nach einer langen Pause, »wollen wir hinabgehen, Takannah, und den Dieben ihre Beute entführen?«

»Wir werden die Augen offen halten!«, erwiderte der Häuptling. Beide fielen wieder schweigend in ihre beobachtende Haltung zurück, keinen Blick von der Szene verwendend, welche sich unter ihnen entfaltete.

Die Auswanderer hatten Halt gemacht, und während einige der Männer trockenes Holz zusammensuchten und in wenigen Augenblicken ein mächtiges Feuer angefacht hatten, über welchem auf zwei Querstangen schwankend ein umfangreicher Kessel erschien, war der Reiter abgesessen und hatte aus dem Inneren des Wagens zwei Frauen auf den Erdboden geholfen, während ein junger Schwarzer die Zugtiere ausspannte und sie singend an den Fluss trieb. Ehe eine halbe Stunde verflossen, war die ganze Gesellschaft rings um den Kochplatz gelagert, so emsig mit der Mahlzeit beschäftigt, dass sie im Gefühl der Sicherheit und des Behagens nicht im Entferntesten an eine jener Gefahren und Schrecknisse dachten, welche in jenen Zeiten so oft die verwegenen Züge der Squatter und Pioniere mit ebenso plötzlichen wie furchtbaren Katastrophen heimsuchten.

Zweites Kapitel

Es war dunkel geworden und das Licht des Mondes begann allmählig die schwindende Tageshelle zu ersetzen, während das Schweigen der Wildnis noch tiefer und melancholischer zu werden schien. Die Klippen und Bergkuppen warfen ihre langen schwarzen Schatten über das Flusstal, welchem ein feiner silbergrauer Nebel entstieg, der den kühnen Formen der ganzen Umgebung einen seltsam fantastischen Anstrich verlieh.

Es schien, als ob die Lagergesellschaft sich dem Eindruck der nächtlichen Stille nicht entziehen könne. Die frugale Abendmahlzeit war beendet, aber seit einer Stunde hatte gleichwohl kaum ein Wort das Schweigen der Ermüdeten unterbrochen. In einer Entfernung von etwa fünfzig Schritt schirmten der junge Neger und ein Mann von athletischem Körperbau, beide die Büchse im Arm und sorgsam umherspähend, als Vorposten das Lager. Auf einem von Moos und dünnen Blättern flüchtig bereiteten Sitz hatten die zwei Frauen dem Feuer zunächst Platz genommen, verschieden an Jahren und körperlicher Schönheit, aber beide den Ausdruck milden Trübsinnes unverkennbar in ihren Zügen tragend. Neben ihnen starrte in seine Wolldecke gewickelt ein Mann mit tiefgefurchten Zügen und ergrauendem Haar unverwandt in die Flamme, während ein altes in Leder gebundenes Psalmenbuch auf seinen Knien das verdüsterte Gemüt des zerstreuten Beters vergebens dem Trost des göttlichen Wortes zu eröffnen versuchte.

Die Gruppe wurde durch vier Jünglinge vervollständigt, deren Alter nur wenige Jahre verschieden war, in deren

kräftigem Gliederbau aber sich bereits die volle aufblühende Kraft einer arbeits- und tatenreichen Zukunft offenbarte.

»Es nützt nichts, darüber nachzudenken!«, begann mit einer tiefen und eintönigen Stimme der alte Mann, den ein schwerer Seufzer seiner Gefährtin aus seinem Hinbrüten geweckt hatte. »Die Wellen des Tugaloo geben nimmer ihren Raub heraus! Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, sein Name sei gelobt.« Der Ausdruck seiner Gesichtszüge schien dieses Trostspruches zu spotten, denn ein herber Schmerz, dem sich der gewaltsam verschlossene Groll eines aufs Tiefste verbitterten Herzens beimischte, zuckte unverkennbar über sein Antlitz, als er mit einem dumpfen Stöhnen sich wieder zu dem Gebetbuch niederbeugte. »Ich wünschte, Sara, wir hätten nimmer unsere Hütte verlassen, denn der Fluch des Allmächtigen verfolgt uns seit jener Stunde, wo wir zu Genossen fremder Missetat wurden.«

Die Angeredete warf einen ängstlich besorgten Blick auf ihre jugendliche Nachbarin, die bei den Worten des Alten zusammenschauerte und wie hilfesuchend um sich blickte. »Es ist nicht wohlgetan, David«, sagte sie, »mit dem Herrn unseres Schicksals zu hadern. War er nicht auch unser Sohn und verlassen von den Menschen, als er Zuflucht suchte bei denen, die nimmer ein Kind ihres Herzens verleugnen können? Weine nicht, Edista!«, wendete sie sich zu ihrer Gefährtin, »du hast an mir eine Mutter gefunden und der Tod unseres kleinen Joe soll mich nimmer von dir trennen.«

»Hoffst du, Weib, dass unsere Prüfungen zu Ende sind?«, fragte David und schleuderte einen Blick des Hasses auf Edista, »ich sehe im Traum wie im Wachen den Untergang

des Hauses Morris, weil es gefrevelt hat wider den Herrn. Es wäre denn«, setzte er nach einer Pause halb leise hinzu, »dass wir uns lossagten von denen, welchen die Verdammnis auf der Stirn geschrieben steht.«

Bei diesen Worten richtete sich die Jüngere der Frauen hastig empor. Sie war schön, wie sie dastand, angeglüht von der Flamme des Feuers, leicht und zart gebaut, das blasse Gesicht von dunklen Locken umwallt, zitternd vor Schmerz und Aufregung, gebeugt unter der Last eines tiefen Kummers, und doch in den großen dunklen Augen das Feuer eines entschlossenen Mutes und edlen Stolzes. »Ich will Euch verlassen!«, sagte sie hastig, – »jetzt, in diesem Augenblick! Richard wird für sein Weib eine Zuflucht finden und besser, im Schoß der Wildnis wohnen, als bei dir, alter Mann, dessen Herz von Stein und ohne Erbarmen ist.«

Damit hatte sie sich vom Feuer entfernt und war im Begriff, sich der dunklen Gestalt des am Flussufer Wache haltenden Mannes zu nähern, als sie sich von Sara zurückgehalten fühlte.

»Bleibe bei uns, Edista! Was soll aus mir werden, wenn ich auch dich verliere, du Tochter des Leidens? Höre nicht auf ihn; er ist betrübt, denn seine Seele hing an dem Kleinen.«

Auch David richtete sich nun langsam auf, fuhr mit der Hand über sein Gesicht, als wolle er die finsternen Regungen, die sich in demselben aussprachen, verscheuchen. »Will meine Tochter Zwietracht säen zwischen mir und meinem Erstgeborenen?«, fragte er. »Die Sprache des Schmerzes darf nicht gedeutet werden wie andere Rede. Komm, es ist Nacht und wir haben morgen und noch viele

Tage eine weite Reise.«

Edista ließ sich von Sara schweigend auf ihren Sitz niederziehen, und nachdem David sich ausgestreckt und dichter in seine Decke gehüllt hatte, unterbrach nur leises Flüstern und Weinen der beiden Frauen die tiefe Stille, welche das eintönige Rauschen des Flusses nicht störte, sondern nur wirksamer hervorhob.

Inzwischen schritten der Neger und sein Herr am Rande der Wiesenfläche auf und nieder und spähten wachsam nach allen Seiten. Wenn sie sich auf ihrer Wanderung begegneten, wurden einzelne Worte ausgetauscht, zu denen jedes Mal die Gesprächigkeit des jungen Schwarzen die Veranlassung gab.

»Alter Massa schlafen, Reuben schlafen, Benny schlafen, alle schlafen. Pompey und Massa Richard gute Wache halten für Missus!«, flüsterte der Schwarze und blickte selbstgefällig umher.

»Ich denke, wir haben das Schlimmste überstanden«, sagte Richard, »und liegen nur erst die Cumberland-Berge hinter uns, so dürfen wir uns für geborgen erachten.«

Der Neger machte Miene, das Gespräch fortzusetzen, als ein leiser, kaum vernehmbarer Laut gleich dem Knacken eines dünnen Astes beide aufhorchen ließ.

Pompey brachte rasch seine Büchse in schussfertige Lage, und seine glänzenden Augäpfel schienen das niedrige Dickicht, welches am Fuße der steilen Berglehne den Lagerplatz begrenzte, durchdringen zu wollen. Richard machte einige Schritte zu der Gegend hin, von welcher der Schall zu kommen schien und blieb dann horchend stehen.

»Es ist nichts!«, sagte er nach einer Pause mit gedämpfter

Stimme, »der Nachtwind streicht über die Berge. Geh auf deinen Posten zurück, Pompey, und halte dich munter. Um Mitternacht lösen die Brüder uns ab.«

Pompey leistete dem Befehl Gehorsam und trollte langsam am Flussufer hin, während Richard, auf sein langes Gewehr gestützt, mit einem Ausdruck von Zärtlichkeit und Sorge zum Lager hinblickte, welches nur noch ein glimmender Kohlenhaufen und der unförmige Umriss des Wagens bezeichnete. Die Zugtiere lagen wiederkäuend am Ufer. Als Pompeys Schatten in der Dunkelheit verschwunden war, fühlte Richard schwer und doch mit einem gewissen Stolz die Verantwortlichkeit, welche in dieser düsteren Stunde auf ihm lag. Wieder mochte eine Stunde verflossen sein, als das heisere Krächzen einer Eule ihn aus seinen Gedanken emporriss. Unwillkürlich richtete sich sein Blick zum erwähnten Unterholz und ein jäher Schrecken bebte durch seine Gestalt, als er die Zweige in langsam wellenförmige Bewegung geraten sah, als striche der Wind über sie hin. Und doch regte sich noch kein Lüftchen, obwohl der Himmel mit einem trüben Dunstschleier bedeckt war, aus welchem der Mond blass und von einem rötlichen Rand umgeben niederschaute. Ein Augenblick genügte, um Richard seine ganze Fassung wiederzugeben. Mit fester Hand schüttete er frisches Pulver auf die Pfanne, rückte die Scheide seines Jagdmessers zurecht und schritt dann festen Fußes der verdächtigen Gegend zu. Als er das Buschwerk erreicht hatte, glaubte er, eine jener Täuschungen habe ihn geneckt, welche die Nacht, und zumal in der Einsamkeit des Waldes, so oft hervorruft. Alles war still wie zuvor. Schon war er im Begriff, auf seinen Standort zurückzukeh-

ren, als dasselbe heisere Eulengeschrei von der Gegend her ertönte, auf welcher der Neger seinen Posten hatte. Eine Sekunde später schlug ein furchtbarer, markerschütternder Schrei, dem der scharfe Knall einer Büchse folgte, an seine Ohren.

»Herrgott, die Indianer!«, murmelte er vor sich hin. Unwiderstehlich trieb es ihn zu dem Lagerplatz, wo er sein höchstes Gut der entsetzlichen Gefahr preisgegeben wusste. Mit gewaltigen Sprüngen flog er an dem Waldrand hin – da fühlte er sich mit eiserner Faust an den Füßen gepackt. Er stürzte. Während sich im Fallen sein Gewehr entlud, erfüllte das gellende Kriegsgeschrei der Hiwassee das weite Tal. Mit der Kraft der Verzweiflung versuchte er sich aufzurichten. Niemand vermag die Qualen seines Herzens zu beschreiben, als er in die blitzenden Augen eines riesenhaften Wilden blickte, der, auf seiner keuchenden Brust knieend, mit mächtigem Schwung den blitzenden Tomahawk über seinem Haupt erhob.

Es entstand ein kurzes, verzweifelter Ringen; krampfhaft griff er nach der Kehle des Indianers, der in seiner Siegesgewissheit sich an dem Krümmen seines Opfers zu weiden schien. Einen Augenblick schien es, als könne Richard seinem Schicksal entgehen. Er zog den Feind zu sich herab, dass sein glühender Atem ihn berührte. Mit der Linken versuchte er sein Jagdmesser frei zu machen, es gelang, und schon erhob er es zum Stoß, als der scharfe Blick des Wilden die ihm drohende Gefahr bemerkte und das Messer seiner Hand entriss. Das Beil senkte sich hernieder. Richard schloss die Augen und seufzte leise: »Edista!«

Schon hatte er alle Schrecken des Todes durchgeföhlt, als

ein neuer gellender Ruf seine schwindenden Lebenskräfte zurückrief. In demselben Moment stürzte der Indianer mit einem röchelnden Laut auf ihn nieder und ein heißer Blutstrom überströmte Richards Gesicht. Noch einmal zuckte der gewaltige Körper des Feindes zusammen, aber der Tomahawk entsank der kraftlosen Hand. Emporspringend sah sich Richard von seinem Feind, dem ein Pfeil den Hals durchbohrt hatte, erlöst. Sein erster Blick fiel auf den Lagerplatz. Der Wagen war umgestürzt und um das erlöschende Feuer tummelten sich in wilder Verwirrung dunkle Körper, fliehend und verfolgend, aber nur einen Moment dauerte das wüste Schauspiel. Drei oder vier kupferfarbene Gestalten flohen blitzschnell über die Wiese und verschwanden im Schatten des Waldes, dann war alles still und die schweigende Nacht lag wiederum auf der ganzen Szene.

Als Richard den Lagerplatz erreicht hatte, sah er den Vater und die Brüder am Boden liegen, und so plötzlich hatte der Anfall die Schlummernden überrascht, dass sie, noch mit den Wirkungen des Schlafes kämpfend, erstaunt um sich blickten und das Ganze für ein wüstes Traumgebilde zu halten schienen. Edista beugte sich über Sara hin, welche regungslos am Boden lag und noch fest zu schlafen schien. An den umgestürzten Wagen gelehnt, standen zwei Indianer, die Tomahawks fest in die Hand gepresst und ernsten Schweigens die verstörte Gruppe betrachtend. Den Gefühlen seines Herzens Raum gebend, schloss Richard Edista in seine Arme, die bleich und zitternd auf Sara deutete.

»Gelobt sei Gott!«, rief er, »du bist unverletzt! gerettet!«

Edista antwortete nicht, sondern deutete mit der Miene des Entsetzens auf Sara. Eine furchtbare Ahnung durch-

zuckte Richard. Auf die Mutter zustürzend, richtete er sie empor. Ein Schrei des Entsetzens rief die ganze Familie zu einem trostlosen Schauspiel. Gleich einem gereizten Tiger stürzte David auf seine Frau. Als er mit zitternden Händen das Tuch wegriss, welches ihren Kopf umhüllte, schoss ihm aus dem klaffenden Schädel ein Blutstrom entgegen.

Eine Minute lang schloss der jähe Schreck jeden Mund, und als sich dann die Söhne jammernd und weinend um den Leichnam drängten, als Edista fast bewusstlos an Richards Brust hing und selbst in den starren Zügen der beiden Indianer ein Strahl des Mitgefühls zu lesen war, da bot die unglückselige Gruppe ein so erschütterndes Schauspiel dar, wie sie nur Amerikas Urwälder in jenen blutigen Zeiten jemals gesehen haben mochten.

David sprach kein Wort, aber das krampfhaftes Zucken seiner geschlossenen Lippen, das Zittern, welches seine Glieder durchbebte, verriet deutlicher als Tränen die unermessliche Seelenqual des alten Mannes, dessen mit einer harten Rinde umschlossenes Herz zum ersten Male zu brechen schien.

Der Jüngere der Indianer hatte frisches Holz auf das Feuer geworfen, welches hoch emporlodernd die Gegend mit grellem, schwankendem Licht übergoss. Langsam und sanft, als trage er ein schlummerndes Kind in seinen Armen, legte David den Leichnam seiner Frau auf den Rasen nieder; dann gebot er mit einer stummen Handbewegung, ihn mit der Toten allein zu lassen. Während alle, an blinden Gehorsam dem Familienoberhaupt gegenüber gewöhnt, sich zu der anderen Seite des Feuers zurückzogen, kniete er nieder, öffnete sein Psalmenbuch und begann zu beten.

Es dauerte lange, ehe jemand die Indianer, welche gleichfalls schweigend zurückgetreten waren, auch nur bemerkt hatte. Richard hatte die bittere Aufgabe, Edista zu trösten, während sein eigenes Herz sich in unnennbarem Schmerz zusammenzog. Reuben, Nathan, Benjamin und Frank, seine Brüder, waren beschäftigt, ein Grab zu graben. Der dumpfe Klang der Spaten, welche das Erdreich durchbrachen, mischte sich in das murmelnde Gebet des Vaters, der allem Irdischen entrückt schien.

»Sieh, Richard! Der Fluch meines Vaters verfolgt uns!«, sagte Edista zusammenschauernd. »Ich habe Unglück und Jammer unter die deinen gebracht und darf nicht klagen, dass sie mich hassen.«

»Dich hassen?«, murmelte Richard, »dich keinen Engel Gottes hassen? Wehe ihnen, wenn sie es tun. Sie hat dich geliebt wie eine Tochter, und ihr Geist wird dich schützen, wenn mein Arm es nicht mehr vermag.«

David, der sein Gebet beendet hatte, trat so plötzlich und mit einem so abstoßenden Ausdruck von Hass, Gram und Fanatismus in seinen Mienen zu beiden, dass Edista sich dichter an Richards Brust drängte. Das Gebet hatte dem Alten keinen Frieden gebracht und die abergläubische Überzeugung, dass Edista die Quelle des Unglückes für die Familie sei, drängte alle sanfteren Gefühle seines Herzens zurück.

»Der Geist meines Weibes schreit um Rache vor dem Thron des Höchsten!«, sagte er, »ihr Blut komme über dich, unglückseliges Geschöpf! Weiche von hinnen, auf dass der Fluch von uns genommen werde!«

»Haltet ein!«, rief Richard. Sein Auge blitzte drohend dem

Vater entgegen. »Ich werde es nimmer dulden, auch von Euch nicht, dass meine Frau mit schnöder Rede gekränkt werde! Aber Ihr habt recht, wir müssen uns trennen, unsere Pfade können nicht länger zusammen gehen. Die Morgensonne wird uns weit von Euch und dem Grab der Mutter finden. Komm, Edista!«, wendete er sich zu der zitternden Gefährtin, »besser ist es, in der Wildnis umherirren, als dem verblendeten Hass eines Mannes ausgesetzt zu sein, von dem wir Liebe zu fordern ein Recht hätten.«

»Willst du die Frau in ihres Vaters Haus zurückführen?«, fragte David hastig und ein Schimmer von Hoffnung flog über seine düsteren Züge.

»Nimmermehr!«, rief Richard, »des Weibes Platz ist an der Seite ihres Mannes. Edistas Vater hat seine Pflicht erkannt, wie Ihr die Eure. Habt Ihr vergessen, dass sie mir verlobt wurde mit seinem Willen durch Eid und Männerwort, ehe es ihm einfiel, seine Zusage zu brechen und das teuer errungene Kleinod einem Fremdling hinzuwerfen wie eine Ware?«

»Wenn Oberst Beaufort Unrecht tat, musstest du es vergelten durch ein schlimmeres Verbrechen, durch Raub und Entführung? Wahrlich, ich sage dir ...«

»Genug!«, brauste Richard auf, »zwingt mich nicht zu vergessen, dass ich meines Vaters Sohn sei.«

»Du hast es bereits vergessen, seit Langem!«, murmelte David in hartnäckiger Erbitterung. »Ziehe immerhin von dannen! Es ist wohlgetan, mich und deine Brüder in der Wüste zu verlassen. Nimm deinen Wagen und deine Zugtiere, deinen Neger, dein Geld und deine Waren. Du bist der reiche Mann, was kümmert dich Hiob, den der Herr ge-

schlagen?«

»Vater!«

»Noch eine Nacht wie diese, und die Tomahawks der Indianer werden ihr Werk vollendet haben. Du aber wirst den Namen Morris glücklich nach Fort Wayne tragen. Es ist gut, du magst gehen.«

Damit wendete sich David mit bitterem Lächeln ab und sein Blick fiel auf die beiden Indianer. Ein Ausdruck des Erstaunens, dem der furchtbarer Wut folgte, flog über seine Züge, als er mit bebender Stimme seinen Söhnen zurief: »Reuben, Frank, Benjamin! Die Mörder eurer Mutter sind mitten unter euch und ihr erwürgt sie nicht, wie Gideon die Männer von Aschdod? Hat der Herr mein Auge geblendet und meine Sinne verwirrt? «

»Es sind unsere Retter!«, sagte Reuben, sich auf den Spaten stützend, mit dem er seine traurige Arbeit verrichtete, »freilich nur Rothäute und blinde Heiden, aber tüchtige Burschen. Sie fuhren unter die Räuber mit Geschoss und Beil wie das Feuer des Himmels.«

»Den langen Kerl da hat der Jüngling gefällt wie eine Tanne!«, setzte Frank hinzu und deutete auf den Leichnam eines Indianers, der mit emporstarrenden, gebrochenen Augen unter den Rädern des Wagens lag. »Ihr seid von einem anderen Stamm als diese Räuber«, setzte er, zu Takannah gewendet, hinzu. »Ist es nicht so?«

»Die Hiwassee sind Hunde und fliehen vom Kriegspfad der Cherokee!«, sagte Takannah mit einem geringschätzigen Blick auf den Toten.

»Ihr habt uns das Leben gerettet!«, fuhr Frank fort, »und wenn Ihr uns sicher nach Fort Wayne bringen wolltet, wer-

den unsere Hände nicht geschlossen sein. Meint Ihr nicht auch, Vater?«

Den Alten schien es zu verdrießen, dass er sein Rachege-lüste unterdrücken und sich den Indianern, die er insgesamt hasste wie die Hölle, verpflichtet sehen musste. Gleichwohl nickte er seine Beistimmung und versprach Takannah eine Flinte, wenn er ihn mit den seinen unver-sehrt zum Fort führen wolle.

Takannahs Augen glänzten vor Freude bei dieser Verhei-ßung, die seinen höchsten, lange gehegten Wunsch zu be-friedigen versprach; denn damals waren Feuergewehre un-ter den westlichen Stämmen ebenso selten wie geschätzt, da die Politik der weißen Ansiedler deren Verbreitung un-ter dem Indianern mit eifersüchtiger Konsequenz zu ver-hindern beflissen war.

»Es ist gut!«, sagte der Häuptling, »die bleichen Gesichter werden die Wasser des Achal-Fa¹ sehen. Takannah und Watungo werden vor ihnen hergehen.«

Eine seltsame Erscheinung unterbrach die einsilbige Un-terhaltung. Grinsend vor Stolz und sein perlenweißes Ge-biss zeigend, trat Pompey aus der Dunkelheit in den Licht-kreis des Feuers, den Leichnam eines Indianers nach sich schleppend, wie damals Falstaff den edlen Percy. Seine sieghafte Miene verwandelte sich zwar in heftigen Schre-cken, als er die beiden Cherokee erblickte. Instinktmäßig ließ er seine Trophäe fallen; als aber die friedliche Haltung der Gruppe seine Besorgnisse zerstreut hatte, trat er mit er-

¹ Achal-Fa, *das gewundene Wasser*, indianischer Name des Cumberland River

habenem Selbstbewusstsein an Richard Morris, seinem Gebieter, heran.

»Pompey tapfer gewesen, Massa, sehr gekämpft mit Rothaut und ihn tot geschossen, puff!«, sagte er und begleitete seine Worte mit einer mimischen Darstellung, der es mehr an Grazie als an Lebendigkeit gebrach. »Pompey alles tot machen, wenn ihm Schildwache stehen, he?«

Richard, der den mutigen Afrikaner schon verloren gegeben hatte, brachte durch warme Lobsprüche das Entzücken desselben auf den Gipfelpunkt, während die beiden Cherokee bald den Leichnam des Hiwassee, bald den glücklichen Schützen mit unmutigen Blicken maßen. Sie erkannten in dem Toten einen gefürchteten Häuptling der Hiwassee. So glücklich sie sich geschätzt haben würden, wäre er unter ihrem Tomahawk gefallen, so erfüllte es sie doch mit Unwillen, dass die Hand eines Sklaven den stolzen Krieger in das Schattenreich gesendet hatte. Sie wendeten sich deshalb missmutig ab, als Pompey nicht müde wurde, seine Geschicklichkeit zu preisen, und verschwanden in dem Dunkel, welches nach dem Untergang des Mondes auf der Gegend ruhte.

David und seine Söhne aber legten Saras Leichnam in das frische Grab. Mit zitternder Stimme las Ersterer einen Psalm und als die treue Gefährtin seiner Tage, in einen grünen Teppich von Blättern und Zweigen gehüllt, dem Schoß der Erde übergeben wurde, sank er mit verhülltem Haupt nieder und vermischte sein krampfhaftes Schluchzen mit dem stillen Weinen seiner Kinder und Edistas.

Drittes Kapitel

Der nächste Morgen befand sich die trauernde Familie schon auf der Reise. Still wie die Natur, die der Tau mit Perlen und Juwelen prachtvoll geschmückt hatte, zog die Karawane an den Ufern des Tennessee River entlang. Takanah und Watungo schritten voran, nur selten einige Worte in ihrer Sprache wechselnd, dann folgte der Wagen, auf welchem Edista den leer gewordenen Platz Saras mit ihren Tränen befeuchtete, welche Richards Trostworte, der rüstig nebenher trabte, vergebens zu trocknen versuchten. Dann kam David, umgeben von seinen jüngeren Söhnen. Pompey, strahlend im Bewusstsein seines Heldenruhms, die erprobte Flinte geschultert, schloss den schweigsamen Zug der Auswanderer. Die Ereignisse der verhängnisvollen Nacht hatten ihre düsteren Schatten auf den Gesichtern aller ausgeprägt. Während David grollend mit sich zu Rate ging, wie er Edista, die bitter gehasste Schwiegertochter, von seinem und der seinen Geschick trennen möge, ohne Richard zu verlieren, an den gleichmäßig das unvertilgbare Gefühl der Vaterliebe und irdisches Interesse ihn gefesselt hielt, brütete Richard Pläne und Entwürfe, wie er seine geliebte Edista dem Vorurteil des Vaters entziehen möge, denn auf Versöhnung und Bekämpfung dieser abergläubischen Abneigung durfte er nicht mehr hoffen. Es war seine Absicht, sich nicht eher von Vater und Brüdern zu trennen, bis er dieselben nach Erreichen des Forts Wayne am Cumberland River vor den Schrecken einer Wanderung durch den Urwald gesichert und ihnen die Mittel zur Begründung einer selbstständigen Ansiedlung verschafft haben würde.

Der Erzähler dieser Begebenheiten führt den Leser nun, um ihm einen klaren Einblick in die seltsam verwickelten Verhältnisse der handelnden Personen zu gewähren, aus der Wildnis in die Zivilisation zurück, wenn deren Anfänge – noch vermischt mit den naturwüchsigen Elementen einer jungen Ansiedlung – so genannt werden dürfen, und überlässt inzwischen die Karawane der sorgsam Führung Takannahs, der seinerseits aus dem Zusammentreffen mit den Auswanderern Stoff genug zu seltsamen Plänen und Entwürfen schöpfte, welche er nach Weise der Indianer tief in seinem Inneren verschlossen hielt.

Der Reisende, der in unseren Tagen sich auf der Straße von Charleston her, von den brausenden Rädern der Lokomotive geführt, den lieblichen Ufern des Savannah River nähert, erblickt an dessen rechtem Ufer, hervortauchend aus dem üppigen Grün prächtiger Cottonbäume, dunkler Zypressen und Sykomoren, die emporblühende Stadt Augusta, eingeschlossen in einen weiten Zirkel saftiger Reisfelder und weithin sich erstreckender Pflanzungen. Fünf oder sechs schlanke Türme, ein lärmend bewegter Kai, kommende und gehende Dampfboote geben ein so herzerfreuendes Bild echt amerikanischen Gedeihens, dass es wie eine fast verklungene Sage scheint, wenn ein silberhaariger Greis mit der Geschwätzigkeit des Alters ihm berichtet, dass er vor vielen, vielen Jahren das erste Blockhaus an der Stelle aufschlug, wo heute die Handelsstadt Augusta allen übrigen Städten des Binnenlandes Georgias den Rang streitig macht. Nicht viel über sechzig Jahre sind seit dem Tag verflossen, als zwei Reisende auf müden Kleppern sich der Fähre näherten, welche die Stelle der gegenwärtigen präch-

tigen Brücke vertrat und ihren lauten Ruf zum jenseitigen Ufer schickten, wo sich langsam ein Prahm ablöste, um sie hinüber zu einer Gruppe von einem Dutzend Blockhäuser zu führen, welche den stolzen, zukunftsahnenden Namen der Stadt Augusta in Anspruch nahmen.

Als die Fähre herüber war, stiegen die Reisenden von ihren Pferden, führten dieselben am Zügel in das primitive Fahrzeug und ließen sich ermüdet auf der einzigen Holzbank nieder, welche die von drei schwarzen Ruderern regierte Arche zu bieten hatte. Der Jüngere, ein Mann in der Mitte der Dreißiger, hätte vollkommen schön genannt werden dürfen, denn seine stolzen Züge, sein schlanker Körperbau, welcher Kraft, Eleganz und Gewandtheit in jeder Bewegung kundtat, erinnerte lebhaft an den Mustertypus des Apoll von Belvedere; aber der unstete Blick seiner hellen, braunen Augen und ein zur Gewohnheit gewordenes geringschätziges, fast verächtliches Zucken der Lippen tat der ganzen Erscheinung wenigstens in dem republikanischen gleichmachenden Land der Union einigen Eintrag, der selbst von den weniger scharfblickenden Bürgern der jungen Republik instinktmäßig empfunden wurde. Seine sorgsame Toilette, welche den Beschwerden und Störungen einer langen Reise durch die Walddistrikte Süd-Carolinas siegreich getrotzt zu haben schien, mehr noch ein glänzend schwarzer Schnurrbart, damals wie heute eine unerhörte aristokratische Anmaßung in den Gebieten der Yankees, war allerdings geeignet, diese Antipathien nicht wenig zu steigern. Sein Gefährte jedoch schien in der Tat nur darum sich seinen Schritten angeschlossen zu haben, um entweder durch augenscheinlichen Kontrast diesen Wider-

willen zu versöhnen oder nur um so lebhafter hervorzuheben. Denkt Euch das runde, behagliche Vollmondgesicht eines angehenden Fünzfingers, umschattet von den verwirrten Locken einer schlecht gepuderten Perücke, belebt durch ein Paar munter blitzende Äuglein, welche der damals seltene Schmuck einer goldenen Brille mit mächtig großen Gläsern nicht verunzierte, einen unverwüstlich humoristischen Zug um den kolossalen Mund und in dem ganzen gemütlichen Gesicht Frohsinn, Lebenslust und die Philosophie Epikurs so lebhaft ausgeprägt, dass der Beschauer sich mit Unwillen abgewendet haben würde, wenn ein weniger dicker Wanst, weniger breite Schultern und weniger kurze Beine die glückliche Gestalt des Doktors Littlewood vervollständigt hätten.

Nicht ohne einige Mal auf den Grund des Flusses aufgestoßen zu sein – ein Intermezzo, welches jedes Mal die schwarzen Ruderer zu einem ohrenbetäubenden Lärm und den wunderlichsten Verwünschungen veranlasste – gelangte die Fähre mit ihren Insassen glücklich an den Landungsplatz von Augusta, dessen damalige Haupt- und Prachtgebäude sich mit einem Blick leicht genug überschauen ließen. Zwischen zwei Reihen schadhafter Fenze führte ein Zickzackweg einen mäßigen Hügel hinan, auf dessen Spitze das Wirtshaus des Ortes, zugleich Rat- und Gerichtshaus, Börse und Rednerhalle, sich durch ein knarrendes Aushängeschild und einen schlanken Mast, von dem das Sternenbanner flatterte, kund gab. Dorthin richteten unsere Reisenden ihre Schritte, und nachdem sie ihre Pferde der Obhut eines faulen, krausköpfigen Schwarzen übergeben hatten, traten sie in den Barroom oder das

Schankzimmer. Dieses war leider gedrängt voll von kräftigen Hinterwälder-Gestalten, die mit großer Aufmerksamkeit dem Redestrom eines derben, wettergebräunten Bur-schen lauschten, in dem jene eigentümliche, heutzutage freilich mehr und mehr erlöschende Spezies eines echten *Yankee pedlars* oder Hausierers unverkennbar ausgeprägt war. Die Nach richten, welche dieses Individuum mit dem-selben Eifer, wie seine Waren, vor dem lauschenden Publi-kum auskramte, schienen kriegerischer Natur zu sein, denn der größte Teil der Versammelten stützte sich auf lange Rif-les und warf bei besonderen Kraftstellen des Vortrages ominöse Liebesblicke auf die langen Bowiemesser, deren Hefte entweder aus dem Gürtel oder unergründlich tiefen Beinkleidertaschen hervorragten.

»Mich will gemuten, Männer von Georgia«, perorierte er eben und warf einen wichtigen Blick auf die beiden An-kömmlinge, welche so gütig waren, seine Zuhörerschaft zu vergrößern, »mich will gemuten, dass wir nicht warten dürfen, bis uns die Rothäute in hellen Haufen über den Hals kommen. Die Kommissarien und Agenten sind blind und taub, sie glauben nicht eher an Gefahr, bis ein Dutzend Blockhäuser in Flammen stehen und unsere freien Bürger nicht mehr über ihre Fenz hinwegschauen dürfen, ohne ih-ren Skalp im Stich zu lassen. Als ich vorgestern von York-ville herüberkommend über den Congaree setzte, fand ich dort die Milizen schon in voller Übung; ein prächtiges Corps, und der alte Scott hatte einen Säbel umgeschnallt, zwei Mal so lang wie seine Beine. Unsere getreuen Verbün-deten – Gott verdamme die Heiden – die Hiwassee, haben Boten geschickt und aus ihrem Kauderwelsch kann ein ver-

nünftiges Christenkind so viel ansehen, dass die Creek, Cherokee, die Oconee und all das Gesindel bis zum Illinois hinauf sich zusammengerottet und die Kriegssaxt ausgegraben haben. Der dürre, schwarze Teufel, der Takannah, der erst vor zwei Jahren die Ansiedler am oberen Saludo mit Feuer und Schwert heimgesucht hat, steht an der Spitze der Verschwörung. Jetzt treibt er sich unter den Seneca herum, die nicht üble Lust haben, ihren Vertrag zu brechen. Was dann geschieht, können wir uns wohl an den Fingern abzählen.«

Eine Kunstpause, welche der Redner geschickt durch das Hinuntergießen eines mächtigen Glases Whiskey ausfüllte, ließ ihn zugleich die aufregende Wirkung seiner Neuigkeiten erkennen. Die Rifles klirrten auf dem Böden, die Primchen wurden mit lebhafter Vehemenz von einer Backe nach der anderen geworfen, und ein anfangs leises Gemurmel wuchs allmählich zu einer so verwirrten und feurig geführten Einzeldebatte an, dass man draußen das Toben der Meeresbrandung zu hören meinte.

»Sehr interessant, ohne Zweifel ... wichtige Neuigkeiten ... Krieg, Mord und Verschwörung!«, sagte Doktor Littlewood und wischte sich mit einem Foulard das schweißtriende Gesicht. »Wollt Ihr das Wort nehmen, Chevalier?«

»Pah!«, versetzte dieser, »wie kann man in einer so abscheulichen Atmosphäre atmen? Suchen wir uns ein Plätzchen im Freien, bis dieser faselnde Narr zu Ende ist.«

»Weiß nicht, Chevalier! weiß nicht, ob der Bursche ein Narr ist. Kalkuliere, es ist wieder eine Teufelei los unter den Rothäuten, und für Leute, die im Begriff sind, mitten durch dieser Herren Länder auf Abenteuer auszuziehen, scheint

die Aussicht wenig Gutes versprechend. Aber heiß ist es hier allerdings; geht gefälligst voran und macht draußen Quartier für mich und ein paar Becher Sangareh.«

Der Chevalier trat vor die Tür des Wirtshauses. Als er dicht am Ufer des Stromes, zum Teil über denselben herüberhängend, eine Art von Schuppen oder Gartenhaus, auf Pfählen erbaut, bemerkte, richtete er seinen Weg dorthin und wurde bald genug von den scharfen Augen des Doktors bemerkt, der, die beliebte Herzstärkung der freien Bürger des Südens in den Händen, ihm folgte. Einige leere Kisten wurden von seiner ordnenden Hand zu Tisch und Divan umgestaltet. Während der Chevalier verdrießlich und gelangweilt durch die offene Vorderseite des wankenden Gebäudes hinaus in die prachtvolle, von den glühenden Farbentinten des Abends übergossene Landschaft schaute, schlürfte der Doktor behaglich und in kleinen Zügen sein Getränk und schien sich so wohl und komfortabel zu befinden, wie in seinem gut eingerichteten Haus zu Charleston. Nach einer Weile begann ihm aber das Stillschweigen seines Gefährten lästig zu werden.

»Eheu, quousque tandem abutere patientia nostra? Wie lange gedenken wir uns noch in diesen barbarischen Ländern herumzuschlagen, mein bester Chevalier de Raucourt?«

Der Angeredete schüttelte ungeduldig den Kopf. »So lange, bis wir Edista gefunden und ihren Räuber in den Hades geschickt haben. Wenn Ihr jedoch der Reise müde seid, kehrt in Gottes Namen nach Hause zurück. Es war Euer freier Entschluss, Doktor, mich zu begleiten.«

»Das war es, das war es allerdings. Ich glaubte auf diese

Weise am sichersten nach Louisville zu meinem Bruder zu gelangen, und da wir nordwärts ziehen, müssen wir doch früher oder später zu den Ufern von *la belle rivière* gelangen.«

»Ich denke, wir werden den elenden Morris eher finden!«, sagte der Chevalier, »er hat nur einen geringen Vorsprung und der Durst nach Rache schärft das Auge und fördert den Fuß. O, er soll mir nicht entgehen!«, setzte er hinzu, während in seinen Augen das Feuer unauslöschlichen Hasses brannte. »Ich werde Edista befreien und wenn er sie in der Hölle selbst verborgen hielte.«

Der Doktor schwieg und brummte den *Yankee doodle* zwischen den Zähnen. »Nehmt es mir nicht übel, Chevalier!«, sagte er endlich, »Ihr scheint den Casus ganz und gar nicht zu kennen. Edista befreien! Teufel, wenn sie nun aber nicht befreit sein will?«

»Mr. Littlewood!«, fuhr der Chevalier heftig auf.

»Gemach, gemacht!«, sagte der Doktor, einen langen Zug tuend, »wie wäre es, wenn wir erst eine Art *species facti*, gewissermaßen eine Diagnose anstellen, ehe wir weiter in dieser kuriosen Jagd fortfahren? Kalkuliere, es müsste Euch daran liegen, andere Erkundigungen einzubeziehen über Eure *cidevant*-Braut, als die jedenfalls lückenhaften, von väterlicher Liebe diktierten Geschichten unseres ehrenwerten Obersten Beaufort.«

»Was könnt Ihr mir Neues sagen, Doktor?«, rief der Chevalier und maß sein *vis-à-vis* mit ziemlich geringschätzigen Blicken. »Die Sache ist klar; ich kehre nach Amerika zurück, für dessen Befreiung ich gekämpft habe. Ich rette Beaufort vom Verderben und der Schande eines schimpflichen

Bankrotts. Ich lerne Edista kennen und lieben – der Vater sagt mir ihre Hand zu und am Abend vor der Hochzeit bricht ein elender Handlanger, ein hungriger Kommiss bei nächtlicher Weile in das Haus ein und raubt mir meine Gattin. *Ma foi!* Ich denke, das ist klar wie der Tag?«

»Nicht so ganz, Chevalier, nicht so ganz!«, versetzte der Doktor und warf einen betrübten Blick auf den Boden seines leeren Glases, »verspricht mir, mich nicht zu unterbrechen, und ich will Euch die Kehrseite der Medaille, eine einfache und wahre Relation dieses ganzen seltsamen Handels geben. Schaden kann es nicht, und wenn Ihr nach dem, was ich Euch erzählen werde, bei Euren Intentionen verharret, so will ich dennoch, bei Jingo, ein treuer Gefährte Eurer irrenden Ritterschaft bleiben.«

»Ihr scheint diesen Morris genau zu kennen?«, fragte der Chevalier und fixierte den Doktor mit misstrauischen Blicken. »Sollte er zufällig Euch zum Mitwisser seiner Pläne gemacht haben?«

Der Doktor errötete und schien ganz unterjocht von den Erschütterungen eines gewaltigen Hustens, der ihn plötzlich überfiel. »Welcher Verdacht, welche Zumutung!«, rief er, als er wieder zu Atem gekommen war, – »ich kenne Morris, wie ihn ganz Charleston kannte, und die Eröffnungen, welche ich Euch zu machen gedenke, waren niemanden ein Geheimnis, als eben Euch.«

Der Chevalier kämpfte einen Augenblick zwischen seiner Neugier und einer stolzen Abneigung, in so zarten Angelegenheiten der Vertraute seines Begleiters zu werden, zumal da er instinktmäßig fühlte, dass die Mitteilungen desselben seine Vorurteile verletzen, vielleicht gar das bren-

nende Verlangen nach Rache an Morris zu schwächen beabsichtigen möchten. Ein leises, gutmütig spöttisches Lächeln, welches um Littlewoods Lippen zuckte, machte seiner Unentschlossenheit ein Ende.

»Ihr könntet glauben, ich fürchte mich, Euer Schauermärchen anzuhören!«, sagte er, »drum sprecht nur frisch drauf los. Ihr werdet jedenfalls einen aufmerksamen, wenn auch keinen gläubigen Zuhörer haben.« Damit stand er auf und begann den engen Raum mit raschen Schritten zu durchmessen, während der Doktor sich behaglicher auf seiner Kiste zurechtsetzte und nach einigem Schnäuzen und Räuspern seine Geschichte folgendermaßen begann:

»Es werden jetzt ungefähr vier Jahre verflossen sein, als ich auf der Levee von Charleston einen jungen kräftigen Burschen müßig herumschlendern sah, der mir wegen seiner halb seemännischen, halb hinterwäldlerischen Tracht ganz besonders auffiel. Obwohl besagte Tracht sich ziemlich als defekt und heruntergekommen erwies, blickte doch der junge Mensch gar verzweifelt keck und zuversichtlich umher, als könne es ihm nicht fehlen, sein Glück zu machen, wenn es ihm nur eben beliebte. Einige Wochen später fand ich ihn zu meinem Erstaunen im Kontor des Obersten Beaufort, wo er so eine Art Buchhalter, Korrespondent, oder wie man das Zeug nennt, zur nicht geringen Zufriedenheit seines Prinzipals vorstellte. Als ich den Tag darauf den Obersten auf seiner Pflanzung am Edisto besuchte, konnte ich nicht umhin, mich nach dem absonderlichen Amphibium näher zu erkundigen und erfuhr, dass Mr. Richard Morris, mit Empfehlungsbriefen mehrerer Baltimorer Häuser versehen, eines schönen Tages den Obersten

keck und zuversichtlich mit dem Wunsch angegangen sei, in sein Geschäft zu treten, ein Wunsch, der auch seine sofortige Erfüllung gefunden hatte. Mr. Morris war aus Delaware gebürtig, wo seine Familie irgendwo um Wilmington herum ein Dutzend Acres im Schweiße ihres Angesichts bebaute. Ein lebhafter Drang, vorwärts zu kommen, Wanderlust und eine nicht geringe Dosis Hochmut hatten ihn zeitig veranlasst, dem räucherigen Herd des alten Mr. Morris den Rücken zu kehren und sich in Philadelphia und Baltimore der Handelswissenschaft zu befleißigen. Zwischendurch hatte er erst als Matrose, dann als Supercargo den Ozean durchstreift, war dann in die Reihen unseres Befreiungsheeres getreten, nach dem Frieden wieder nach Baltimore zu seinen Tratten und Kontobüchern zurückgekehrt und endlich, weiß der Himmel wie und warum, nach Charleston gekommen. Die stürmische Unruhe seiner Jünglingszeit lag nun wohl hinter ihm; Beauforts Zutrauen, welches seine Umsicht und vielseitige Handelskenntnis vollkommen verdiente, schien ihn an des Obersten Haus für immer gefesselt zu haben. Erst vor etwa zwei Jahren entdeckte mein – wie Ihr wisst – wahrhaft indianischer Scharfsinn, dass die aufblühende, etwa sechszehnjährige Edista keinen geringen Anteil an der Ausdauer des guten Morris in Anspruch nehmen durfte.«

»Eine treffliche Krämerspekulation!«, unterbrach den Erzähler achselzuckend der Chevalier, »ein vagabundierender Kommiss benutzte den Unverstand eines Kindes, einer reichen Erbin! Wahrhaftig, echt yankeehaft!«

»Allerdings echt yankeehaft!«, fuhr der Doktor phlegmatisch fort, »und trotz seines französischen Namens war das

Benehmen des Obersten Beaufort dabei nicht weniger yankeehaft, denn er tat, als sähe er die Neigung der jungen Leute nicht, sah vielmehr desto schärfer in die Bücher, welche Mr. Morris führte, und fand, dass alles gut war – will sagen, dass Mr. Morris sich in jeder Beziehung als tüchtiger Kaufmann und trefflicher Spekulant bewies. Wie dem nun auch sein mag, an jenem Tag, wo man des Obersten einziges Kind noch triefend und halb bewusstlos in sein Haus brachte – er befand sich nämlich damals auf seiner Pflanzung Lagrange – und als die zitternden Bediensteten ihm erzählten, dass ein ungeschliffener Alligator das Boot umgeworfen habe, auf welchem Edista ihre gewöhnliche Lustfahrt auf dem Fluss gemacht hatte, und dass Morris, der sich zufällig am Ufer befunden, die augenscheinliche Todesgefahr nicht achtend, sich in die Wellen gestürzt und das Mädchen glücklich an Land gebracht habe – kurz, als all dies an das nicht eben empfindsame Herz des Obersten schlug, ließ er den Retter seiner Tochter kommen und verlobte die beiden Leutchen auf das Feierlichste vor meinen und des ganzen Hausgesindes Augen; eine Zeremonie, die von den Beteiligten nicht den geringsten Einspruch erfuhr und überdies durch das Auspeitschen der vier Männer, welche Edistas Boot gerudert hatten, verherrlicht wurde.«

»Ein wahrer Roman!«, sagte der Chevalier. »Soviel ich weiß, hatte Oberst Beaufort ein Jahr später volle Ursache, sein blindes Vertrauen auf Mr. Morris bitter zu bereuen, denn die erste Neuigkeit, welche ich bei meiner Rückkehr nach Charleston erfuhr, war die Kunde von dem bevorstehenden Bankrott und unvermeidlichen Ruin meines großmütigen Landsmannes.«

»Gleichwohl erinnere ich mich, mit eigenen Ohren gehört zu haben, wie Beaufort Euch selbst erklärte, dass er es nur den riesenmäßigen Anstrengungen Morris' zu verdanken habe, dass die durch frühere Sünden und Unglücksfälle herbeigeführte Katastrophe nicht schon längst eingetreten sei. Genug, in dem Maße, wie es Euch, werter Chevalier, gelang, vermöge Eurer reichen, aus dem Mutterland herübergebrachten Hilfsquellen den drohenden Schlag abzuwenden und Beauforts gesunkenen Kredit wieder in die Höhe zu bringen, im gleichem Maße schwächte sich des Obersten Gedächtnis für Morris' Verdienste und die ihm gegebenen Verheißungen. Ich könnte nicht sagen, dass ich sehr erstaunt gewesen wäre, als ich vor drei Monaten Mr. Morris wiederum auf der Levee traf und von ihm vernahm, dass Edistas Hand der Preis gewesen sei, für welchen Ihr Euch entschlossen hattet, Beaufort dem gänzlichen Ruin zu entreißen.«

»Ich will nicht hoffen, Sir, dass Eure Worte eine Beleidigung enthalten sollen?«, fuhr der Chevalier auf. »Allerdings war es Edista, deren Liebreiz mich an die verödeten Hallen von Lagrange fesselte, und weil ich sie glühend liebte, weil ich für den Besitz dieses holden Wesens Gut und Blut, Reichtum und Ehre zu opfern entschlossen war, befreite ich den Vater von der Last seiner Sorgen. Ist es meine Schuld, wenn er töricht genug war, früher eine kindische Liebelei zu gestatten, in welcher der Egoismus auf der einen, die Einfalt eines unerfahrenen Herzens auf der anderen Seite die bewegenden Triebfedern waren?«

»Ich widerspreche nicht, Chevalier! Jedermann hat seine Gedanken, und da wir nun schon seit einer halben Stunde

beinahe in voller Finsternis sitzen, bin ich froh, dass meine Relation zu Ende ist. Dass vor vierzehn Tagen Edista am Abend vor der Hochzeit aus dem väterlichen Hause verschwand, dass Mr. Richard Morris sie am Fluss in Empfang nahm und zu seinen Eltern führte, die er ein Jahr vorher aus Delaware herunterkommen lassen und ein paar Meilen von Charleston angesiedelt hatte, dass die ganze Gesellschaft davonzog, wie damals die Juden aus Ägypten, und dass ich aus purer Freundschaft für Oberst Beaufort und Euch sie jetzt verfolgen helfe, das sind bekannte Dinge. Übrigens kann ich nicht umhin, und wenn Ihr mich noch so grimmig anschaut, über den Nutzen und Erfolg unserer Irrfahrt verschiedene Zweifel zu hegen. Mit Gewalt werdet Ihr Edista nicht zurückschleppen wollen und da die Leute in Wilton behaupten, dass der ehrwürdige Magister Ezechiel Dapple sie *rite* und *publice* vor ihrer Abreise getraut habe, so sehe ich nicht ein ...«

»Es ist eine Lüge, es muss eine Lüge sein!«, rief der Chevalier heftig. »Edista kann sich nicht so weit vergessen haben! End wenn es wäre,« setzte er mit einem finsternen Lächeln hinzu, »ich bin nicht so vorurteilsvoll, um nicht auch um eine Witwe zu freien.« Mit diesen Worten schritt der Chevalier stolzen Schrittes zur Tür hinaus.

Der Doktor blickte einen Augenblick stumm vor sich hin, stieß einen kläglichen, langgehaltenen Seufzer aus und verließ gleichfalls das finstere Gemach. Eine zahlreiche, sich drängende Menschenmasse, über deren Köpfen hier und da lodernde Fackeln sichtbar wurden, entriss den gefühlvollen Jünger des Äskulap seinen Bekümmernissen und führte ihn direkt in die bewegte Wirklichkeit zurück.

In der Tat war die Scene, welche der mondbeschienene freie Platz zwischen der Stadt und dem Flussufer darbot, pittoresk und seltsam genug. Die Menschenmenge hatte sich im Laufe einiger Stunden fast um das Doppelte vermehrt. Der Lärm und das Stimmengewirr waren im gleichen Verhältnis gewachsen. Man sah, dass ein Gegenstand von tiefem Interesse diese rauen Stimmen, diese lebhaften Gestikulationen hervorrief. Wer plötzlich aus der zahmen Zivilisation Europas in dieser nächtlichen Stunde an die Ufer des Savannah versetzt worden wäre, möchte sich vielleicht mitten in den Fluten eines Bürgerkrieges oder gar unter einem gesetzlosen Räuberhaufen zu befinden geglaubt haben. Kopf an Kopf reihten sich kräftige, wettergebräunte Gestalten, deren trotzige, kecke Gesichtszüge im Voraus die aufregenden Erwartungen eines blutigen Kampfes widerspiegeln. Der redselige Hausierer hatte anderen nicht minder begabten Tribunen Platz gemacht und als der Doktor, der den Chevalier bereits aus dem Blick verloren hatte, sich neugierig in das Getümmel mischte, haranguierte ein sechs Fuß hoher Backwoodsman von den Ufern des Chato-hochee in tiefen Gurgeltönen die ziemlich zerstreut zuhörende Menge.

Eben jetzt wurde das Gebrumm des Sprechers aber völlig von einem wüsten Stimmengetöse verschlungen, welches, von der anderen Seite des Fleckens herkommend, immer mächtiger anschwellt. Es entstand eine wogende Bewegung, ein gewaltsames Vorwärts- und Rückwärtsdrängen. Als der Doktor, sich auf den Zehen emporrichtend, nach der Ursache dieses Phänomens ausschaute, wälzte sich ein neuer Haufen auf den Platz, unter welchem sein kundiger

Blick sogleich die bronzefarbige Figur eines Indianers entdeckte. Die Gesichtszüge des Sohnes der Wildnis boten ein Gemisch von Furcht, Erstaunen und Verschlagenheit dar. Sein Gliederbau, weniger kräftig als behände und zierlich, deutete auf ein jugendliches Alter. An der Art der Malerei, welche Gesicht und Brust zierte, konnte man ihn als ein Mitglied des einst mächtigen, damals aber bereits bis zur Unbedeutendheit herabgesunkenen Stammes der Hiwassee erkennen. Ehe er es sich versah, war er von einem Dutzend kräftiger Arme auf einen gewaltigen Baumwollballen emporgehoben und ein derber untersetzter Hinterwäldler erklimm an seiner Seite die improvisierte Rednerbühne.

»He, Barnaby! Ein Hurra für Barnaby! Was ist mit dem Indianer? Sprich zu den Georgia-Männern!« Mit diesen und ähnlichen Ausrufen begrüßte die Versammlung ihren Landsmann, der sich zum Beschützer und Dolmetscher der Rothaut aufgeworfen hatte. Barnaby schloss mit einem schlaun Blinzeln eines seiner kleinen Augen, schleuderte einen mächtigen Strahl Tabaksaft hinunter und erhob dann die Hand zum Zeichen, dass er dem Wunsch und der Erwartung des gespannten Auditoriums zu genügen entschlossen sei.

»Vermute, ihr wisst schon etwas von den Geschichten, die drüben über den Bergen ausgesponnen werden?«, begann er im kräftigsten Bass. »Die Cherokee und ein Dutzend andere Stämme spielen ein Stückchen auf und haben uns zum Tanz geladen. Drüben in Tennessee fallen sie schon wie Teufel über die Ansiedler her. Nashville ist niedergebrannt und in Covington haben sie den alten Hollyack und seine ganze Familie skalpiert. Die Leute von Kentucky haben Eil-

boten nach den alten Staaten um Truppen geschickt, und Major Murchinson, der in Fort Wayne kommandiert, ist mit seinen fünfzig Mann wahrscheinlich in diesem Augenblick von viertausend Indianern blockiert.«

Ein wildes drohendes Gemurmel, mit vielfachen *Hört! Hört!* untermischt, bekundete den Eindruck, welchen die neue Schreckensbotschaft unter den Versammelten machte. Doch gab es auch einige Zweifler unter der Menge, die nicht geneigt schienen, sich von dergleichen, in jenen kriegischen Zeiten nur zu oft auftauchenden und folgenlos wieder verschwindenden Gerüchten alarmieren zu lassen. Dem Scharfblick Barnabys entging weder das Kopfschütteln noch die ungläubige, ja hie und da sogar spöttlächelnde Miene dieser Opposition. Er beeilte sich, durch die Zeugenaussagen des Indianers gleichsam das schwere Geschütz zur Behauptung seiner Aussagen ins Feuer zu führen.

»Ich bin zwar nur bis zu den Look Outs hinaufgegangen«, sagte er, »aber wenn etwa einer unter euch denkt, Barnaby Tail sei die dreißig Meilen nur zum Spaß heruntergekommen, um ein Geschwätz vorzubringen, so sage ich und behaupte, dass ich ihn ledern werde und wenn er mein Bruder wäre! Da steht auch hier der rote Kerl, den sie von Huntsville, wo er als Flüchtling oder Kundschafter ankam, mit einem Brief nach Greensboro schickten, der ist dabei gewesen, als Takannah – den Gott verdamme – einen Auswandererzug vor etwa drei oder vier Tagen überfallen hat. Die Hiwassee haben unsere weißen Mitbürger gerettet und die Cherokee in die Berge gejagt, falls der Bursche nicht lügt. Seid Ihr nun zufrieden, wenn Ihr wisst, dass diese Gei-

ßel des Landes, der Blutsauger Takannah, kaum dreißig Meilen von euch sein Unwesen treibt?«

Aller Blicke richteten sich nun mit verdoppelter Spannung auf den Indianer, der trotz des seiner Tapferkeit ausgestellten Zeugnisses, sich ziemlich unbehaglich zu befinden schien. Das wogende Meer von Köpfen unter ihm, die im Fackellicht und Mondschein blitzenden Rifles und ebenso viel nicht minder blitzende Augen waren allerdings nicht geeignet, den scheuen Natursohn zu beruhigen, selbst wenn er ein besseres Gewissen und begründetere Ansprüche auf das ihm zuerteilte Lob gehabt hätte, als es in Wirklichkeit der Fall war. Es bedurfte daher der kräftigen und nachdrücklichen Aufforderungen, welche durch Worte und Gebärden an ihn gerichtet wurden, um ihn nach langem Zaudern zum Sprechen zu bewegen.

»Holla, mein Junge! Werden wir endlich deine süße Stimme vernehmen oder soll ich dir die Zähne mit meinem Bowie auseinanderbringen? Du stehst vor Gericht, gewissermaßen vor der Nation, die dir die Ehre antut, Dein Geräusch zu hören zu wollen. Also, go on! Oder ...«

Diese liebkosende Aufforderung Barnabys wurde durch einen so kräftigen Rippenstoß verstärkt, dass der bedrängte Indianer fast unter das Publikum hinabgeschleudert worden wäre. Gleichwohl zeigte sie sich als hinreichend wirksam, denn er zögerte nicht länger, die an ihn gestellten Erwartungen zu befriedigen.

»Matti-cho-wuh ist Takannah auf dem Kriegspfad entgegen gegangen!«, sagte er langsam und monoton. »Er hat ihn gesehen an den Ufern des Tennessee, seitdem die Sonne viermal hinter dem großen Fluss verschwunden ist. Er ist

ein großer Krieger und vieles hat der Große Geist in seine Ohren geflüstert. Alle Stämme von dort und dort«, dabei deutete er mit der Hand nach Norden und Westen, »haben die Beratungspfeife geraucht in dem Wigwam Takannahs. Die bleichen Gesichter sollen verschwinden aus den Jagdgründen der roten Männer; der Cherokee-Häuptling hat sein Wampun geschickt über den Ohio hinaus und in die Täler der Apalachee. Die Hiwassee sind tapfere Krieger, sie sind Löwen und jene Füchse, aber die Augen der Cherokee sind geblendet. Sie lassen die Hiwassee nicht sitzen an ihrem Beratungsfeuer, und darum soll der Große Geist sie verderben und Matti-cho-wuhs Mund ist aufgetan.«

Bei den letzten Worten verschwand alle Befangenheit aus den Mienen des Indianers, welche nur das Gefühl wütenden Hasses und gekränkten Stolzes ausdrückten. Dieses Gefühl hatte ihn zum Verräter und Denunzianten gemacht und niemand konnte sich darüber täuschen, dass er mit Befriedigung die gänzliche Ausrottung der roten Nationen angesehen haben würde, von denen er sich und seinen Stamm mit Blicken der Verachtung angesehen wusste.

Die Tatsache einer allgemeinen Verschwörung der zahlreichsten und tapfersten Indianerstämme war nunmehr in den Augen der versammelten Kolonisten keinem Zweifel mehr unterworfen und mit jenem bewunderungswürdigen Takt, jenem instinktmäßigen Gefühl des Zweckmäßigen und Praktischen, wie es von je in Amerika heimisch war, nahm die Volksversammlung augenblicklich den Charakter einer ernsten, besonnenen Beratung an. Man schien den Hiwassee völlig vergessen zu haben. Es bildeten sich um einzelne Sprecher mehr oder minder zahlreiche Gruppen,

die, im lebhaften Verkehr miteinander stehend, in überraschend kurzer Zeit zu Entschlüssen und Resultaten gelangt waren, die der Wichtigkeit des Zweckes vollkommen entsprachen.

Es war nun fast Mitternacht geworden. Der Chevalier von Raucourt, der nach den Eröffnungen des Doktors in einer nicht beneidenswerten Gemütsstimmung den Fluss entlang, ohne selbst zu wissen, wohin, bis an die Grenze jener dunklen, prächtigen Wälder gewandelt war, welche damals die sogenannte Stadt Augusta in ziemlich enger Umarmung umschlossen, kehrte langsamen Schrittes, den Kopf mit Plänen und Entwürfen erfüllt, ins Wirtshaus zurück. Unangenehm überrascht, den Platz noch ebenso belebt zu finden, wie vorher, trat er in das Zimmer und begehrte von dem überaus beschäftigten Eigentümer eine Schlafkammer. Der staunende Blick, mit welchem dieser ihn anglotzte, gefolgt von einem minutenlangen Achselzucken und Kopfschütteln, bereitete ihn so entschieden auf eine abschlägige Antwort vor, dass er unwillig zur Tür hinausstürmte und hier mit dem Doktor zusammenprallte, auf dessen Antlitz noch der Widerschein der aufregenden Nachrichten dieses Abends glänzte.

»Holla, Sir! Es ist gut, dass ich Euch finde und noch besser für die ehrenwerten Gentlemen, welche nach geschlossener Beratung soeben Euch durch eine feierliche Deputation einige Aufträge zu geben wünschen.«

»Aufträge? Ich hoffe, Ihr scherzt, Mr. Littlewood. Ich wüsste nicht, dass mir hier jemand Aufträge zu geben hätte! Seht nach Eurem Gaul, wir gehen weiter.«

»Psawh!«, sagte der Doktor, den Ungestümen ziemlich

unzeremoniös zurückhaltend, »vergesst nicht, dass Ihr die Ehre habt, ein Bürger der Vereinigten Staaten zu sein, als welcher es Eure Pflicht ist, Euch keinem Dienst zum Besten dieses glorreichen Landes zu entziehen. Wer es tut, ist dem Gesetz verfallen, und die Gentlemen da draußen sind eine allzeit fertige Jury, die vielleicht schon manchen wegen geringerer Ursachen gehängt hat.«

Der Chevalier war so erstaunt, ja verblüfft von der naturwüchsigen Beredsamkeit und dem stolzen Ernst seines sonst so jovialen Begleiters, dass er kein Wort zu erwidern wusste. In demselben Augenblick traten drei bis an die Zähne bewaffnete Männer vor ihn hin, deren Ältester, ein Greis mit schneeweißen Haaren, leicht an die Bibernütze tippte und sich dann behaglich auf seine lange Flinte lehnte.

»Mr. Raucourt, Eigentümer aus Charleston, will mich gemuten, he?«, begann der alte Hinterwäldler seine Anrede, »und hier ist ja auch der dicke, kleine Littlewood – braver Bürger; kenne Euch gut, sah Euch bei Yorktown unter Rochambeau, hattet verdammte Pflaster und höllische Pillen. Also, Ihr geht hinauf nach Tennessee?«

Während der Doktor mit dem Alten ein kräftiges Händeschütteln begann, hatte der Chevalier Zeit genug, zu überlegen, dass es nie mehr als jetzt an der Zeit sei, den aus Europa herübergebrachten aristokratischen Vorurteilen zu entsagen und alles zu vermeiden, was ihm in der Wertschätzung seiner Mitbürger nachteilig sein konnte.

»Ich fürchte, meine Reise wird sich bis Kentucky erstrecken!«, antwortete er und nahm eine so offene, freie Miene an, wie es in diesem republikanischen Land nur irgend ge-

fordert werden konnte. »Ich setze einem Verbrecher nach, der nach unzweifelhaften Nachrichten sich an den Ohio gewendet hat. Kann ich Euch Gentlemen irgendeinen Dienst erweisen?«

»*To be sure!* Allerdings, Mr. Raucourt!«, sagte der Alte, »nicht uns, aber dem Land. Da oben am Cumberland River wissen sie noch nichts von der Indianerverschwörung. Vielleicht könnt Ihr nach Fort Wayne gelangen, ehe die roten Teufel es belagern, und mögt dem armen Major Murchinson eine Warnung geben. Kurz, da unsere Milizen unter drei Tagen nicht aufbrechen können, möchte es ein treffliches Werk für Euch sein, unseren Brüdern in Tennessee und Kentucky baldige Hilfe anzusagen, *suppose*, vorausgesetzt, dass Ihr nicht skalpiert werdet, ehe Ihr hinkommt.«

Die beiden Begleiter des Sprechers brummt ihre Zustimmung zu der Weisheit des beredten Nestors. Ein dichtgedrängter Halbkreis, welcher sich inzwischen um die Gruppe gebildet hatte, unterstützte durch ein *Hurra für Raucourt und Doktor Littlewood* diese Akklamation. Eine Verbeugung Raucourts, die viel zu Französisch war, um den vollen Beifall der Versammelten zu erhalten, wurde von der Versicherung begleitet, dass es ihm Vergnügen machen werde, die Wünsche der ehrenwerten Versammlung zu befriedigen. Da er morgen bei Tagesanbruch mit seinem teuren Freund Littlewood aufzubrechen gedenke, so möge man die etwa erforderlichen Briefschaften oder Instruktionen bereithalten und ihm wo möglich einen landeskundigen Scout mitgeben.

Ein dreifaches donnerndes *Cheer*, zu welchem Littlewood das Zeichen gab, lohnte den Patriotismus des Chevaliers

und machte zugleich der Volksversammlung ein Ende. Wenn nichts anderes, so hatten Raucourt und der Doktor durch die bewiesene Hingebung für den souveränen Volkswillen sich wenigstens ein behagliches Nachtquartier errungen, denn Mr. Simpkins, der Wirt, beeilte sich, ihnen anzuzeigen, dass eine Kammer unter dem Dach mit trefflichen Betten zu ihrer Verfügung stehe. Leider verhinderten noch drei oder vier Deputationen, welche teils mündliche, teils schriftliche Ratschläge und Anweisungen überbrachten, die beiden Reisenden, der Abendmahlzeit und den Betten vom Simpkins-Hotel die gebührende Ehre zu erweisen.

Nachdem sie in Erfahrung gebracht hatten, dass der Indianer Matti-cho-wuh, zu Deutsch *der krähen Hahn*, ihr Scout, und Mr. Laroche, ein Akadier aus Louisiana, ihr Begleiter sein werden, warfen sie sich zwar ein Stündchen aufs Bett, sahen sich aber nur zu früh durch die anbrechende Dämmerung und die mahnende Stimme die Wirtes zum schleunigen Aufbruch angetrieben.

Viertes Kapitel

Als die aufgehende Sonne ihr Antlitz in den glitzernden Wellen des Savannah River badete, war die Reisegesellschaft bereits außerhalb des Weichbildes der Stadt Augusta. Der belebende Eindruck des herrlich klaren Äthers und der Blütenduft atmenden Morgenluft war ganz geeignet, die Bedenklichkeiten und Sorgen, welcher sich die Mitglieder der waghalsigen Expedition nicht völlig entschlagen konnten, in den Hintergrund zu drängen. In der Tat war es

kein geringfügiges Unternehmen, mitten durch ein von wütenden Feinden bewohntes Land, wo jeder Busch, jeder Fels, jeder Engpass den sicheren Tod aus dunklem Versteck in ihre Reihen senden konnte, mit einer so geringen Schar zu durchziehen. Auch ist es wahrscheinlich, dass ohne die von der Volksversammlung ausgegangene Aufforderung, wodurch in die Fähigkeiten des Chevaliers ein so ehrendes Vertrauen gesetzt worden war, weder Herr de Raucourt noch Doktor Littlewood unter den obwaltenden Umständen auf ihrem Verfolgungszug beharrt haben würden. Ersterer war aber viel zu stolz und zu besorgt um seinen Ruf rücksichtsloser Kühnheit, Letzterer ein viel zu glühender Patriot, als dass beide nur einen Augenblick gezögert hätten, selbst bei der Aussicht auf das gewisseste Verderben, dem an sie ergangenen Rufe zu entsprechen.

Außer Laroche und dem Indianer, welche schweigend und ohne sich umzublicken stets etwa zwanzig bis dreißig Schritt vorangingen, hatten sich noch drei handfeste Georgiamänner dem Unternehmen freiwillig angeschlossen. Diese hielten sich möglichst nahe an den beiden berittenen Hauptpersonen und führten eine lebhafte und muntere Unterhaltung mit Littlewood, dessen geheime Befürchtungen seinem gewohnten Humor durchaus keinen Abbruch zu tun vermochten.

Der Weg führte einige Meilen dicht am Ufer des Flusses hin, bald unter dem Schatten mächtiger Tulpenbäume und Zedern, bald über kleine lachende Präriewiesen, welche der dunkle Waldsaum fast zirkelrund umkränzte. Der junge Tag hatte überall ein kräftiges Leben erweckt. Auf dem Strom, der hier und da weite seeartige Einschnitte in das

Land bildete, durchfurchten Tausende von Wasservögeln die Flut und in ihr frohlockendes Geschrei mischte sich aus der Tiefe des Gebüsches der eigentümliche Ruf des Whip-poorwill. Oft war der Weg von schweren blütengeschmückten Festons überwölbt, gebildet von Schlingpflanzen und wilden Weinreben. Unbeschreiblich herrlich glühte die Königin der amerikanischen Flora, die stolze Magnolia, aus dem saftigen Grün des Waldes. Trotzdem schien die Szenerie auf die Reisenden keinen besonderen Eindruck zu machen, wenn es nicht der war, dass aller Meinungen sich in der Prophezeiung eines jener drückend heißen Tage vereinigten, welche den nahenden Sommer anzukündigen pflegen. Wirklich ging diese Befürchtung bald genug in Erfüllung, und groß war das Behagen der Karawane, als nach dem Überschreiten des Cedar Creek sie jener unermessliche Urwald in seine Schatten aufnahm, der damals in fast ununterbrochener Länge sämtliche mittlere Staaten bis hinauf zu den Seen bedeckte.

Mit Ausnahme einer kurzen Rast bei Holly Springs, wo sie das Flussufer verlassen und eine westliche Richtung eingeschlagen hatten, waren Reiter und Fußgänger bisher auf den Beinen gewesen. Umso lieber folgten sie daher einem stummen Wink des Akadiers, der auf dem abgerundeten Plateau eines von Buschwerk ziemlich freien Hügels anhielt und ohne Weiteres die Vorbereitungen zum Nachtlager begann. Der Ort war äußerst lieblich und genügte allen Ansprüchen. Zerstreut stieg der Chevalier vom Pferd und ließ sich ebenso zerstreut auf die Wolldecke nieder, welche der tätige Doktor für ihn ausbreitete, während die anderen dürres Holz zusammentrugen und dann mit ihren Büchsen

den Wald durchstreiften, um das Hinterwäldlermahl mit einem tüchtigen Stück Wild zu versorgen. Bald genug krachten einige Schüsse von verschiedenen Richtungen her und nicht minder rasch erschienen die glücklichen Jäger mit den Zeugnissen ihrer trefflichen Kunst. Als der Abend einbrach, war die Mahlzeit im vollem Gang, eine mächtige Whiskeyflasche, mit welcher der kluge Doktor in Augusta seine Pistolenhalter ausstaffiert hatte, machte unter den Hinterwäldlern die Runde. Der Chevalier, der sich den derben Scherzreden und der kordialen Unterhaltung seiner Begleiter mit einem unbeschreiblichen Gefühl hochmütigen Widerwillens unterworfen hatte, sah sich keineswegs durch Bitten zurückgehalten, als er nach einer Weile aufstand und von der Gruppe entfernt einen einsamen Spaziergang begann. Noch befand man sich nicht in dem eigentlichen Indianerland, gleichwohl hatte jeder seine Rifle zur Hand und von Viertelstunde zu Viertelstunde machte einer von ihnen, – den Doktor nicht ausgeschlossen, – aufmerksam die Runde um das Bergplateau. Laroche hatte sich eben zu diesem Zweck entfernt, als der Doktor nicht umhin konnte, sich mit der Frage an seinen Nachbarn zu wenden: »Möchte wohl wissen, Mr. Brown, in welchem Wigwam die Wiege unseres Kameraden gestanden hat. Bei Jingo! Aus seinem zerfetzten Gesicht ist nichts zu mutmaßen.«

»Kein rechter Amerikaner, sage ich Euch«, meinte kopfschüttelnd der Angeredete, »die Akadier alle haben kein amerikanisches Blut, aber *der* ist sicher erst herübergeschneit, ob er es gleich nicht Wort haben will.«

»Ich sah ihn vor drei Wochen in Natchez«, setzte der Drit-

te hinzu, »ebenso bepflastert und ebenso finster und geheimtuend wie heute. Kalkuliere, die französischen Gefängnisse können die beste Auskunft über Mr. Laroche geben.«

Ein warnendes *Hm! Hm!* Des Doktors, der zu seinem Schrecken den Gegenstand des Gespräches plötzlich an seiner Seite sah, schnitt jede weitere Expektoration in dieser Richtung ab. Littlewood versenkte sich mit einem Gefühl unbehaglicher Verlegenheit in die Anatomie eines saftigen Rippenstücks, während er nicht umhin konnte, den Pseudoakadier mit scheuen Seitenblicken zu mustern. Und in der Tat bot dieser ein ziemlich abschreckendes Bild dar. Das magere, sonnenverbrannte Gesicht wurde durch ein breites, schwarzes Pflaster, welches von der rechten Stirnseite über die Nasenwurzel fast bis zum linken Ohr herabreichte, beinahe in zwei Hälften geteilt. Ein struppiger Bart, schwarz wie das tief in die Stirn gestrichene Haupthaar, verstellte oder verdeckte vielmehr seine Gesichtszüge so vollständig, dass nur die tiefliegenden, unruhig umherblickenden Augen seiner Physiognomie eine gewisse wilde Lebendigkeit und Schärfe verlieh. Ob er die wenig schmeichelhaften Bemerkungen seiner Reisegenossen vernommen hatte oder nicht, blieb umso mehr im Zweifel, als er sich kalt und gleichgültig neben das Feuer hinstreckte und eine kurze Gipspfeife aus seiner Ledertasche ziehend, behaglich zu rauchen begann.

»Der Herr Chevalier hat die Wache übernommen!«, begann er nach einer Weile. »Er scheint die Einsamkeit zu lieben, wenigstens unserer Gesellschaft vorzuziehen. Ich bin ihm nicht böse darüber; ein munteres Gespräch am Feuer

ist mir lieber. Wie wäre es, wenn einer oder der andere ein Geschichtchen zum Besten gäbe?«

Die Aufforderung schien keinen rechten Anklang zu finden. Die Georgier brummt unverständlich einige abgerissene Brocken vor sich hin, der Indianer stierte teilnahmslos in das Feuer, und wieder war es dem gutmütigen Doktor beschieden, in die Bresche zu treten und der unbehaglichen Pause ein Ende zu machen.

»Mr. Laroche ist sicherlich ein Stück Poet«, sagte er, »denn hier auf dem grünen Hügel, von Bäumen umrauscht und das schlafende Meer von Laub und Blättern unter uns, müsste eine schauerliche und grausige Geschichte sich vortrefflich anhören. Wart Ihr jemals in Europa?«, setzte er flüchtig hingeworfen hinzu.

Laroche wandte sich rasch zu dem kecken Frager und sein Blick ruhte einen Moment mit durchbohrendem Feuer auf Littlewoods breitem, ruhigem Antlitz, auf welchem jedoch keine Spur von Absicht oder besonderer Neugier zu entdecken war.

»Freilich wohl«, sagte er lächelnd, »da ich nicht die Ehre habe, in den Staaten geboren zu sein. Ich bin ein Pariser Kind, ein Landsmann des Schur..., des Chevalier, wollte ich sagen.«

»Nun, dann kann es Euch an Stoff zu einem behaglichen Geschwätz nicht fehlen!«, sagte der Doktor, »der Chevalier hat mir manches hübsche Geschichtchen erzählt, von Versailles und Trianon.«

»Damit kann ich nicht dienen. Ohne Zweifel war der Chevalier ein vornehmer Herr am Hofe, und ich möchte wohl wissen, was den Grand Seigneur in dieses Land der Bürger-

lichkeit und Freiheit getrieben hat.«

»Was Lafayette, Rochambeau, Latour-Maubourg und so viele andere Eurer Nation während des Unabhängigkeitskrieges herüberbrachte, Liebe zu Kampf und Ruhm und die Ahnung der Freiheit, welche jetzt erst in Eurem Frankreich sich zu verwirklichen beginnt.«

»Sans doute!«, sagte Laroche mit einem leichten, spöttischen Lächeln, »und die Freiheit hatte so viel Reize für ihn, dass er nach Abschluss des Friedens sich von dem Schauplatz seiner Taten nicht mehr zu trennen vermochte?«

»Nein«, sagte der Doktor, »er ging wie die anderen nach abgeschlossenem Frieden nach Frankreich. Da aber der Hof die Freiheitskämpfer mit nicht besonders günstigen Blicken betrachtete, sie vielmehr auf alle Weise hintenansetzte, kehrte er vor etwa zwei Jahren wieder zurück und kaufte seine prächtige Pflanzung am Edisto.«

Laroche stieß ein kurzes Gelächter aus, dessen unheimlicher Ton selbst die teilnahmslosen Hinterwäldler aus ihrer Apathie riss. »Also, weil er sich zurückgesetzt sah, weil man seine Heldentaten mit Undank belohnte, kehrte er la belle France den Rücken? Er hat wohl getan; mancher Edelmann hatte schlimmere Gründe, das Land seiner Geburt zu verlassen.«

»Ihr meint Ehrenhändel, Bastille und lettres de cachet?«, fragte der Doktor. »Ich habe unter den Truppen des General Gates manchen Baron und Grafen gekannt, der ohne diese Erfindungen der Tyrannei das Straßenpflaster von Paris sicherlich nicht mit unseren Wildnissen vertauscht hätte.«

»Das meinte ich – und manches andere. Ich hörte vor mei-

ner Abfahrt von Brest eine Erzählung, deren Held nicht minder unfreiwillig diesen Küsten entgegensegeln musste. Wollt Ihr hören, wie es damit zugeht?«

Die Ankündigung einer spannenden Geschichte verfehlt selten auch auf die teilnahmsloseste Gesellschaft ihren Zweck, wie vielmehr hier, wo die Individualität des Erzählers eine so markierte und gewissermaßen geheimnisvolle war. Die Georgier richteten sich auf ihren Ellenbogen empor, Matti-cho-wuh glotzte den Akadier mit weit aufgerissenen Augen an und der Doktor beförderte ein mächtiges Stück Kautabak in seinen wohlwollend und erwartungsvoll lächelnden Mund.

Nachdem Laroche sich mit einem raschen Blick überzeugt hatte, dass der schweigsam mit der Büchse im Arm auf- und abwandelnde Chevalier sich außerhalb der Hörweite befand, tat er ein Paar mächtige Züge aus seiner Pfeife und begann.

»Vor einigen Jahren wohnte in Paris ein Juwelier Namens Rossin, dem von früherer Wohlhabenheit zuletzt nichts mehr geblieben war als seine bildschöne und tugendhafte Tochter Madelon. Rossin war von je ein leichtfertiger Bursche gewesen, der es gar zu gern den reichen Pflastertretern und faulenzenden Edelleuten gleichtun wollte. Besonders war es das Spiel, welches seinen Ruin vorbereitet und ihn endlich nach dem Tod seiner Frau so weit gebracht hatte, dass er sein glänzendes Verkaufsgewölbe im Palais Royal mit einer dunklen und schmutzigen Höhle in der Rue St. Martin vertauschen musste. Da es schon mehrmals vorgekommen war, dass er die ihm zum Fassen oder Ausbessern anvertrauten Schmucksachen ins Leihhaus getragen hatte,

anfangs um Mittel zur Fortsetzung seines wüsten Lebenswandels, zuletzt um die Befriedigung der notwendigsten Lebensbedürfnisse zu erlangen, so sah er sich ohne Kredit, ohne Kunden und ohne Arbeit. Sehr verwundert und höflich erfreut war er daher, als eines Tages ein vornehmer Herr aus dem Gefolge des Grafen von Artois durch die unscheinbare Glastür, hinter welcher so oft das wunderschöne, aber kummervolle Gesicht Madelons auf die Straße schaute, in den Laden trat und ihm einige Schmucksachen von nicht unbeträchtlichem Wert übergab, mit dem Auftrag, sie neu zu fassen. Er sah in dem jungen Mann einen Rettungsendel aus der höchsten Not, denn seit zwei Tagen hatten Vater und Tochter nur von Brot und einigen gerösteten Kartoffeln gelebt. Der Edelmann zog die Tochter mit in die Unterhaltung und zeigte sich äußerst geschmeichelt, als ihm diese unbefangen erzählte, dass sie ihn schon oft im Vorübergehen bemerkt und seinen Gruß mit Vergnügen erwidert habe.

Nach einigen Tagen kam der Edelmann wieder, bezahlte freigebig, ohne zu handeln, die gelieferte Arbeit und übergab dem glücklichen Meister eine Menge an derer Kleinodien zu demselben Zweck. Es versteht sich von selbst, dass Madelon, die ihren Vater bis zur Aufopferung liebte, sich in der glücklichsten Stimmung dem flüsternden Geschwätz des großmütigen Wohltäters hingab und – um kurz zu sein – je öfter der Edelmann in den Laden trat, desto mehr verbesserten sich die Umstände des Juweliers, desto freundlicher und zuvorkommender empfing ihn das arglose Mädchen.

Nun aber hatte Madelon einen Bräutigam, einen geschick-

ten und nicht mittellosen Waffenfabrikanten, namens Renaudot, der einige Male mit dem Edelmann in dem Laden zusammengetroffen war und die Courmacherei desselben nicht mit gleichgültigen Blicken ansehen mochte. Der brave Bursche kannte die Welt besser als das unerfahrene Mädchen. Seine Warnungen, die sich endlich in heftige Drohungen und Ausfälle gegen den Edelmann verwandelten, bewirkten indessen nichts, als dass sie Madelon Tränen und Beteuerungen, dem alten Rossin aber Beleidigungen und gräuliche Flüche auspressten, sodass der verzweifelnde Bräutigam eines Tages mit der Versicherung, nimmer wiederzukehren, den Laden verließ. Tränen und Verwünschungen verwandelten sich in eitel Lächeln und heitere Mienen, als bald darauf der Edelmann erschien, ein Maroquin-Kästchen unter dem Mantel hervorzog, dasselbe öffnete und vor den geblendeten Blicken des Juweliers ein prachtvolles Collier von Diamanten in der Sonne spielen ließ. »Sie haben mir bisher so treffliche Arbeit geliefert, Herr Rossin«, sagte er, »dass ich dieses Halsband, dessen Wert mindestens fünfzigtausend Franc beträgt, in keine besseren Hände als die Ihren zu legen weiß. Sie sehen die altmodische geschwärzte Fassung. Ich habe die Ehre, bei dem von Ihrer Majestät der Königin, Marie Antoinette, in Trianon arrangierten Liebhabertheater mitwirken zu dürfen, und ich wünsche heute über acht Tage den Effekt meiner Rolle durch den Glanz dieses Halsbandes zu erhöhen. Ich werde«, sagte er zu Madelon gewendet, »den schwarzen König Rhadamisus vorstellen. Nichts würde mich glücklicher machen, wenn Sie, schöne Dame, auf die Prinzess von Lamballe, welche ich im Verlaufe des Stückes zu lieben und zu ent-

führen genötigt bin, ein wenig eifersüchtig sein möchten.«

Madelon errötete, Herr Rossin aber betrachtete den herrlichen Schmuck mit funkelnden Augen und versprach, in der Fassung ein Meisterstück der Goldschmiedearbeit zu liefern. Die Nacht, welche diesem Tag folgte, brachte weder dem Juwelier noch seiner Tochter eine Stunde Schlaf. Madelon dachte an den verlorenen Bräutigam, den sie im Grunde ihres Herzens treu und innig liebte, und konnte dennoch nicht umhin, sich wieder und immer wieder die zärtlichen, sanften Liebesworte des Edelmanns ins Gedächtnis zurückzurufen. Rossin aber wälzte sich auf seinem Lager wie auf einem glühenden Rost. Der Schmuck lag vor ihm auf der Bettdecke und die Mondstrahlen glitzerten und flimmerten über ihn hin, dass ihm das diamantene Band zu einer prächtigen Schlange zu werden schien, die Worte der Verlockung zu ihm redete.

›Der Schatz könnte dein werden!‹, sprach die höllische Sirene, ›wenn du willst, vervielfältige ich mich und öffne dir die Pforten des Glanzes und des Reichtums.«

Ein missvergnühtes Gemurmel seiner Zuhörerschaft belehrte glücklicherweise den Erzähler, der in eine Art finsterner Ekstase geraten war, dass der Ton, welchen er angeschlagen hatte, keineswegs für ein Biwakfeuer im Urwald passend sei. Nur der Doktor schien gefesselt und hatte alles vergessen, was ihm Laroche früher widerwärtig oder gar verdächtig gemacht hatte. Er lauschte seinen Worten so andächtig und so gespannt, dass es ihn unangenehm berührte, als der Akadier kurz abbrechend in einen leichteren Ton fiel und – um gewissermaßen diesen Wechsel auch äußerlich zu markieren – mit großem Geräusch seine Pfeife aus-

klopfte und sie nebst dem Tabakbeutel dem halb schlafenden Indianer hinwarf, um sie aufs Neue zu füllen.

»Nun, um die Geschichte zum Schluss zu bringen, denn meine Kameraden sind müde und der Herr Chevalier sieht sich nach der Ablösung um«, fuhr Laroche endlich fort, »der Teufel nahm Besitz von des Juweliers armer Seele. Anstatt den Fünzigtausend-Franc-Schmuck zu fassen, spazierte Mr. Rossin Abend für Abend erst zu einem Kaufmann in der Rue Tiquetonne, der ihm für sechs oder acht Steine ebenso viele hundert Franc auszahlte, und dann in die Spielhöllen des Palais Royal, aus denen er nach Mitternacht regelmäßig mit leeren Taschen und in schrecklicher Stimmung nach Hause zurückkehrte. Am Morgen des achten Tages war der letzte Diamant verspielt. Mr. Rossin ging zum Pont Neuf, in der löblichen Absicht, sich zu ersäufen. Da es aber mitten im Winter und verzweifelt kalt war, zog er es nach einiger Überlegung vor, sich in das Hotel des Edelmannes zu begeben und ihm ein reumütiges Sündenbekenntnis abzulegen. Groß und angenehm war seine Überraschung, als dieser ihm weder an die Gurgel fuhr noch nach der Polizei rief, sondern ihm ganz einfach erklärte, er möge sich niedersetzen und ein schriftliches Bekenntnis seines Diebstahls aufsetzen, da es seine – des Edelmannes – Absicht keineswegs sei, einer Unbesonnenheit wegen einen so geschickten Meister auf die Galeeren zu bringen. Freilich sah Mr. Rossin ein, dass er durch dieses Blatt Papier, welches der Edelmann sorgfältig in sein Portefeuille verschloss, gänzlich in dessen Gewalt gegeben war, sein Leichtsinn aber schloss ihm die Augen. Entzückt, von einer Zentnerlast befreit, kehrte er in seinen Laden und zu der

betrübten Madelon zurück.

Als ein paar Tage später der großmütige Edelman in einem prächtigen Kabriolett vor der Tür des Juweliers erschien und diesen in fast demütig ehrerbietigem Ton um die Erlaubnis bat, mit Fräulein Madelon eine Spazierfahrt nach Mont-Fermeil machen zu dürfen, konnte Rossin, obwohl ein schrecklicher Verdacht wie ein Blitzstrahl seine Seele durchzuckte, nicht umhin, sich durch die Herablassung des gnädigen Herrn sehr geehrt zu fühlen. Derselbe Schreck schien sich Madelons bemächtigt zu haben. Ihr flehender Blick suchte vergebens das abgewandte Antlitz ihres Vaters, und als sie nun an der Seite des ihr brennende Liebesworte zuflüsternden Edelmannes durch unbekannte Straßen und Gässchen dahinrollte, fühlte sie sich dem Tode nahe. Als sie, rückwärts blickend, das finstere, gramvolle Antlitz ihres Bräutigams der Spur des Wagens folgen sah, schrie sie laut auf um Hilfe und versuchte aus dem Wagen zu springen. Endlich hielt dieser an einem einsamen Haus in einer der Vorstädte. Halb bewusstlos trug sie der Edelman hinein in ein prächtiges, wollüstig ausgestattetes Gemach. Hier endlich gab er seinen verbrecherischen Wünschen und Plänen Worte, Worte, vor denen Madelon erstarrte.«

»Schändlich!«, murmelte der Doktor, »das sind die Folgen der Sittenverderbnis und Tyrannei. Und wie weiter? Wurde das unglückliche Opfer gerettet?«

»Nun ja, sie floh, obwohl ihr der Edelman das schriftliche Sündenbekenntnis des Vaters vor die Augen hielt. Sie schleuderte den Wahnsinnigen, – selbst fast wahnsinnig, – zurück und eilte nach Hause, wo ein Gehirnfieber sie aufs

Krankenlager warf und zehn Tage in wohlthätiger Bewusstlosigkeit fesselte. Als sie erwachte, befand sie sich im Spital der Salpêtrière unter verworfenen Weibern, dem Abschaum des Pariser Pöbels. Auf die erste Frage, welche ihre zitternden Lippen hervorzubringen vermochten »Wo ist mein Vater?«, wurde ihr die Antwort gegeben: »Im Gefängnis La Force und zur Galeere verurteilt!«

Noch halb tot, und mehr einem Gespenst als einem lebenden Wesen gleich, schleppte sie sich nach ihrer Entlassung bis zur Thür ihres einstigen Bräutigams. Mit Ingrim und Spott warf sie der Unglückliche auf die Straße, sie wankte einige Schritte weiter, und ein daher rollender Wagen hätte sie fast zermalmt. Es war der Graf von Artois, der nach Versailles fuhr. Sein Scharfblick hatte des Mädchens Schönheit trotz der Verwüstungen des Kammers entdeckt. Er ließ sie an einen sicheren Ort bringen.

Als sie ihm unter tausend Tränen ihre Geschichte erzählt hatte, dachte der Prinz nicht mehr daran, sie zu verführen, sondern gelobte ihr, dem König die Schändlichkeit des Edelmannes mitzuteilen. Noch an demselben Abend wurde sie in dem Kloster der Nonnen von Sacré-Cœur untergebracht. Unbeschreiblich, obwohl seltsam mit Trauer und Wehmut gemischt, war ihre Freude, als sie vernahm, dass das Urteil ihres Vaters durch die Gnade des Königs in lebenslängliche Landesverweisung verwandelt und ihr gestattet sei, den unglücklichen Greis über das Meer zu begleiten. Unter Bedeckung wurden beide nach Brest geführt, von wo ein eben absegelndes Transportschiff bestimmt war, sie nach Louisiana zu führen.«

»Nun, und der Edelmann?«, fragte mit unverkennbarem

Interesse einer der Hinterwäldler. »Beschreibt nur recht ausführlich, wie er gehenkt oder doch geteert und gefedert wurde.«

»Tout a son tour!«, fuhr der Franzose bitter lächelnd fort, »erst muss ich Euch doch sagen, dass Jaques Renaudot, der Bräutigam des armen Kindes, bald genug seine rachgierige Härte bereute, zumal als er nach einiger Zeit erfuhr, wie unwürdig sein Verdacht gewesen war. Mit dem brennenden Wunsch, sein Unrecht womöglich wiedergutzumachen und sich der Geliebten zu Füßen zu werfen, eilte er nach Brest.

Das Erste, was er im Hafen erfuhr, war die Kunde vom Schiffbruch des Fahrzeuges, auf welchem Rossin mit seiner Tochter abgesegelt war. Das Schiff war an der Mündung des Mississippi gescheitert und so viel man wusste, mit Mann und Maus zu Grunde gegangen. Verzweiflung im Herzen, war der junge Mann im Begriff, nach Paris zurückzukehren, als er zu seinem Erstaunen unter den Passagieren eines eben nach Amerika abgehenden Schiffes, jenen Edelmann bemerkte, dem er mit den feierlichsten Schwüren in der Stille der Nacht unversöhnliche Rache geschworen hatte. Seine hastigen Nachfragen unterrichteten ihn, dass derselbe – niemand wusste eigentlich, warum – bei Hofe in völlige Ungnade gefallen war, dass selbst seine Standesgenossen seinen Umgang vermieden und sein Plan, in Amerika eine neue Heimat zu suchen, nicht das Ergebnis eines freien Entschlusses, sondern bitterer Notwendigkeit war. Der junge Mann allein wusste sich dies alles zu deuten. Da ihn der Gedanke, den Elenden mit Reichtümern beladen dem Schauplatz seines Verbrechens ungestraft ent-

rinnen zu sehen, mit Wut und Ingrimm erfüllte, beschloss er, mit der nächsten Gelegenheit ihm zu folgen und sich, wie der Dämon der Rache, an die Fersen dessen zu heften, in dem er den Mörder seiner Braut, den Zerstörer all seines Lebensglückes sah.«

Es erfolgte eine lange Pause. Der Erzähler zog dichte Dampfwolken aus seiner Pfeife und hüllte sich fester in seine Wolldecke.

»Ich bin am Ende!«, versetzte Laroche, stand auf und schickte sich an, den Feuerplatz zu verlassen. »Ob der betrogene Pariser seine Absicht ins Werk gesetzt, ob er den Edelmann wiedergefunden und bestraft hat, könnte nur *er* selber euch erzählen. Ich wenigstens bin keinem von beiden auf meinen Streifzügen begegnet.«

Damit schritt er hinweg und ließ die Gesellschaft in jenem Gefühl unbefriedigter Erwartung zurück, welches stets das Ergebnis einer schlecht erzählten oder unvollendet gelassenen Geschichte zu sein pflegt. Seine breite düstere Gestalt verschwand im Dunkeln. An ihrer statt tauchte die des Chevaliers auf, der sich schweigend und anscheinend ermüdet am Feuer niederließ und wie vom Schlaf befangen die Augen schloss. Nach und nach folgten die anderen seinem Beispiel und bald beleuchteten die verglimmenden Kohlen mit unsicherem Licht die Gruppe der schlummern- den Abenteurer.

Fünftes Kapitel

Morgen und Abend, Wanderungen durch den rauschenden Wald, über Berge und durch tiefe dunkle Täler, der Aufbruch beim Tagesgrauen und das einsame Nachtmahl am prasselnden Feuer – das waren die gleichförmigen Begebenheiten auf einer viertägigen, mit manchen Mühseligkeiten und steten Gefahren verbundenen Reise, während welcher sich der Chevalier und seine Begleiter dem Ziel ihrer Pilgerfahrt näherten.

Seit sie den reißenden Chatohochee überschritten und in das Quellengebiet des Ettowah gelangt waren, befanden sie sich mitten im Gebiet der aufrührerischen Indianerstämme und wandelten, die Hand am Büchsenlauf, den Blick gespannt und forschend auf jeden Zweig, jeden Baumstamm richtend, bald auf schmalen

gewundenen Waldpfaden, bald dem Stand der Sonne und dem Sternenlicht folgend, durch tiefes Dickicht und ein Chaos von Unterholz und Lianen, immer in der Richtung nach Nordwest, bis sie am Ufer des Tennessee anlangten, der hier in einem breiten waldbekränzten Bett seine klare Flut dahinrollen ließ und hundert kleine Inselchen und grünbewachsene Sandbänke in blitzender Umarmung umflutete. Sie hatten die Nacht am linken Ufer des Stromes zugebracht und wir finden sie nun in ernster Beratschlagung begriffen und in nicht geringer Verlegenheit, denn der Wasserstand war ungewöhnlich hoch und die Strömung zwischen den Inseln – noch heutzutage ein gefährlicher, unter dem Namen *Muscle Shoals* berühmter Platz – so tief und reißend, dass weder die müden und abgetriebe-

nen Pferde des Chevaliers und Littlewoods noch die Fußgänger sich getrauten, den Übergang ohne Weiteres zu wagen. Matti-cho-wuh hatte sich von den Reisenden getrennt und rekognoszierte für sich allein die Flussufer.

»What's to be done?«, fragte eben der Doktor und putzte seine Brillengläser mit dem Rockschoß, als hoffe er die Schwierigkeiten bei schärferem Hinblicken verschwinden zu sehen. »Was ist zu tun? Weder Hippokrates noch Galenus noch mein vortrefflicher Kollege Mr. Pumpkin in Charleston sind imstande, ein Rezept gegen das Ersaufen zu geben, und ersaufen müssen wir, wenn wir uns in den verdammten brodelnden Hexenkessel hineinwagen.

Der Chevalier, dem es wünschenswert schien, den stets und so gern mit ihrer physischen Kraft und praktischen Weisheit prahlenden Hinterwäldlern ein Beispiel kühner Entschlossenheit zu geben, ritt dicht an den Rand des Wassers und erklärte seinen Entschluss, wenigstens die Inseln zu erreichen, koste es, was es wolle. »Sind wir erst dort«, sagte er, »so haben wir die Hauptschwierigkeit überwunden, denn auf dem rechten Ufer ist die Strömung, wenn auch reißender, doch bei Weitem seichter, und wenn wir die Pferde ein paar Stunden ruhen lassen, werden wir ohne Mühe vollends hinüberkommen.« Mit diesen Worten ritt er in den Fluss. Littlewood, der nicht minder tapfer und entschlossen scheinen wollte, folgte.

Die am Ufer Zurückbleibenden beobachteten gespannt den Kampf der müden Rosse mit dem rasch dahinschießenden Strom. Die zunächst vor ihnen etwa dreißig Yards vom Land entfernte Insel, auf der sie festen Fuß zu fassen gehofft hatten, blieb bald genug gleich einem trügerischen Phan-

tom hinter ihnen zurück. Erst einige hundert Schritte weiter unten gelang es dem Chevalier und später dem fluchenden und stöhnenden Doktor, auf einer langen und schmalen Sandbank das Trockene zu gewinnen. Littlewood schüttelte sich wie ein Pudel, denn nur das krampfhafte Umfassen des Sattelknopfes und der Mähnen seiner Rosinante hatte ihn, als er sich schwimmend von dem Rücken des Gaules emporgehoben fühlte, vor dem Weg-gespült-werden gerettet.

»Uf! Dergleichen Wasserpartien sind mir in den Tod verhasst!«, sagte er und warf sich erschöpft auf den Boden. »Was haben wir nun gewonnen? Nichts als die Aussicht, noch zwei- oder dreimal uns dem Tod in den Rachen zu werfen, während die Hallunken da drüben, die eben in Adams Uniform hinüberschwimmen, uns auslachen.« Damit deutete er auf die Reisegenossen, welche ihre Kleider und die Büchsen auf dem Kopf, eben wohlgemut der zunächst liegenden Insel zu schwammen und dieselbe nach einem harten Kampf glücklich erreichten. Nur der Indianer fehlte noch und schon sprach der Chevalier gegen Littlewood den Verdacht eines verräterischen Planes desselben aus, als aller Aufmerksamkeit durch die seltsame Erscheinung eines Kanus gefesselt wurde, welches ohne einen Insassen langsam den Strom herabtrieb und dem Platz zusteuerte, auf welchem Laroche mit den Georgiern gelandet waren. Nun erst wurde der dunkle, glänzende Körper Matti-cho-wuhs auf dem Wasser sichtbar, der leise und geräuschlos schwimmend den Kahn vor sich her stieß und dabei noch Muße genug hatte, mit der linken Hand Pantomimen zu machen, welche unzweifelhaft das tiefste Schwei-

gen zu gebieten schienen.

»Bei der Seele meines Vaters!«, sagte Littlewood kopfschüttelnd, »es ist irgendeine Teufelei im Anzug; sollte mich doch wundern, wenn wir nicht binnen einer Stunde einen respektablen Pfeilhagel auf den Pelz bekämen, Seht nur, wie lebhaft der Bursche peroriert und wie aufmerksam ihm unsere Kameraden da drüben zuhören.« Statt aller Antwort untersuchte der Chevalier den Zustand seiner Pistolen und winkte dem Indianer, herüberzukommen. Da ein ähnlicher Entschluss auch drüben gefasst zu sein schien, traten Laroche und die Übrigen in das Kanu und waren nach einigen Ruderschlägen an der Seite des Chevaliers und des Doktors. Laroche wendete beiden den Rücken zu und rekognoszierte das jenseitige Ufer, während einer der Hinterwäldler es über sich nahm, die Neuigkeiten mitzuteilen, welche der Hiwassee überbracht hatte.

»So wahr ich John Lennor heiße, wir sind den Cherokee näher, als uns lieb sein könnte! Unser roter Kundschafter hat da oben unter den Büschen ihre Kanus gefunden, frische Fußtapfen im Sand, geknickte Zweige und dergleichen Zeug, an denen ein ehrliches Christenkind ruhig vorbeigeht. Es fragt sich nun, ob wir umkehren oder hinüber sollen?«

»Jedenfalls das Letztere!«, sagte der Chevalier. »Wir konnten erwarten, den Feinden zu begegnen und es ist Sache unserer Klugheit, wie unseres Mutes, sie entweder zu täuschen oder zu bekämpfen. Wo glaubst du, dass die Cherokee ihr Lager aufgeschlagen haben?«, wendete er sich zum Indianer.

Matti-cho-wuh streckte den Arm nach Nordosten aus

und deutete auf den Eingang einer Schlucht, welche, von zwei schroff abfallenden Bergwänden gebildet, etwa eine Viertelmeile oberhalb der Insel am jenseitigen Ufer sich zum Fluss öffnete. Einzelne Steineichen drängten sich den Gipfeln zunächst aus dem losen Steingeröll, tiefer unten aber wurde die Vegetation dichter und der Grund der Schlucht zeigte eine so undurchdringliche Wildnis, dass die Reisenden nimmermehr in diesem Gewirr schwarzer Baum schatten einen Lagerplatz vermutet haben würden.

»Die Cherokee haben getrunken aus den Wassern des Tennessee!«, sagte der Indianer, »auf vielen Kanus sind sie hinübergegangen. Matti-cho-wuh hat ihre Fußtapfen gesehen, er hat gezählt so viele – so viele!« Damit streckte der Hiwassee zu wiederholten Malen seine geöffneten Hände in die Luft, um durch die Zahl der Finger die überlegene Anzahl des Feindes anzudeuten.

»Und wenn es eine Armee wäre«, sagte der Chevalier, »wir werden unseren Weg nach Fort Wayne fortsetzen! Wir haben keinen Grund, den Kampf mit diesen ungeschlachteten Horden zu fürchten, wenn er uns angeboten wird, und es wäre mir nicht unlieb, eine dieser Rothäute zu fangen«, setzte er leiser und mehr mit sich selbst sprechend hinzu. »Vielleicht erführe ich etwas von Edista und ihrem Entführer.«

Da die Übrigen nicht weniger furchtlos und entschlossen waren und überdies nicht die geringste Lust hatten, sich von einem eingewanderten Europäer an Kühnheit übertreffen zu lassen, so wurde der Entschluss gefasst, mithilfe des Kanus, an welches die Pferde mit den Halftern befestigt werden sollten, den Übergang zu wagen und wo möglich

Nashville noch an demselben Tag zu erreichen. Denn, obwohl sie gehört hatten, dass der Ort von den Indianern überfallen und teilweise geplündert worden sei, durften sie dennoch überzeugt sein, dort eine Anzahl tüchtiger Farmer zu finden, die ohne Zweifel geneigt waren, sie nach Fort Wayne zu begleiten und von den dort stationierten regulären Truppen unterstützt, eine energische Offensive gegen die verbündeten Indianerstämme eröffnen zu helfen.

Das Kanu war groß genug, um wenigstens vier Personen mit Leichtigkeit tragen zu können. Da man mit Grund befürchtete, dass die Pferde, durch die Strudel beunruhigt, die Überfahrt wesentlich erschweren würden, wurde beschlossen, sie vorläufig auf der Insel unter Laroches Obhut zurückzulassen und sie später herüberzuholen.

Der Chevalier, vom Doktor und den drei Georgiern begleitet, welche Letztere kräftig die im Boot aufgefundenen Ruder handhabten, stießen mit dem Leichten Fahrzeug von Land und wurden, als sie den Schutz des Inselstrandes verlassen hatten, von dem ungestüm zwischen den Klippen hinabschießenden Strom so gewaltsam herumgewirbelt, dass das Umschlagen des Bootes bisweilen ganz unvermeidlich schien. Die Passagiere selbst hielten den Atem an und wagten sich kaum zu rühren. Als eine mächtige Schaumwelle den niederen Bord überspülte, klammerte sich der Doktor so kräftig an seinen Vordermann, dass selbst die drohende Gefahr nicht imstande war, ein schallendes Spottgelächter der Hinterwäldler zu unterdrücken.

Leichter hatte es sich der Indianer gemacht, der mit der Behändigkeit eines Fisches unglaublich rasch hinübergeschwommen war und vom Ufer aus mit schadenfrohem

Hohnlächeln die bedenkliche Lage des Kanus betrachtete. Endlich erreichte auch dieses den jenseitigen Strand und seine schweißstriefenden Insassen beeilten sich, das trügerische Element mit festerem Grund und Boden zu tauschen.

Die Waldschlucht, in deren Tiefe sich nach der Aussage des Hiwassee eine feindliche Streifpartie gelagert haben sollte, lag nunmehr fast eine halbe (englische) Meile östlich und es war nicht wahrscheinlich, dass die Reisenden, wenn sie in grader Richtung mit der gehörigen Stille und Vorsicht tiefer ins Land drangen, vom Feind beunruhigt werden würden. Man wartete also nur, bis nach einer kurzen Rast die Hinterwäldler Kräfte genug gesammelt haben würden, um Laroche mit den Pferden herüber zu bugsieren, und lagerte sich inzwischen in den Schatten einer prachtvollen Sykomore, deren dichtbelaubte Zweige weithin über das dunkle Wasser ragten.

»Was gäben wohl die roten Gentlemen dafür«, sagte der Doktor und blickte vorsichtig umher, »wenn sie erführen, dass sie nur ein paar Schritt weit zu gehen haben, um die prächtigsten Skalpe von der Welt im Handumdrehen zu gewinnen? Ich will nicht hoffen, dass es einem verliebten Seladon unter ihnen einfällt, einen einsam romantischen Spaziergang in dieser Richtung her zu machen.«

»An Eurem Skalp«, sagte lächelnd der Chevalier, »würden die Cherokee wenig Freude haben. Bedenkt doch, eine Perücke! Welch ein sonderbares Siegeszeichen in dem Wigwam eines roten Häuptlings!«

»Es ist wahr, ich bin ziemlich kahl, dank dem verdammten Feldzug in den Carolina-Sümpfen, und ich möchte wohl wissen, wie sie mich ...«

Der Doktor verstummte und auch die Übrigen sprangen blitzschnell in die Höhe, denn aus der Schlucht herüber tönte ein helles, langgedehntes Geschrei, welches sich dreimal in abgemessenen Pausen wiederholte. Dann sank alles in die vorige Stille zurück, nur die Wellen und die Blätter flüsterten und rauschten über und neben ihnen.

»Gott steh uns bei!«, murmelte der Doktor, »was zum Teufel haben sie denn da drüben vor? Sollten sie uns gesehen haben?«

Die außerordentliche Spannung und Ungewissheit, in welcher sich die Reisenden befanden, wurde bald auf eine Weise unterbrochen, die wohl geeignet war, all ihre Geisteskräfte in Anspruch zu nehmen. Matti-cho-wuh war bei dem ersten Ton des ihm so wohlbekannten und in schrecklicher Erinnerung stehenden Kriegsgeschreis der Todfeinde seines Stammes in den Strom gesprungen. Eine kleine, mit Buschwerk bewachsene Landzunge, welche einen Teil der Aussicht den Fluss hinauf schloss, verhinderte die Übrigen, das zu sehen, was Matti-cho-wuh, der nur den Kopf über dem Wasser blicken ließ, beim ersten Umherschauen gewährte. Er machte den am Ufer Befindlichen ein Zeichen, sich vorsichtig zu der Landzunge zu schleichen. Von hier aus gewährten sie ein ebenso überraschendes wie beunruhigendes Schauspiel.

Die stille Waldschlucht war urplötzlich lebendig geworden. Wenigstens dreißig Indianer liefen in anscheinender Verwirrung am Ufer hin, und aus ihren lebhaften Gestikulationen, ihrem eifrigen Hindeuten auf einen Punkt im Fluss, entnahmen der Chevalier und seine Gefährten, dass der unglückliche Laroche und die Pferde es waren, welche

der Feind entdeckt hatte. Noch schienen die Cherokee nicht einig, ob und wie der Angriff gegen die Insel unternommen werden sollte, obwohl deren niedrige Fläche sie leider nur zu deutlich sehen ließ, dass ein Einziger beinahe wehr- und rettungslos in ihre Hand gegeben sei. Der Chevalier, den wir bisher seiner Umgebung gegenüber größtenteils kalt, teilnahmslos und verschlossen gefunden haben, schien nun im Angesicht der Gefahr, dem Schlachtross gleich, welches den Kampf wittert, ein völlig anderer Mensch geworden zu sein. Sein apathischer Blick belebte sich und die fast unwillkürliche Zurückhaltung seines Benehmens verschwand vor der Notwendigkeit gemeinsamen Handelns in der gemeinsamen Bedrängnis.

»Es bedarf wohl keiner Frage, dass Laroche gerettet werden muss«, sagte er, zwar leise, doch entschiedenen Tones. »Niemand soll man uns anklagen, dass wir den armen Burschen im Stich gelassen haben. Gebt dem Hiwassee ein Zeichen, Mr. Lennor, dass er so nah wie möglich die Feinde rekognoszieren soll. Wenn sie zu der Insel übersetzen, kommen sie uns eben schussrecht, und ich denke, sie werden schneller umkehren, als sie vorgingen.«

»Die Rothäute sind zu schlau, um blind und toll in eine Falle zu rennen,« – erwiderte Lennor, einer der Georgier, »ich wette, sie zerbrechen sich jetzt die Köpfe darüber, was ein einzelner Mensch mit zwei gesattelten Pferden mitten im Fluss zu tun haben mag. Ehe sie ihn angreifen, werden sie ellenlange Reden halten und zwanzig Pfeifen rauchen.«

»Desto besser; so haben wir Zeit, unsere Maßregeln zu treffen. Helas! Warum schwimmt der Hiwassee nicht weiter hinauf? Ich glaube, der Bursche hat Furcht?«

Die bestürzte Miene, mit welcher Matti-cho-wuh an Land sprang, schien den Verdacht des Chevaliers zu bestätigen. Mit ängstlichen Gebärden deutete er bald auf das Kanu, auf dem sie herüber gekommen waren, bald in Richtung des Feindes.

»Die weißen Männer müssen fliehen!«, sagte er. »Was können sie tun? Viele Cherokee-Krieger steigen in ihre Kanus, um den Skalp des weißen Bruders auf der Insel zu holen. Viele kommen den Fluss herauf auf Land. Es ist gut, ihren Tomahawks zu entgehen!«

»Dachte ich es doch!«, brummte Lennor, »sie werden uns in die Mitte nehmen und einfangen wie einem Flug junge Hühner.«

Der Chevalier stand einen Augenblick in tiefes Nachdenken versunken. Er konnte sich das Missliche ihrer Lage nicht verhehlen, da sie in der nächsten Viertelstunde von der am Ufer vordringenden Indianerabteilung entdeckt und dadurch nicht nur vom Fluss abgeschnitten, sondern wahrscheinlich zerstreut und in dem unwegsamen Dickicht einzeln überwältigt werden mussten. Bald aber war sein Entschluss gefasst, ein kühner, waghalsiger Entschluss, der nur durch den Drang der Umstände gerechtfertigt und nur von tapferen, vor nichts zurückschauenden Männern unter der Wahrscheinlichkeit des Gelingens ausgeführt werden konnte. Dicht auf die äußerste Spitze der Landzunge tretend, wo das Gewirr verschlungener Sumachsträucher ihn hinlänglich den Blicken des Feindes entzog, überzeugte er sich, dass der Bericht des Hiwassee begründet war. Etwa ein Dutzend stark bemannter Kanus stießen eben vom Rand der Schlucht ab und nahmen ihren

Weg zu der Sandinsel, während das Schwanken des Ge-
sträuchs den Weg einer zweiten, längs des Ufers vordrin-
genden Schar deutlich erkennen ließ.

»Wenn Euch daran gelegen ist, den Akadier drüben zu
retten und zugleich diesen wilden Bestien einen Denkkzettel
zu geben«, wandte er sich zu den Gefährten, die ihm leise
gefolgt waren, »so unterstützt meinen Plan. Wir werfen uns
augenblicklich in den Wald, umgehen die Streifpartie, die
eben auf uns zukommt und überfallen plötzlich das feind-
liche Lager mit dem möglichsten Lärm, sodass die Wilden
sich von Hunderten umringt glauben. Die Kanus werden
dann sogleich zurückkehren und ebenso die Streifpartie.
Ihr, Doktor Littlewood, werdet mit Matti-cho-wuh bei dem
Kanu bleiben. Sobald Ihr seht, dass die feindliche Macht in
voller Verwirrung die Schlucht wieder zu erreichen ver-
sucht, holt Ihr Laroche über, was umso leichter gelingen
mag, wenn Ihr Euch etwa eine Meile weit vom Strom hi-
nuntertreiben lasst. Sollte es nicht möglich sein, uns eher zu
vereinigen, so sehe jeder, wie er auf eigene Faust nach
Nashville gelangt.«

Der Plan, so prekär und unsicher er auch immer sein
mochte, fand gleichwohl umso schneller die Billigung der
Übrigen, als jede Minute viel zu kostbar war, um sie in
fruchtlosen Debatten und Beratschlagungen zu vergeuden.
Zwar wagte Doktor Littlewood, der mit sehr unbehagli-
chen Blicken das Kanu, dessen Wächter er werden sollte,
betrachtete, die schüchterne Bemerkung, dass er niemals
weder ein Freund des Alleinseins noch des Ruderns gewe-
sen sei, und dass durch seine Gefangennahme der leiden-
den Menschheit ein erheblicher Verlust begebracht werde.

Doch seine Einwendungen fanden kein geneigtes Ohr, denn der Chevalier und seine Gefährten waren bereits im Wald verschwunden, und der Hiwassee war viel zu beschäftigt, ausgestreckt am Boden liegend und mit spähen- den Blicken bald den Fluss, bald das Ufer rekognoszierend, den geeigneten Moment zum Abstoßen des Kanus zu erfassen.

Sechstes Kapitel

Auf seiner schmalen, baum- und strauchlosen Düne stand inzwischen Laroche, die Büchse schussfertig, zwischen den beiden Pferde, die einzige Deckung vor den Geschossen des Feindes, über welche er zu verfügen hatte. Er war sich seiner Lage vollkommen bewusst. Als das Kriegsgeschrei der Cherokee ihm verkündet hatte, dass er entdeckt sei, war es nicht Todesfurcht, welche einen Augenblick seine Seele verdüsterte, sondern der Gedanke, zu fallen, ehe die geheimnisvolle Aufgabe seines Lebens gelöst war, der er sich einst durch heilige Schwüre gewidmet, die vom heimischen Herd in die Wildnis geführt hatte. Ein prüfender Blick auf die schäumende Wassermasse des Tennessee zeigte ihm, dass er nicht imstande sein würde, schwimmend das jenseitige Ufer zu erreichen; noch hoffte er indessen, dass seine Reisegefährte Zeit genug haben würden, ihn zu holen, ehe der Angriff der Indianer erfolgte. Als er sie plötzlich im Wald verschwinden sah, verzog sich sein Mund zu einem bitteren Lächeln. Sich trotzig aufrichtend, fühlte er sich im Vollbesitz seiner Geistes- und Körperkraft,

vollkommen gewachsen, der nahende Gefahr kaltblütig und entschlossen die Stirn zu bieten.

Von seinem Standpunkt aus konnte Laroche jede Bewegung des Feindes verfolgen. Nach einer kurzen Beratung hat die am Ausgang der Schlucht versammelten Indianer sich in zwei Gruppen geteilt, deren eine langsam und vorsichtig mit ihren Kanus der Insel zustrebte, während die andere mehr vereinzelt und wie bei einer Treibjagd die Gebüsch durchsuchend, längs des Ufers vordrang. Nur wenige Krieger blieben im Lager zurück und es dünkte Laroche einen Augenblick, während er scharf hinüber spähte, als sähe er das flatternde Gewand einer europäischen Frau in dem dunklen Haufen der Rothäute.

Mutige und beherzte Gemüter vergessen beim Herannahen eines entscheidenden Kampfes über dem spannenden Interesse der Sache auf vollkommen der eigenen Gefahr, dass ihre Gefühle sich wenig von denen eines unbeteiligten Zuschauers unterscheiden. Dies war mit Laroche der Fall, als er, über die Kruppe des Pferdes hinüberschauend, die Bewegungen der Indianer mit gespanntem Blick verfolgte. Die heftige Strömung ließ die Kanus, welche überdies zu stark bemannt waren, nur sehr langsam vorrücken. Da ihre Insassen klugerweise den Schutz der hundert in der Mitte des Flusses zerstreuten Inselchen suchten, so hatte Laroche schon mehr als einmal seine Büchse abgesetzt, weil es ihm an einem sicheren Ziel mangelte. Endlich aber erschien das Vorderste der Kanus etwa hundert Schritt aufwärts. Bedächtig hob Laroche sein Gewehr an die Wange, eine halbe Minute darauf krachte der Schuss und ein gellendes Geheul verkündete, dass der sichere Schütze sein Ziel nicht ver-

fehlt hatte. Das Fahrzeug, dessen Ruderer jählings aufgesprungen waren, trieb im nächsten Augenblick steuerlos mitten im Strom und zerschellte an einer Klippe, deren weißer Zahn nur wenige Zoll über die Oberfläche hervorragte.

Ruhig lud Laroche wieder seine Büchse und spähte nach einem zweiten Fahrzeug, welches. nahe von der ganzen Flottille gefolgt, eben den nördlichen Vorsprung der nächstgelegenen Insel umschiffte.

»Die Sache ernst!«, murmelte er, »ich habe nur noch einen Schuss, höchstens zwei, denn ehe ich wieder lade, ist mir die Satansbrut auf dem Nacken!«

Aber es war nicht die Zeit, an die Zukunft zu denken, wo die Gegenwart ein so furchtbar drohendes Antlitz zeigte. Eben suchte sich Laroche ein neues Ziel und berechnete, wie viele Ruderschläge es bedürfe, um die Indianer an den Strand zu bringen, als das Pferd des Chevaliers, welches dem Feind zunächst stand, sich hoch aufbäumte, in rasenden Sprüngen das kurze Eiland hinabflog und dann zu Tode verwundet stöhnend zusammenbrach. Zugleich hörte es Laroche über seinem Haupt schwirren. Ein Pfeilhagel brauste daher. Als auch der Gaul des Doktors, getroffen oder nur erschreckt, in den Strom hinab setzte, sah er sich schutzlos dem wütenden Angriff der Cherokee ausgesetzt.

»Eine Kugel, und diese soll treffen!«, murmelte er zwischen den fest zusammengepressten Zähnen. Das vorderste Boot war kaum zwanzig Schritt vom Land entfernt. Schlanke kräftige Gestalten spannten die Bogen und lüfteten die Tomahawks im Gürtel. Hinter ihnen drängte sich die ganze Flotte in emsiger Hast der Insel zu, um das Blut eines Einzigen, eines verlorenen Postens zu vergießen. La-

roche drückte ab, dem Schuss folgte das Wehgeschrei wie zuvor, übertönt von dem Wutgeheul derer, die nun alle Vorsicht beiseite setzend in rasender Eile das Ufer zu gewinnen versuchten. Aber noch ein anderes gewaltigeres Echo klang wie der rollende Donner des Himmels vom Lagerplatz der Cherokee herüber – eine voll-, prasselnde Gewehrsalve, jauchzendes Hurra, Ächzen und schreien, der Lärm einer Schlacht, der Kriegsruf der Europäer!

Die Wirkung dieser unerwarteten Katastrophe war gleichmäßig überraschend für alle Teilnehmer an der eben beschriebenen Szene. Laroche, der sich bereits einem grausamen Tod glaubte, ließ mechanisch die Büchse sinken und blickte erstaunt zu der Schlucht hinüber. Die Bemannung der Kanuflotte schien anfangs vom Schrecken völlig gelähmt zu sein. Als sie sich von der Ursache des plötzlichen Ereignisses erzeugt hatte, trat ein Augenblick unbeschreiblicher Verwirrung und Ratlosigkeit ein. Laroche war von Angreifern vergessen, niemand dachte daran, die wenigen Schritte bis zur Insel zurückzulegen. Erst als der halb drohende, halb klagende Kriegsruf, zu welchen der Anführer auf einem der vorderen Boote das Zeichen gab, die Cherokee zur Ergreifung eines Entschlusses mahnte, wurden sie von neuer Tätigkeit belegt. Die Gewalt des Stromes hatte die Fahrzeuge nach allen Seiten zerstreut und aus der Richtung gebracht. Aber wie von einem Willen gelenkt, und verzweifelt bei dem Gedanken, vielleicht von einer überlegenen Streitmacht in einen in einen Hinterhalt gelockt zu sein, strebten die Ruderer umkehrend mit verdoppelter Macht ihrem Lagerplatz zu, auf dem es plötzlich wieder totenstill und einsam geworden war. Während Laroche

sich anschickte, den Flüchtlingen noch einige Schüsse nachzusenden, näherte sich auf der Westseite mit raschen Ruderschlägen ein einzelner Kahn, dessen Führer mit bewunderungswürdiger Geschicklichkeit zwischen den Klippen und Stromschnellen hindurchsteuerte, während ein zweites Individuum im Hinterteil des Fahrzeuges mit weit geringerer Kraft und Grazie das Ruder handhabte. Ein halblauter Ruf, mehr der Stimme eines Raubvogels als der eines Menschen ähnlich, zog Laroques Aufmerksamkeit auf die neuen Ankömmlinge, in denen er bald Matti-cho-wuh und den Doktor Littlewood erkannte. Nun erst wurde ihm klar, dass er seine Rettung einem geschickten und kühnen Plan seiner Begleiter verdankte. In demselben Augenblicke, als die Cherokee ihren Lagerplatz wieder erreichten, sprang auch Littlewood an den Strand der Insel.

»Ins Boot, Mr. Laroche, rasch ins Boot!«, sagte er im flüsternden Ton, als fürchte er, noch von dem Feind gehört zu werden. »Wahrhaftig, niemals war einem Apoplektikers ein Aderlass nötiger als Euch und uns die größte Schnelligkeit. Sind wir erst drüben, so sollt Ihr eine Geschichte hören, die Euer Herz sicher erfreuen wird.«

Laroche säumte keinen Augenblick, der Aufforderung Folge zu leisten. Kaum war er ins Boot gestiegen, als Matti-cho-wuh es abstieß und mit dem Strom hinabtreiben ließ.

Der kühne, zur Rettung Laroques ersonnene Plan war also vollständig gelungen. Als sich der Chevalier, von seinen drei Gefährten gefolgt, in das Dickicht geworfen hatte, war er kaum einige hundert Schritt in nördlicher Richtung vorgedrungen, so verkündete ihm beim Zurückblicken die Bewegung des Unterholzes am Ufer das Herannahen der sie

bedrohenden Streifpartie. Mit der äußersten Vorsicht wendete sich die kleine Schar nun ostwärts und gelangte nach einem mühseligen Klettern über raues Gestein und umgestürzte Baumstämme an den oberen Rand der Schlucht, in welcher der Feind sein Lager aufgeschlagen hatte. Von ihrem Standpunkt aus konnten sie das enge Felstal mit einem Teil des Flusses überblicken. Ihre Erwartung, dass nur wenige in dem Lager zurückgeblieben sein würden, zeigte sich vollkommen bestätigt, denn nur etwa ein Dutzend – und diese fast unbewaffnet – standen, den Booten nachsehend, am Ufer, während zwei schon bejahrte Männer, auf ihre Bogen gelehnt, den Eingang eines leicht von Zweigen erbauten Wigwams bewachten.

»Möchte doch wissen, was sie da in dem Korb versteckt halten?«, sagte Mr. Lennox, »wahrscheinlich ein verdammtes Götzenbild, so eine Art Manitu oder große Medizin.«

Der Chevalier hatte rasch die ganze Szene überblickt. »Jetzt vorwärts!«, rief er, »wir haben nichts zu tun, als eine tüchtige Salve zu geben und ein Geschrei zu erheben, als wären wir unserer einige Hundert. Die Burschen da unten werden in den Fluss springen und die Boote zurückkehren, ehe sie Laroche erreicht haben.«

»Horch, das ist der Knall von Laroches Büchse!«, sagte einer der Georgier, als ein kurzer, dumpfer Knall, dem bald ein zweiter folgte, aus der Richtung des Stromes herüberschallte. »Noch haben sie ihn nicht, und ich denke, wir werden heute noch miteinander zu Abend essen.«

Den Anweisungen des Chevaliers folgend, stürzte nun die Truppe mit lautem Kriegsruf aus dem Dickicht die steilen Ränder der Schlucht herab. Kaum fünfzig Fuß von den

erschrockenen Feinden entfernt, feuerten sie ihre Gewehre mit der verderblichsten Wirkung ab. Die am Ufer stehenden Indianer sprangen in demselben Augenblick in das Wasser, welches zwei oder drei tödlich Getroffene mit ihrem Blut röteten. Eine Minute später sahen sich die Angreifer im Besitz des Schlachtfeldes. Die beiden Wächter der erwähnten Hütte ergriffen indessen nicht die Flucht, vielmehr schickten sie sich an, Gegenwehr zu leisten, aber ein kräftiger Schlag mit dem Gewehrkolben, von Lennox eiserner Hand geführt, schleuderte den einen betäubt zu Boden, während der andere, sich duckend, einer Schlange gleich, im Wigwam verschwand.

Der Chevalier, dem natürlich nichts daran gelegen sein konnte, die Rückkehr der Boote oder derjenigen Indianer zu erwarten, welche den Strom hinauf gegangen waren, war im Begriff, den Befehl zum schleunigsten Rückzuge zu geben, als der ängstliche Hilfeschrei einer weiblichen Stimme, welche aus der Hütte schallte, ihn aufs Äußerste überraschte. Diese Stimme war ihm bekannt, sie durchbebte ihn wie ein elektrischer Schlag! Mit einem Sprung war er am Eingang der Hütte, riss mit Riesenkraft die eng verflochtenen Zweige auseinander und bohrte sein Messer tief zwischen die Schultern des Indianers, der im Begriff war, eine weiße Gefangene zu ermorden, die nun besinnungslos von den Armen ihres Retters aufgefangen wurde. Nur eines Blickes bedurfte es, um in der ohnmächtigen Edista zu erkennen. Hoch auf jauchzte sein Herz vor Freude, dass das Schicksal so unerwartet sie in seine Hand gegeben hatte, deren Spur er mit so brennendem Eifer unter Schrecken und Mühen verfolgt hatte. Die drängende Gefahr des Au-

genblickes, der Tumult des Kampfes und alle Schrecken der Wildnis waren vergessen, als er sich über die zerknickte Gestalt beugte und den Zeichen des wiederkehrenden Lebens lauschte. So geschah es, dass er unwillig emporfuhr, als ihm Lennox die schwere Hand auf die Schulter legte und mit einem bedeutsamen Wink zum Strome hin auf das nahende Verderben hinwies, welches unabwendbar war, wenn auch nur eine Minute länger der Rückzug in den Wald versäumt würde. In der Tat bogen die ersten Boote bereits um den Vorsprung der Schlucht und das wilde Kriegsgeschrei der Cherokee weckte ein hundertfaches Echo in den Bergen.

»Wollt Ihr mit aller Gewalt skalpiert sein«, rief Lennox mit drohender Heftigkeit«, um eines schwächlichen Frauenzimmers wegen, so wartet meiner wegen, bis die Bande am Ufer ist. Unser Weg führt nach Nashville; also gehabt Euch wohl!«

Damit verschwand er rasch, von seinen beiden Gefährten gefolgt, im dichten Gebüsch, welches kaum einen Ausweg aus dem rauen Felskessel zu gestatten schien. Der Chevalier kam, als er sich von seinen Begleitern getrennt sah, gleichfalls zum Bewusstsein seiner gefährlichen Lage. Mehr noch das Verlangen, die Geliebte in Sicherheit zu bringen, als Besorgnis für sich selbst, veranlasste ihn, ungesäumt dem Beispiel der Georgier zu folgen. Noch waren Edistas Augen geschlossen und ihre Arme sanken schlaff herunter, als er sie kräftig und voll beglückten Stolzes emporhob und mit der ersehnten Beute in die Tiefe des Waldes eintauchte. Kaum hatte der dunkle Blätterteppich ihn aufgenommen, als die Indianer das Ufer erreichten und beim

Anblick des zerstörten Wigwams und der Leichen ihrer Brüder ein so markerschütterndes Geheul anstimmten, dass selbst der Chevalier sich einer Regung des Entsetzens nicht erwehren konnte und, Edista fester in seine Arme schließend, in atemloser Hast die steile Bergwand emporklohm. Er blickte nicht vor-, nicht rückwärts; er wusste nicht, ob er die gleiche Richtung wie seine Gefährten einschlug. Ein einziger Gedanke erfüllte seine Seele: Edista aus dem Bereich des Schreckens und der Feinde zu führen!

Fast eine halbe Stunde folgte er rastlos seinen mühsamen Weg, bald zurückgehalten von Schlingpflanzen und Rankengewächsen, bald über knorrige Wurzeln strauchelnd, bald gleitend in dem Rinnsal einer Bergquelle, als er, auf der Höhe des Kammes angelangt, erschöpft und atemlos an den Stamm einer Fichte gelehnt rasten musste. Edista, welche, allmählich zum Bewusstsein zurückkehrend, sich in der Gewalt eines düsteren Traumes glaubte und mit willenloser Hingebung dessen Verschwinden erwartete, hatte bis dahin kaum eine Bewegung gemacht. Als aber der Chevalier sie nun sorgsam in das hohe Gras niederließ und sie in seine vor Ermattung zwar halb geschlossenen, gleichwohl triumphierend leuchtenden Augen blickte, wurde ihr plötzlich die Wirklichkeit klar. Mit einem leisen Schreckensruf emporspringend, folgte sie ihrem ersten Impuls und trat einige Schritte vor ihrem Retter zurück. Ach, dieser erste Impuls war nicht der der Liebe, nicht einmal der Dankbarkeit für den Befreier aus der entsetzlichsten Gefangenschaft! In Edistas Blicken und Mienen malte sich vielmehr ein nicht minder Schrecken, als der gewesen sein konnte, mit welchem sie sich von der Mordfaust des India-

ners bedroht gesehen hatte. Der Chevalier, dem keine Seelenregung des Mädchens verborgen blieb, stieß einen dumpfen Seufzer aus. So verzweiflungsvoll und trauernd war der Ausdruck seines leichenblassen Gesichtes, dass Edista bereute, ihm so schnell und unverhohlen ihre Empfindungen verraten zu haben. Dem zu Tode ermatteten, fast ohnmächtigen Mann gegenüber mühte sie sich gewaltsam, die bitteren und schicksalsschweren Erinnerungen einer jüngst verflossenen Vergangenheit zu bekämpfen. Verwirrt und zögernd trat sie näher und senkte die Augen vor den verzehrenden Blicken ihres Retters.

»Haltet mich nicht für undankbar«, sagte sie, »wenn Eure Gegenwart mich erschreckte, Herr Chevalier de Raucourt. Es ist so viel des Schrecklichen an mir vorübergegangen in den letzten Tagen, dass auch ein stärkeres Gemüt, als das meine, erschüttert worden wäre. Ich verdanke Euch mein Leben, freilich ein armes, elendes Dasein, aber ich darf nicht richten darüber, um Eure Ansprüche zu verkleinern.«

Der Chevalier schüttelte halb schmerzlich, halb unwillig den Kopf. »Ich rechnete nicht auf Dank!«, sagte er, »rechne wenigstens jetzt nicht darauf, denn noch seid Ihr nicht gerettet und kaum darf ich hoffen, durch Eure Zurückführung in das väterliche Haus den Wünschen Eures Herzens Genüge zu leisten.«

Edista schreckte empor. »War dies der Zweck, der Euch meiner Spur durch die Wälder folgen ließ?«, fragte sie hastig, »wäre es möglich, dass Eure unwillkommene Werbung um Edista Beaufort auch die Gattin Richards Morris' noch verfolgte?«

Der Chevalier fuhr auf, als habe er einen heftigen Schlag

erhalten. »Es ist also wahr?«, rief er mit erstickter Stimme und fasste rau und unsanft Edistas Arm. »Es ist also wahr, was ich als ein verleumderisches Geschwätz verachtete? Ihr seid die Frau dieses elenden Morris, den ich unter meine Füße treten werde, wenn ...«

»Kein Wort weiter!«, unterbrach in Edista den Wütenden und richtete sich, ihn zürnend zurückstoßend, in stolzer Würde vor. »Ihr macht es mir leicht, allen Dank zu vergessen und zum Beweis, wie wenig die Gesellschaft eines Unsinnigen schätze, will ich sie augenblicklich mit der der Indianer eintauschen, die dort den Abhang hinaufsteigen.«

Mit diesen Worten wendete Edista dem Chevalier den Rücken und schlug die Richtung zu einer kaum zweihundert Schritte entfernten Bergspalte ein, welche, unleugbar ein altes, nun versiegttes Flussbett, sich in schmalen Windungen bis auf die Sohle des Tales hinunter erstreckte. Auf diesem mit weißen Steinen besäten, dicht von verworrenem Buschwerk umsäumten Pfad stieg eine zahlreiche Schar Indianer aufwärts. Mit raschem, kundigem Blick hatte der Chevalier nur zu bald bemerkt, dass auf allen Punkten der Bergwand einzelne Trupps des Feindes in paralleler Richtung sich gegen ihn in Bewegung setzten. De Raucourt hatte schon früher Gelegenheiten, als er im väterlichen Haus ihre Neigung zu gewinnen suchte, Edistas entschlossenen und festen Charakter genügsam kennen gelernt, um ihre nicht eine sofortige Ausführung ihres verzweifelt Entschlusses zutrauen zu dürfen. Überdies hatte die übergroße Gemütsbewegung, der Sturm so mannigfacher Leidenschaften Eindrücke innerhalb der jüngst vergangenen Stunden ihn in einen Zustand apathischer Betäubung versetzt,

welche gewöhnlich – selbst bei den härtesten Naturen – nach der Überreizung physischer oder geistiger Kräfte einzutreten pflegt. Auch war es nun nicht an der Zeit, Betrachtungen anzustellen und den Empfindungen des Schmerzes, getäuschter Hoffnungen und gekränkten Stolzes in Klagen und Vorwürfen Luft zu machen. Sein einziger Gedanke, der Zielpunkt, der gleichsam wie ein leuchtendes Fanal durch das Dunkel schien, welches Herz und Gemüt ihm umhüllte, war Edistas Rettung um jeden Preis, und nie vielleicht fühlte sich der Chevalier vor sich selbst so gehoben, als in diesem Augenblick, wo die Stimme der Selbstsucht in ihm schwieg und die stolze Verachtung einer schwachen Frau ihn zwar demütigte, aber nicht erbitterte, sondern zum kühnen Handeln, zu edelmütiger Aufopferung anfeuerte.

»Vergebt mir, Edista!«, sagte er mit einem leisen Beben der Stimme, »Ihr würdet mich weniger hart beurteilen, wenn Ihr eine Ahnung meines Seelenzustandes hättet. Aber genug davon – ich werde schweigen und dulden. Wohin soll ich Euch führen?«

Edista blickte den Chevalier eine Minute lang forschend an. Es schien in der Tat, als habe sie in dem Herzen desselben wie in einem offenen Buch gelesen. Ihm versöhnend die Hand reichend, sagte sie: »Wohlan denn, suchen wir den Weg nach Fort Wayne. Wo auch mein Gatte umherirrt, um mich zu suchen, dort werde ich Nachricht von ihm oder die Mittel finden, seiner Spur zu folgen.«

Es wurde kein Wort weiter gewechselt; immer näher rückten die Indianerhaufen. Wie von neuer Jugendkraft belebt, stürzte sich der Chevalier in die Waldnacht, von Edista

gefolgt. Eine schmale und steile Senke trennte die beiden Wanderer von einem noch höheren Bergkamm, der die letzte Stufe des Hochgebirges bildete; denn als sie denselben im hastigen Lauf erreicht hatten, schweiften ihre Blicke über ein unabsehbares, sich wellenförmig bis an die blauen Grenzen des Horizonts abstufoendes Land; ein unermesslicher grüner Blätterteppich, hier und da von lichten Savannen und blitzenden Gewässern durchzogen.

Auf einem zirkelrunden Grasplatze, fast zu den Füßen des Chevaliers, erschien ein einzelner Mann, im hastigen Lauf aus dem Dickicht stürzen. Von der anderen Seite näherten sich langsamer und vorsichtig mehrere Bewaffnete, die mit Aufmerksamkeit der von lebhaften Gestikulationen begleiteten Rede des anderen zu horchen schienen.

»Da ist Laroche!«, rief der Chevalier, »und dort die Georgier. Aber der Doktor? Ich sehe ihn nicht. Folgt mir, Edista, bald befindet Ihr Euch unter dem Schutz kräftiger Arme und treuer Herzen, die Euch sicher nach Fort Wayne bringen werden und wäre jeder Baum dieses Waldes ein lauernder Feind.«

Damit stiegen sie die Berglehne hinab und sahen sich eine halbe Stunde später von Lennox und den Georgiern, von Laroche und dem Hiwassee begrüßt.

Doktor Littlewood aber fehlte im Kreise der Getreuen!

Siebentes Kapitel

Als die Sonne sich zum Untergang neigte, bot der Punkt, auf welchem wir Edista und ihren neuen Beschützer verlas-

sen haben, ein belebteres, jedenfalls höchst charakteristisches Bild dar. Wohl ein halbes Hundert kräftiger Rothäute umschloss zirkelförmig den Stamm eines umgestürzten Baumes, auf welchem der Häuptling und drei oder vier der angesehensten und erfahrensten Krieger Platz genommen hatten. Durch die rauschenden Baumwipfel fielen schwankende Streiflichter auf den samtweichen Moosgrund des Platzes und auf die schlanken Gestalten, die im vollen Schmuck des Krieges vergeblich ihre feurige Erregtheit unter der Maske jener indianischen Gleichgültigkeit zu verbergen strebten, die von den Söhnen der Natur für die erste der Tugenden gehalten wird. Den düstern, gleichsam versteinigten Zügen des Häuptlings, der mit der einen Hand die Wolldecke fester zusammenzog, während die andere dem Nachbar, einem ergrauten Veteranen, die rauchende Tonpfeife zuschob, sind wir schon einmal begegnet.

Es war Takanmah, dessen Name seit länger als zwei Jahrzehnten und eben nun wieder wie ein Schreckgespenst die Kolonie durchflog, mit dem die Frau des einsamen Farmers das widerspenstige Kind in atemlose Furcht setzte, und auf dessen Haupt so viele tausend Flüche und Verwünschungen gehäuft waren, als der gesetzgebende Rat von Georgia oder Karolina Dollar dafür zahlen würde. Der Erste in der Reihe der Jünglinge, der so stolz und siegesfroh auf ein zu seinen Füßen liegendes, aus dicht umschnürten Wolldecken gebildetes Packet niederblickte, war Watungo, Takanahs Brudersohn und designierter Thronfolger in dem loyalen Reich der Cherokee. Jedenfalls war das erwähnte Paket vollkommen geeignet, die Aufmerksamkeit Watungos und seiner jungen Freunde zu beschäftigen, denn selt-

samer Weise hörte es nicht auf, sich in absonderlichen Krümmungen zu bewegen, hin und her zu kollern und selbst dann und wann gewisse grunzende Töne von sich zu geben, die auch den gelehrtesten Naturforscher über die eigentliche Beschaffenheit dieses wunderbaren Monstrums in Zweifel gelassen haben würden.

Es war in der Beratung der Indianer eine Pause eingetreten; Takannah blickte finster auf eine zu seinen Füßen aus dem Gras hervorblitzende europäische Büchse, die einzige Waffe der Art, welche gegenwärtig im Kreis der Versammelten zu finden war. Aus den Gesichtern der Übrigen war zu entnehmen, dass sie mit Spannung den Entschlüssen des viel bewunderten und berühmten Häuptlings entgegenharrten.

»Hat einer meiner jungen Brüder unter den Cherokee die Spur der weißen Männer verfolgt?«, begann Takannah endlich mit einem Blick auf die jüngeren Krieger, »oder sollen wir zurückkehren in unsere Wigwams, um das Lachen und die Spottreden unserer Weiber zu vernehmen? Es sind wackere Männer in die ewigen Jagdgefilde gegangen, getroffen von den Kugeln der Unersättlichen, die auf den Gräbern unserer Vorfahren die Hufe ihres Viehes stampfen lassen.«

Zwei oder drei der jungen Leute traten ein paar Schritte in den Kreis vor und erwarteten augenscheinlich eine direktere Aufforderung zum Sprechen.

»Was haben die Augen Otochees gesehen?«, fuhr Takannah fort, »haben sie die Fußtapfen des Feindes auf dem Moos gefunden und war sein Ohr geöffnet dem Rauschen des Windes?«

»Otochee weiß, wohin die Diebe ihren Weg genommen haben. Er ist ihnen gefolgt bis an das Wasser des Watahib. Er hätte die Augen nicht gebraucht, denn die Füße der Weißen sind schwer und lassen sich in der Nacht mit den Händen finden.«

Takannah erhob sich nun rasch, griff nach seiner Büchse und schien im Begriff, die Versammlung aufzuheben, als sein Blick auf Watungo fiel, der noch immer mit sprechenden Mienen das geheimnisvolle Paket zu seinen Füßen musterte. Mit einem unheimlichen Lächeln nahm Takannah schnell wieder seinen Platz ein. Auf einen Wink von ihm ergriffen Watungo und zwei seiner Gefährten den unförmlichen Gegenstand der allgemeinen Neugierde und legten ihn vor dem improvisierten Thron des Häuptlings nieder.

»Meines Bruders Sohn hat Beute gewonnen!«, sagte Takannah, »er ist würdig, ein Krieger zu sein, und Manitou wird einen tapferen Häuptling aus ihm machen. Ist der Skalp des Blassgesichts an seinem Gürtel oder hat er es lebend in den Rat der Cherokee gebracht?«

»Der Gefangene ist lebendig wie das Reh, welches in die Fanggrube gefallen ist!«, erwiderte Watungo, »sein Skalp ist doppelt, er ist ein großer Medizinnmann.«

Damit zog der junge Krieger aus seinem Gürtel – o Wunder und Erstaunen – nicht eine blutige Kopfhaut, die schreckliche Trophäe des indianischen Waldkrieges, sondern eine wohlgelockte, freilich etwas zerzauste und ihres Puders beraubte Perücke und präsentierte sie der Versammlung, die das seltsame Phänomen mit einem erstauensvollen *Hau!* begrüßte. Selbst Takannah konnte nicht

umhin, seine Hand nach dem wunderbaren Kleinode auszustrecken. Er befühlte prüfend den aus schwarzem Taffet bestehenden Haarbeutel und ließ das unglückselige Produkt überseeischer Zivilisation mit unverkennbarer Neugierde auf seinem ausgestreckten Zeigefinger tanzen. Wahrscheinlich würde sich behufs der Erörterung dieses merkwürdigen Falles eine neue tiefsinnige Debatte unter den unkundigen Kindern der Wildnis entsponnen haben, wenn die plötzlichen und konvulsivischen Bewegungen des Paketes, welches geisterhaft auf dem Boden umherzurollen begann, nicht die Aufmerksamkeit der Indianer nun aufs Lebhafteste in Anspruch genommen hätten.

»Watungo mag die Bande des Medizinmannes lösen!«, gebot Takannah, »denn er könnte uns Donner und Sturmwind machen. Wir müssen sanft in seine Ohren reden.«

Der junge Krieger begann seine Beute aus ihrer engen Umhüllung zu befreien. Als die Baststricke allmählich sich lösten und die Woldecken zurückfielen, zeigten sich den gespannten Blicken der Versammelten zuerst ein Paar Halbstiefelchen, denen sehr dünne Waden und Schenkel, dann ein desto umfangreicherer Bauch und endlich ein apoplektisch dunkelrot gefärbtes Antlitz und eine in makelloser Kahlheit schimmernde Glatze folgte. O, ihr Götter und Halbgötter, ihr Nymphen und Dryaden der Tennesse-Wälder, ihr fieberhaften, rheumatischen und an allen Übeln des sterblichen Leibes leidenden Bewohner von Charleston! Hättet Ihr in diesem von Angst, Wut und Glühhitze verzerrten Gesicht, in diesem, in der abnormsten Lage und unschönsten Situation zu Tage geförderten Körper den berühmten Stern der amerikanischen Heilkunde, den pat-

riotischen Bürger und Republikaner, den gemüthlichsten Spaßmacher in ganz Carolina, hättet Ihr in diesem unglückseligen Opfer eines verhängnisvollen Geschicks Euren guten, lieben Doktor Littlewood erkannt? Und doch war er es! Ehe einige Minuten vergangen waren, ehe noch das Gemurmel der Verwunderung und unzählige *Hau!* unter den Indianern verhallt waren, kehrte Leben, Bewusstsein und das Gepräge der unsterblichen Psyche in die erstarrten Glieder des gefangenen Äskulaps zurück. Er war wieder er selbst, als der kühlende Westwind seine schweißperlenden Schläfe erquickte. Obwohl die Zierde seines Antlitzes, die goldene, radförmige Brille, im Sturm der Ereignisse verschwunden war, schweiften dennoch die kleinen Äuglein so scharf und forschend im Kreis umher und pustete und schnaubte er doch so unbefangen und rücksichtslos, als sei es eine kunstgerechte, ärztliche Konsultation, welcher er tief in der Nacht des Waldes unter den grimmigsten Kriegern obzuliegen habe.

Nachdem die Indianer sich von ihrem Erstaunen hinlänglich erholt hatten, nahm Takannah, dessen Blicke fortwährend zwischen der Perücke in seiner Hand und dem kahlen Haupt des Arztes hin- und hergewandert waren, das Wort.

»Das blasse Gesicht mit zwei Skalpen hat seinen Weg gefunden zu den Cherokee. Es ist willkommen und soll reden zu uns; aber nur mit einer Zunge.

Ist mein weißer Bruder ein großer Zauberer und gekommen, die Augen der Cherokee blind zu machen mit seinen Künsten?«

Der Doktor, der inzwischen – und wir müssen seiner Kaltblütigkeit und ruhigen Fassung unsere vollste Anerken-

nung zollen – seine völlige Fassung wieder erlangt hatte, blickte dem Häuptling mit einer Mischung von Verschlagenheit, Trotz und einem Rest von Furcht in das ungeachtet des beruhigenden Grußes noch immer mürrische und lauernde Antlitz.

»Ob ich ein Zauberer bin?«, versetzte Littlewood mit scharfer Betonung und augenscheinlich etwas pikiert über den Verdacht eines so unwissenschaftlichen Berufs, »wenn ich ein derartiges Geschöpf wäre, solltet Ihr Herren es sicher bald genug empfinden. Vorläufig protestiere ich im Namen der Zivilisation und der Menschenrechte gegen die Anmaßung, einen freien Bürger der Vereinigten Staaten, der zu seinem Vergnügen reist, in die Form eines Baumwollballens zu verwandeln.«

Takannah richtete unverwandt seinen forschenden Blick auf den kecken Sprecher, dessen Benehmen ganz anders war, als er es von einem Gefangenen erwartete.

»Der weiße Mann ist auf unseren Jagdgebieten gefunden worden. Er war nicht allein, das Blut der Cherokee-Krieger ist an seiner Hand. Was will er sagen?«

Der Doktor mochte in der Tat über diesen Punkt selbst noch in einigem Zweifel sein, und es schien ihm am Geratensten, in dem begonnenen Ton fortzufahren und die Rolle des Angeklagten in die eines gekränkten Anklägers zu verwandeln. »Haben die Cherokee Boten zu uns hinuntergeschickt«, sagte er, »und uns in förmlicher und loyaler Weise Krieg erklärt? Wie konnten wir wissen, dass es Euch eingefallen sei, die alten beschworenen Bündnisse zu verletzen? Ich sage Euch, ich und meine Gefährten wollten hinauf nach Kentucky und waren nicht wenig erstaunt, uns

plötzlich angefallen zu sehen. Es wäre demnach vernünftig und billig, alter Herr, wenn Ihr mich meines Weges ziehen ließt.«

»Es ist immer Krieg zwischen den roten und weißen Männern!«, versetzte Takannah mit grimmigem Stirnrunzeln. »Mein Bruder redet mit einer gespaltenen Zunge, aber es wird ihm nichts helfen. Soll Takannah sich betrügen lassen? Soll er vergessen, dass Ihr ihm die weiße Squaw geraubt habt, die ihm zum Schutz übergeben worden ist? Mein Bruder soll sagen, wohin seine Freunde sie geführt haben. Wenn sein Mund geschlossen ist, muss er sterben.«

Littlewood, dem die letzten Worte des immer mehr in Zorn geratenden Häuptlings ein unverständliches Rätsel waren, blickte in dem Kreis der Indianer umher, als hoffe er von ihnen eine Lösung des Problems zu erhalten. »Was redet Ihr da von einer weißen Squaw?«, sagte er kopfschüttelnd, »ich kümmere mich den Henker um rote oder weiße Weiber, und wenn Ihr den munteren Burschen da fragen wollt, der mich so sauber eingebündelt hat, so werdet Ihr ohne Zweifel erfahren, dass ich nicht in der Lage war, eine Eurer Schönheiten zu entführen.« Damit deutete Littlewood auf Watungo.

Da auch Takannah einen fragenden Blick auf den Jüngling richtete, gab dieser mit kurzen Worten einen Bericht über die Art und Weise, wie er in den Besitz seines Gefangenen gelangt war. Das Kanu, auf welchem der Hiwassee und der Doktor zur Insel übergesetzt waren, wo sie Laroche abgeholt hatten, war eine Strecke unterhalb derselben auf eine verborgene Klippe hinaufgerannt. Da jeder der Insassen vorerst auf seine eigne Rettung bedacht war, sah sich

der unglückliche Doktor einige Minuten lang in einem wirbelnden Strudel herumgedreht und hatte bereits seine arme Seele dem Himmel empfohlen, als die krampfhaft umhertappenden Hände einen Rettungsanker in der Gestalt eines muskulösen Beines erfassten, dessen Eigentümer, mehr aus Neugierde als aus Großmut, dem Ertrinkenden in ruhigeres Fahrwasser hinüberlotse.

Zu spät entdeckte Doktor Littlewood, dass sein Schicksal nur verschoben, aber durchaus nicht gebessert sei, denn Watungo, der Anführer jener Streifpartie, welche, wie wir wissen, sich längs des Flussufers dem Versteck des Chevaliers und der Georgier genähert, hatte nicht sobald das Schießen und den Lärm der in hastiger Flucht zurückkehrenden Flottille vernommen, als er den so unvermutet im Wasser Gefangenen binden, rasch in alle vorrätige Decken einhüllen und auf den Schultern zweier rüstigen Indianer in dem Zustand, in welchen wir ihn gefunden hatten, zum Sammelplatz transportieren ließ.

Aus der Erzählung Watungos ging nun zwar hervor, dass der Gefangene an dem Überfall in der Schlucht keinen Anteil genommen hatte. Gleichwohl war Takannah nicht so kurzsichtig, um nicht von einer Verbindung Littlewoods mit den Entführern oder Befreiern Edistas überzeugt zu sein. Aber selbst abgesehen von diesem Umstand, wäre in seiner gegenwärtigen Gemütsstimmung die weiße Farbe des Doktors ein genügender Grund gewesen, ihn zum Opfer jener sinnreichen und entsetzlichen Qualen zu machen, mit welchen die Indianer ihre Gefangenen in den Tod senden, wenn nicht einerseits eine gewisse abergläubige Scheu, hervorgerufen durch das sonderbare Phänomen des

doppelten Skalps, andererseits aber und mehr noch die Hoffnung, aus dem Doktor eine Angabe des Weges und Reisezieles seiner Gefährten durch Überredung oder Gewalt herauszupressen, den schlaunen Häuptling vorläufig zu einem schonungsvolleren Verfahren veranlasst hätten.

»Es ist gut!«, sagte er kurz abgebrochen, »der Medizin-Mann soll in die Fußstapfen der Cherokee treten; er wird essen mit ihnen und an ihrem Feuer schlafen. Mein weißer Bruder ist klug und redet gute Dinge, er wird Takannah hinführen, wo die weißen Diebe sich verborgen haben.«

Damit erhob sich der Häuptling rasch, zum Zeichen, dass die Versammlung beendet sei. Von den Älteren des Stammes begleitet, an welche die übrige Schaar sich anschloss, verschwand er im Wald, hinter dessen dunklem Saum eben der glänzende Sonnenball langsam hinabstieg. Littlewood wusste nicht, wie ihm geschah, als er sich nun mitten unter dem Haufen befand, der schweigend, mehr gleitend als gehend unter dem finsternen Laubdach, dicht am Ufer eines rauschenden Gebirgsbaches hin, sich wie eine mächtige Schlange fortwälzte.

Weit voraus vor dem Zug waren die geschicktesten Kundschafter des Stammes eifrig bemüht, den Spuren der Europäer zu folgen. Wie schon der junge Indianer vor Takannah geäußert hatte, war es in der Tat nicht schwer, die Fußstapfen mehrerer Männer zu erkennen, solange der Boden sich noch mit weichem Gras oder elastischem Moos bedeckt zeigte. Als aber der ganze Trupp an einen Platz gelangte, wo der erwähnte Bach sich mit einem größeren Strom vereinigte, der im Laufe der Zeiten sich ein gewaltig breites, mit Felsblöcken und Geröll bis zur Hälfte ausgefüll-

tes Bett gewühlt hatte, schloss Littlewood aus dem eifrigen Hin- und Hereilen der jüngeren und den ernstesten Beratungen der älteren Krieger, dass die Spuren seiner Freunde hier ein plötzliches Ende genommen hatten. So war es in der Tat, und als die Nacht völlig hereingebrochen war, entflammten sich plötzlich zwanzig bis dreißig mächtige Feuerbrände, deren rote Glut die altersgrauen Riesenstämme und die rauschenden Kronen der Bäume mit einem fantastischen Lichte übergoss. Da Littlewood sich, wenigstens für den Augenblick, gewissermaßen ungefährdet erachten durfte und er sich überdies, ganz in der Mitte des Trupps von Watungo mit Argusaugen bewacht, jedes Fluchtgedankens ent schlagen musste, so hüllte er sich mit stoischer Ruhe in den Mantel seiner Philosophie und überließ sich völlig den eigentümlichen Eindrücken, welche der romantische Nachtmarsch durch die Wildnis seinem empfänglichen Gemüt darbot. Durch mehrere künstlich gestellte Fragen war es ihm gelungen, von seinen Wächtern in Betreff des Chevaliers und der Übrigen wenigstens so viel zu erfahren, dass er dieselben für glücklich entronnen halten durfte. Nur die Entführung Edistas aus den Händen der Cherokee blieb ihm ebenso ein Rätsel, wie der Umstand, wie sie in die Gewalt derselben gekommen war. Übrigens blieb ihm keine Zeit zu weitläufigen Konjekturen über den Zusammenhang all der Ereignisse, in die er sich seit seiner Abreise von Charleston verwickelt sah, denn ein lauter freudiger Ruf jenseits des Flussbettes, dem bald von einer entfernten Stelle ein zweiter, dann mehrere folgten, verkündigte, dass die verloren gegangene Spur der Flüchtlinge aufs Neue entdeckt worden war.

Nachdem der Zug den Fluss passiert hatte, ging es nur langsam vorwärts und oft wurde ein längerer oder kürzerer Halt gemacht; denn dadurch, dass die vorausgeschickten Indianer fast kriechend und den Boden mit ihren Fackeln beleuchtend, die oft kaum merkbaren Zeichen, dass jemals ein menschlicher Fuß in dieser Öde gewandelt, zu entdecken versuchten, wurde natürlich die Eile des Marsches außerordentlich gehemmt – ein Umstand, der den braven Littlewood mit der lebhaftesten Hoffnung erfüllte, es werde den Verfolgten gelingen, einen hinlänglichen Vorsprung und damit Sicherheit und Rettung zu gewinnen.

So waren mehrere Stunden verflossen und Mitternacht mochte vorüber sein, als der Zug plötzlich aus dem Wald in eine freie Ebene hinaustrat, in deren Mitte ein kleiner, fast kreisförmiger See die Sterne des Himmels und den Glutschein eines hoch empor lodernden Feuers widerspiegelte, um welches sich ein Gewimmel dunkler Gestalten Dämonen gleich bewegte. Littlewood bemerkte, dass mehrere Männer – augenscheinlich Schildwachen – ihnen entgegenkamen. Nach einem stummen Austausch von Erkennungszeichen und Begrüßungen setzte sich ein Teil des Zuges, Takannah an der Spitze, zu dem Indianerlager in Bewegung, während ein anderer Haufen, ohne dem Lagerplatz mehr als einen flüchtigen Blick zu gönnen, die Verfolgung der Weißen fortsetzte und bald den Blicken der Zurückgebliebenen entwand.

Littlewood täuschte sich nicht, als er in dem anmutigen Platz eines jener festen indianischen Standquartiere zu erkennen glaubte, die allerdings nur in geringer Anzahl und oft hundert Meilen voneinander entfernt, der ungeheuren

Wildnis einen schwachen Schein angehender Kultur verliehen. Die auf größere Festigkeit berechnete Bauart der Hütten und ein Gürtel reifende Maisfelder, der die straßenähnlich zum Seeufer ausgedehnten Wohnungen umgab, unterschied in der Tat den Ort deutlich genug von den flüchtigen, auf Kriegs- und Jagdzügen binnen wenigen Minuten aufgeschlagenen Feldlager der roten Stämme. Trotz der späten Stunde herrschte überall die größte Lebendigkeit. Frauen, Kinder und Hunde drängten sich lärmend auf dem freien Platz, in dessen Mitte, nahe an dem von gewaltigen Blöcken genährtem Feuer sich der große, von einer Umzäunung umgebene Council-Wigwam (Beratungshaus) erhob. Dorthin richtete Takannah, von den vornehmsten Paladinen des Stammes gefolgt, mit gravitäischem Ernst seinen Schritt und verschwand eben hinter dem aus bunten Fellen kunstreich zusammenge nähten Türvorhang, als sich der Doktor, der die ganze Szene mit lebhaftem Interesse verfolgte, plötzlich zu seinem Leidwesen von Watungo und einem anderen Indianer kräftig am Arm gefasst und mit großer Schnelligkeit zu einer nahe gelegenen Hütte befördert sah, deren aus dickem Weidengeflecht bestehende Thür sich alsbald hinter ihm schloss und nur einem schwachen Schimmer des Mondlichts in das finstere, jeder Bequemlichkeit bare Gemach einließ.

Littlewood, der einen Augenblick vergessen hatte, dass er ein Gefangener war, schüttelte seufzend den Kopf. Eine Minute später konzentrierten sich seine Gefühle in der lebhaften Sehnsucht nach einer guten Mahlzeit, an die sein hungrier Magen und die erschöpften Kräfte ihn ernstlich erinnerten. Noch fünf Minuten später aber überwog ein Gedan-

ke, energisch aufflammend und zum kühnen Handeln drängend, der Gedanke an Flucht, an schleunige Flucht aus den Händen der Barbaren alle anderen Empfindungen und veranlasste ihn zu einer sofortigen Untersuchung seines ungastlichen Haftlokales.

Achtes Kapitel

Vielleicht zu lange schon haben wir die Familie Morris aus den Augen gelassen und wir kehren nunmehr umso lieber zu ihr zurück, da wir hoffen dürfen, der Leser werde begierig sein, das Schicksal der armen Edista und die Wechselfälle kennen zu lernen, welche sie in die Hände der Indianer und zuletzt unter den Schutz des Chevaliers de Raucourt gebracht hatten.

Drei Tage waren seit jener blutigen Nacht am Tennessee verfloßen und wiederum finden wir die Familie beschäftigt, das Lager aufzuschlagen, was vonseiten der jüngeren Mitglieder mit umso lebhafterem Eifer geschah, da es nach der Aussage der beiden Indianer, welche getreulich ihre Dienst als Scouts versehen hatten, das letzte Nachtquartier vor der Ankunft in Fort Wayne sein sollte. Nach einem mühseligen und gefährlichen Marsch durch die Wildnis hatten sie am vorhergehenden Tag glücklich die Ufer des Duck River und einige an demselben zerstreut liegende Farmen erreicht, die ersten Zeichen von Kultur, die von den Reisenden ersichtlich mit freudigerem Interesse begrüßt wurden als von den beiden Indianern. Letztere waren, als die Ansiedler sich neugierig und nach Neuigkeiten fragend

um die kleine Karawane drängten, spurlos verschwunden und fanden sich erst wieder ein, als ihre Schutzbefohlenen nach einer verhältnismäßig komfortabel zugebrachten Nacht den Fluss überschritten und aufs Neue das Dunkel des Urwaldes betreten hatten.

Der Zug war gegen Abend auf eine offene Stelle gelangt, die in verschiedenen Hufspuren und selbst Rädergeleisen untrügliche Anzeichen von Verkehr darbot und umso lieber zum Lagerplatz erwählt wurde, als Richard Morris von Takannah vernahm, dass sich hier die Straßen nach Nashville in östlicher, die nach Fort Wayne in westlicher Richtung trennten, sie sich demnach also bereits innerhalb eines verhältnismäßig sicheren und europäischen Schutz erreichbaren Bezirkes befanden. Während das Zugvieh ausgespannt, Holz für das Feuer gesammelt und der stark auf die Neige gehende Mundvorrat auf dem kurzen trockenen Rasen ausgebreitet wurde, nahm Richard Edistas Arm und schritt mit ihr eine schmale Lichtung entlang, bis sie einen bemoosten Steinblock erreicht hatten, der unter dem Schatten eines ungeheuren, vor Alter geborstenen Nussbaumes einen ebenso malerischen, wie bequemen Ruhepunkt darbot. Hier begegneten sich ihre Seelen im tiefsten, doch innig zärtlichen Gespräch, ihre Lippen in manchem, die opferfähigste Liebe besiegelnden Kuss. Während das schräg durch den Waldpfad sich ergießende Licht der Abendsonne das schöne, junge und schon so hart geprüfte Paar wie mit einem Glorienschein umgab, murmelte der Bach zu ihren Füßen, als wolle er harmonisch das Rauschen der hohen Baumwipfel begleiten und das Menschenherz mit Frieden und Hoffnung erfüllen.

In der entgegengesetzten Richtung waren Takannah und Watungo im Gebüsch verschwunden, um nach gewohnter Weise der gemeinschaftlichen Mahlzeit ein Stück Wild hinzuzufügen. Noch verriet das schwankende Unterholz ihre Spur, als der alte Morris seinen Platz am Wagen verließ und ihnen, die sorglose Miene müßigen Herumschlanders annehmend, aber doch mit einer gewissen Eile folgte. Als er sich etwa hundert Schritt vom Lagerplatz befand und die dichter stehenden Bäume ein Belauschtwerden nicht mehr befürchten ließen, stieß er einen kurzen Ruf aus, der Takannah und seinen jungen Gefährten veranlasste, stehen zu bleiben.

»Meine Freunde werden mich nun bald verlassen!«, sagte Morris, als er Takannah erreicht hatte. »Morgen um diese Zeit sind wir in Fort Wayne und Takannah erhält die versprochene Büchse, obwohl ich nicht zweifle«, setzte er murmelnd hinzu, »dass der erste Probeschuss den Schädel eines Weißen zerschmettern wird.«

Der Häuptling zeigte sich augenscheinlich erfreut, dass der Lohn der geleisteten Dienste in so naher Aussicht stand. Seine Blicke hingen zärtlich und begehrllich an der treulichen Rifle, die Morris fast nie, selbst bei seinen Gebetübungen nicht ablegte. Indem er mit der Hand den glatt polierten Kolben wie die Wange eines geliebten Kindes streichelte, sagte er: »Takannah liebt den *kleinen Donner*. Er wird ihn tönen lassen in den Jagdgründen seines Stammes und auf dem Kriegspfad. Aber wer wird ihm Pulver geben und Kugeln?«, setzte er rasch hinzu, »soll das Gewehr schlafen in der Hand des großen Kriegers?«

Morris' Gesicht verzog sich zu einem mürrischen Lächeln.

cheln. »Ich denke, Eure roten Feinde, die Osage, Hiwassee und wie die Burschen heißen, werden am bloßen Anblick einer Büchse genug haben und nicht auf das Abfeuern warten. Indessen«, setzte er anscheinend gleichgültig hinzu, »warum solltet Ihr nicht die Ladung verdienen, wie Ihr das Gewehr verdient? Dienst gegen Dienst. Ich werde Euch bei meinen Landsleuten als Führer rekommandieren.«

Takannah schien einen Augenblick über den Sinn der vernommenen Worte nachzudenken, während Watungo sorglos und ohne an der Verhandlung Anteil zu nehmen, in graziöser Haltung an einem Baum lehnte. »Denkt mein weißer Vater«, nahm Takannah nach einer längeren Pause das Wort, »dass der Häuptling der Cherokee zu nichts gut sei, als die Fremdlinge mit ihren Ochsen und Wagen durch die Wälder zu führen? Seine Worte klingen übel in den Ohren eines Kriegers.«

»Desto besser der scharfe Knall einer Büchse, wie diese hier!«, versetzte Morris, indem er spielend den Hahn des Gewehres knacken ließ. »Ohne Arbeit keine Bezahlung, vielleicht findet sich jemand in Fort Wayne, der für einen tüchtigen Beutel voll Munition ein Frauenzimmer nach Georgia hinunter geleitet. Es fällt mir nicht ein, Euch weiter zur Last zu fallen.«

Damit wendete sich David rasch um und war keineswegs überrascht, als er Takannahs Hand auf seinen Schultern fühlte, der nur noch schwach und mehr zum Schein zwischen der Gravität eines legitimen Fürsten und der Begierde nach so kostbaren Schätzen wie die in Aussicht gestellten, kämpfte. »Meine Ohren sind offen der Rede des weißen Vaters!«, sagte er. »Niemand kennt besser die Pfade

über die Berge und die Fährten der Flüsse als Takannah. Er ist bereit, was soll er tun?«

David spähte vorsichtig in der Runde umher und ließ seinen Blick zögernd auf Watungo verweilen, als nehme er Anstand, in dessen Gegenwart seinen geheimnisvollen Auftrag zu verkündigen. Die Überlegung jedoch, dass die Beihilfe des jungen Mannes unentbehrlich und in vieler Beziehung wünschenswert sein werde, beseitigte umso mehr alle Bedenklichkeiten, da die Zeit gebieterisch zum Abschluss der Unterhandlung drängte.

»Das junge Frauenzimmer, welches sie Edista nennen, darf nicht länger bei uns bleiben. Sie ist aus dem Wigwam ihres Vaters entflohen und hat Unglück und Jammer über uns gebracht. Wahkondah blickt zornig auf uns, solange sie an unserem Feuer sitzt und auf unserem Pfade wandelt. Sie muss zurück und den Segen ihres Vaters holen oder nimmer soll sie wieder das Antlitz eines Morris schauen!«

David hatte seinen verräterischen Anschlag der Sprech- und Anschauungsweise der Indianer gemäß einkleiden wollen, aber die tiefe Erbitterung, der abergläubische Groll, der ihn stets durchbebte, wenn er Edista erblickte oder nur ihren Namen hörte, ließ ihn auch nun aus der Rolle fallen. Takannah schaute den finsternen Greis, der beim Schluss seiner Rede die Büchse zornig auf den Boden stieß, mit einigem Erstaunen an, obwohl es weder ihm noch Watungo einfiel, über die moralische Beschaffenheit der Tat, welche man von ihnen erwartete, die geringste Bedenklichkeit zu hegen. Überdies hatte Morris schlau genug als Hauptpunkt hervorgehoben, dass Edista ein Flüchtling aus dem Haus des Vaters sei, was in den Augen der beiden Cherokee eine

umso schwerere Versündigung war, da dergleichen fast nie im indianischen Leben vorkam und den Verhältnissen gemäß auch nicht wohl vorkommen konnte. Als daher Takannah lange Zeit schweigend vor sich hinblickte und Watungos Auge forschend an den sinnenden Zügen seines Verwandten hing, dachte keiner an den Wert oder Unwert der Unternehmung, sondern lediglich an die Art der Ausführung. David hätte sich die Furcht, wie die erläuternden Worte sparen können, mit denen er die Notwendigkeit einer schleunigen Entführung Edistas hervorzuheben und als eine verdienstliche Handlung zu preisen bemüht war.

»Es ist gut!«, unterbrach Takannah endlich den mit biblischen Beweisstellen und profanen Kraftwerten ausgestatteten Wortschwall des bereits vom bösen Gewissen geängstigten Morris, »die junge Squaw soll die Hütte ihres Vaters wiederfinden und ihm Wasser tragen und Speise bereiten wie zuvor. Mein weißer Vater wird die Hand weit öffnen, denn der Mund des Mädchens muss stumm sein und doch rot bleiben vor Gesundheit. Und hat nicht der junge Krieger, dem sie dient, eine Büchse und viele Kugeln und ist er nicht stark und geschwind wie der Hirsch der Allegheny?«

Die Erwähnung seines Sohnes Richard und die Hindeutung auf die Energie, welche derselbe im Falle der Entführung seines Weibes auch gelingen sollte, in der Verfolgung der Räuber jedenfalls entwickeln würde, vermehrte nur die düsteren Schatten auf Morris' Stirn. Er hatte einen schweren Kampf gekämpft, ehe er zu dem unheilvollen Entschluss gekommen war, der ihm, wenn seine Urheberchaft je entdeckt wurde, für immer die Liebe, ja die Achtung des

Sohnes verscherzen musste, auf den er vor allen stolz war und in dessen Schicksal er sich eben deshalb in sonderbarer Geistesverblendung so furchtbar einzugreifen berechtigt und berufen glaubte. Der Verlust seines jüngsten Knaben und das schreckenvolle Geschick, welches die treue Gefährtin seines Lebens unter dem Mordbeil der Indianer enden ließ, hatte den vorgefassten Widerwillen gegen Edista endlich zu der fixen Idee heranreifen lassen, welche in ihr eine vom Vaterfluch verfolgte und jedermann Verderben bringende Ausgestoßene sah, deren Schicksal um jeden Preis von dem seines Sohnes wie der Familie Morris überhaupt geschieden werden müsse. Er rechnete dabei auf den Zorn des Obersten Beaufort, der die Entführung seines Kindes gewiss nicht verzeihen und eine legale Trennung mit allen Mitteln herbeiführen werde. Auch waren ihm die Absichten des Chevaliers de Raucourt auf Edistas Hand nicht unbekannt geblieben und so setzte sich denn in ihm der Gedanke fest, dass die Zurückführung Edistas in das väterliche Haus sowohl sie als auch Richard zwar anfangs mit Schmerz und Verzweiflung erfüllen, endlich jedoch zu einem befriedigenden Ende, zu einer Gott wohlgefälligen Sühne führen werde. Einen festen Blick in die Zukunft, eine ernste Prüfung seiner Tat vermied David geflissentlich. Deshalb hatte er in Takannahs letzten Worten nur die, allerdings auch wohl allein zu Grunde liegende Absicht aufgefasst, durch Hervorhebung der Gefahr des Unternehmens den Preis dafür zu erhöhen und sagte mit einem spöttischen Achselzucken: »Wenn Euch Richard Morris ertappt, hat allerdings Euer letztes Stündlein geschlagen, daran ist kein Zweifel. Seid Ihr aber klug und bringt das Mäd-

chen unbemerkt nach Georgia hinüber, so sollt Ihr einen Zettel an John Coppers, den Hausierer, haben, der jedem von Euch noch einen hübschen Karabiner und einen Beutel voll Munition einbringen wird. Den Coppers von Brunswick werdet Ihr kennen. Das verräterische Vieh ist mehr Indianer als Weißer - und ich denke, er soll bald genug hängen für seinen Schleichhandel mit den roten Hallunken!«

Diese letzte in den Bart gemurmelte Apostrophe, in welcher David seiner eigenen Handlungsweise das schlimmste Prognostikon stellte, wurde von Takannah und Watungo überhört oder unbeachtet gelassen, die vielmehr mit einer der indianischen Würde starken Eintrag tuenden Hast nach einem sorgfältig zusammengerollten Zettel griffen, den Morris zögernd und scheue Blicke umherwerfend in die Hand des Häuptlings gleiten ließ. Er kannte die indianischen Sitten und die Zuverlässigkeit, mit welcher jeder einmal abgeschlossene Kauf- oder Dienstvertrag von den Eingeborenen beobachtet wurde, gut genug, um nicht vor der Überzeugung zu erröten, dass er in diesem Augenblick ein schuldloses Weib verraten und das Lebensglück seines Sohnes zertrümmert habe. Ein beängstigendes Gefühl, an welchem Scham und Gewissensbisse den meisten Anteil haben mochten, hielt ihn ab, auch nur mit einem Wort nach dem Plan zu fragen, den Takannah befolgen werde oder seinerseits Andeutungen über die Ausführung des Raubes zu geben.

»Bedenkt, dass wir morgen hinter den Palisaden von Fort Wayne lagern!« Dies war die einzige Deutung auf ein schleuniges Inswerksetzen des Besprochenen, womit er von den Indianern Abschied nahm. Rasch, ohne sich um-

zublicken, schritt er dem Lagerplatz zu, während Takanah und Watungo sich schweigend in dem Dunkel des Waldes verloren.

*

Die kurze Abenddämmerung, welche jene Gegenden bereits mit den südlicher gelegenen Landstrichen gemein haben, war bereits zur Nacht geworden, die finsterer als gewöhnlich hereinzubrechen drohte, da trübes Regengewölk den größten Teil des Himmels umzog und nur hier und da einen vereinzelt Stern erblicken ließ. Lustig flammte das Feuer empor und warf, vom Wind bewegt, sein flackerndes Licht auf die im Kreis gelagerte Familie, zu der auch Richard und Edista sich wieder gesellt hatten, während Pompeys schwarzglänzende Haut und rollende Augäpfel nur bisweilen zugleich mit den Ochsen, zwischen denen er sich bequem auf den Boden gestreckt hatte, von der Flamme beleuchtet wurde. Schweigend, wie gewöhnlich, nahm David seinen Platz ein. Als der bescheidene Inhalt des über dem Feuer schwebenden Kessels, gekochter Mais und ein wenig würfelförmig geschnittener Speck, ausgeteilt und verzehrt war, griff der Alte nach seiner Bibel, während die Übrigen im flüsternden, allmählich verstummenden Gespräch der Stunde des Schlafes entgegen harreten. Seit die beiden Indianer die Führung der Reisenden übernommen hatten, war man im Gefühl der Sicherheit, welche das rastlose Umherspähen und die unermüdliche Wachsamkeit derselben gewährte, wegen eines Überfalles weniger besorgt und glaubte sich ohne den Vorwurf sträflicher Nachlässigkeit der nö-

tigen Ruhe hingeben zu dürfen. Obwohl das häufige Erscheinen einzelner Indianertrupps, die im vollen Kriegsschmuck einerschreitend, sich nach einigen leise mit Takannah gewechselten Worten stets so schweigend, wie sie aufgetaucht waren, wieder in der Tiefe des Waldes verloren, anfangs einiges Misstrauen über die Gesinnung und Absicht dieser geheimnisvollen Bedeckung erregte, so waren die Auswanderer allmählich gerade durch dies ungefährdete Passieren so bedrohlicher Streitkräfte in dem Vertrauen auf die Gewissenhaftigkeit und Autorität des Häuptlings nur umso mehr bestärkt worden. Desto größer war die Überraschung und umso schneller sprang alles empor, als etwa eine Stunde vor Mitternacht ein donnerndes *Holla! Hoiho!* die Schläfer aufschreckte und sie sich von einem Kreis bewaffneter Männer, wenigstens ein Dutzend an der Zahl, umgeben sahen. Instinktmäßig flogen die Büchsen der Auswanderer an die Wangen, senken aber ebenso schnell mit dem Gefühl ungemeiner Befriedigung herab, als sie bei dem verglimmenden Schein des Feuers die wettergebräunten Gesichter und einfachen Uniformen regulärer Soldaten erblickten, deren Anführer, ein kurzer, derber Geselle, sich an dem Schrecken der Erwachenden höchlichst zu ergötzen schien.

»Holla! Hoiho!«, fuhr der gutgelaunte Korporal zu schreien fort, »die Schädelhäute scheinen billig im Preis zu stehen, dort, wo Ihr herkommt. Schade, dass wir keine Cherokee und Kommandant Murchinson kein Takannah ist, wir hätten morgen eine hübsche Skalpsammlung nach Fort Wayne bringen können. Auf, Leutchen! Ihr seid hier nicht in Boston und nicht einmal in Mutter Coiwaddles Löwen-

taverne in Nashville, dass Ihr so unbesorgt schnarcht, als gäbe es keine roten Halsabschneider fünfzig Meilen in der Runde!«

Es bedurfte nur des Austausches weniger Worte, um die Besorgnisse der Auswanderer in ein Gefühl lebhaften Vergnügens zu verwandeln, für welches allein der alte David unzugänglich schien, der mit unverhehltem Missvergnügen, ja mit einer Art stillen Ingrimms die willkommene Begegnung aufnahm. Richard fühlte einen Stein vom Herzen fallen, als er erfuhr, dass die kleine Militärabteilung im Begriff stand, nach Fort Wayne zurückzukehren, von wo sie behufs einer größeren Rekognoszierung ausmarschiert war, veranlasst durch wiederholte Gerüchte feindseliger Bewegungen unter den Indianern. Korporal Jiggins gab eine genaue, reichlich mit technischen Ausdrücken gespickte Relation seines Zuges über Reynoldsburg, Nashville und den Harpeth River hinab. Nachdem er sodann ein paar Posten ausgestellt und die übrigen Söhne des Mars sich zu der Familie um das mit frischem Holz genährte, hoch aufflammende Feuer gelagert hatten, wurde die Gemütlichkeit nicht wenig durch das Erscheinen einer ledernen Flasche voll duftenden Genevers erhöht, die freilich trotz der freundlichsten Nötigung von dem finster hinbrütenden David störrisch zurückgewiesen wurde. Als des Korporals Jiggins kleine blinzelnde Augen die Anwesenheit einer Dame entdeckt hatten, nahmen seine Züge einen höchst liebenswürdigen Ausdruck an. Während die eine Hand ein paar mächtige, durch den beschwerlichen Marsch in Unordnung geratene Seitenlocken glättete, schüttelte er mit der anderen Edistas Rechte mit der selbstbewussten

Miene eines ritterlichen Freundes und allmächtigen Protektors.

»Wunderbar, Ma'am, höchst wunderbar, ein so zartes Geschöpf mitten im Busch zu sehen«, sagte er und blickte dabei auf Richard, als erwarte er von diesem, in dem sein militärischer Scharfblick sogleich den Gatten oder Liebhaber Edistas erkannt hatte, eine Erklärung des *wunderbaren* Umstandes.

»In Zeiten wie diese, wo Krieg und Frieden einander so ähnlich sehen wie eine Muskete der anderen, möchte ich weder Frau noch Tochter, wenn ich dergleichen hätte, weiter als einen Büchschuss von Fort Wayne wissen.«

»Desto besser, dass wir uns nunmehr sicher fühlen dürfen!«, versetzte Edista lächelnd. »Ich hoffe, Ihr werdet uns morgen Eure Begleitung nicht versagen. Wollte Gott, wir hätten uns Ihrer eher erfreuen dürfen.«

Der traurige Ton in Edistas letzten Worten erregte bei dem galanten Korporal, der sich in Beteuerungen seiner Bereitwilligkeit, als *Sauve-garde* zu dienen, erschöpfte, die verzeihliche Begierde, etwas Näheres von den Schicksalen seiner Schutzbefohlenen zu vernehmen. Richard konnte nicht umhin, diesen Wunsch durch eine kurze Schilderung des Überfalles am Tennessee einigermaßen zu befriedigen, obwohl ihn das eigentümliche Gebaren seines Vaters, der in der lebhaftesten Unruhe bald aufstand und eine Strecke zum Wald hin schritt, dann wieder zurückkehrte und Blicke voll Hass und brennender Ungeduld auf die Soldaten schleuderte, nicht wenig störte und befremdete. Zuletzt schien der Alte den Anblick des traulichen Kreises nicht mehr ertragen zu können. Seine Wolldecke aufnehmend

und ohne jemand eines Blickes zu würdigen, zog er sich zum Wagen zurück und warf sich, nachdem er noch einmal lange und scharf in die dunkle Nacht hinausgespäht hatte, mit einem dumpfen, konvulsivischen Stöhnen auf den Boden. Bald darauf schien er im festen Schlaf zu liegen.

Mitternacht war vorüber. Korporal Jiggins ließ die Posten ablösen. Da er sah, dass das Bedürfnis nach Ruhe allgemein geteilt wurde, er auch durch geschickte und ungeschickte Fragen und Schlussfolgerungen einen ziemlich befriedigenden Blick in die Verhältnisse der Auswanderer erlangt zu haben glaubte, so krönte er nun sein gentleman'sches Benehmen, indem er Edista, die zu frösteln begann, mit Richard zum Wagen begleitete und unter anmutigem Hutschwenken zum zwanzigsten Mal die Versicherung wiederholte, sie dürfe so ruhig schlafen wie im Schloss des englischen Königs zu London. Richard nahm mit einem schweigenden Händedruck von der Geliebten Abschied. In beider Zügen malte sich die Hoffnung einer beglückten Zukunft, der sie nun, wo die beschlossene Trennung von dem finsternen Morris und das Erreichen der östlichen Kolonien in naher Aussicht stand, sich mit begründeterem Recht hingeben durften als jemals.

Wieder war eine Stunde verflossen und der eintönige Ruf der Schildwachen erweckte Richard aus einem unerquicklichen, von ängstlichen Träumen gestörten Schlummer. Sein erster Blick richtete sich zu dem Wagen, der sein teuerstes Kleinod umschloss. Da er Davids und Pompeys dunkle Gestalten noch in derselben Lage und augenscheinlich im tiefen Schlaf erblickte, auch zugleich den festen, taktmäßigen Schritt der Wache vernahm, war er im Begriff,

wieder die Augen zu schließen und weiter zu schlummern. Da deuchte es ihm, als vernehme er ein leises, ganz eigen-
tümliches Knacken und Knistern, welches unmittelbar aus
der Tiefe des Erdbodens zu kommen schien. Eine Zeitlang
horchte er, das Ohr auf den Boden gedrückt, dem seltsamen
Geräusch, das er endlich nicht länger einer Sinnestäu-
schung zuschreiben konnte, denn ein kurzer, dumpfer
Knall, ungefähr wie das plötzliche Bersten eines starken
Baumstammes, machte jeder Ungewissheit umso mehr ein
Ende, als zugleich ein Alarmschuss und der laute Ruf der
Wachen die Schläfer im Nu emporspringen ließen und das
ganze Lager in Bewegung brachten.

»Die Pest über die Teufelskinder!«, schrie Korporal Jig-
gins, mit einer Hand das Schwert ergreifend, mit der ande-
ren Richard am Arm fassend und den Vorposten zustür-
zend. »Ich denke, Ihr werdet Euch als Freiwilliger meinen
Truppen anschließen, Mr. Morris, wäre es auch nur um der
Dame Willen, der kein Haar gekrümmt werden soll, und
wenn ganz Indien heranzöge. He, Collin! Scrubb! Wo ist
der Feind? Bei Jingo! Seit wann geht die Sonne im Westen
auf?«

Dieser letzte Ausruf des wackeren Korporals, dessen Fuß
plötzlich vor Bestürzung im Boden wurzelte, während sei-
ne Leute, durch die Söhne Morris verstärkt, sich so ruhig
wie auf dem Exerzierplatz in Reih und Glied formierten,
wurde durch ein seltsames und unheilndrohendes Phäno-
men hervorgerufen. Gerade vor ihnen, in der Richtung
nach Westen, erschien ein hellroter Streif über den Baum-
wipfeln. Zwischen den Stämmen leuchteten zuckende
Flämmchen auf, als tanze eine Schar Irrlichter in dem dich-

ten Unterholz umher. Nun dehnten sie sich aus, weiter und weiter, eine weißliche, schwere Rauchwolke schwebte langsam nach oben, und im nächsten Augenblicke rollte ein Meer von Flammen, heulend, prasselnd, alles um sich her mit gieriger Wut erfassend, den bestürzten Reisenden entgegen.

»Mord und Tod! Sie haben den Wald angezündet!«, schrie Korporal Jiggins und schüttelte grimmig das Schwert gegen das heranwogende Feuer. »Ruhig! Fest geschlossen, Leuten! Wenn wir uns zerstreuen, werden sie über uns herfallen, wie losgelassene Teufel. Noch ist keine Gefahr. Wir können nach drei Seiten zurück und ich begreife überhaupt nicht, wozu ...«

Jeder Zweifel über die Absicht, welche der Feind beim Anzünden des Waldes geleitet haben konnte, schien nun durch ein lang anhaltendes Geschrei, welches zu beiden Seiten der Feuersbrunst aus den Rauchwolken zu dringen schien, gehoben zu werden. Man musste eines doppelten Angriffs gewärtig sein. Da man über die Anzahl der Gegner nicht die geringste Vermutung hegen konnte, wendete sich Jiggins an Richard mit der Weisung, mit der Hälfte der Mannschaft sich zum Mittelpunkt des Lagers zurückzuziehen, um für den Fall eines Angriffs als Reserve und Stützpunkt zu dienen.

»Ich denke, diese Illumination, die mit dem Verzehren des dürren Unterholzes bald genug zu Ende sein wird, ist nichts als eine Kriegslist, um uns aus dem Freien in die Büsche zu locken«, sagte der Korporal. »Es war sichtlich mehr auf Euch und Euren Wagen abgesehen, den die Burschen gern geplündert hätten, als auf einen ernstlichen Strauß mit

regulärem Militär.«

Morris warf einen prüfenden Blick zum Wagen, der, so viel der Rauch erkennen ließ, unberührt an seinem alten Platz stand, und war im Begriff, sich mit seinem kleinen Kommando von Jiggins zu trennen, als er plötzlich vor Schreck gleichsam versteinerte, denn es schien ihm, als flatterte die Decke des Wagens, die er selbst stets mit der äußersten Sorgfalt zu befestigen pflegte, leise im Nachtwind. Zugleich erspähte sein durch die Angst geschärftes Auge einen dunklen Körper, der sich zwischen den Rädern umherwälzte, als sei er seiner freien Bewegung beraubt. Mehr bedurfte es nicht, um Richard alles um sich her vergessen zu lassen und, ohne auf die Donnerstimme des Korporals zu hören, im geflügelten Lauf zu dem Platz hinzueilen, dessen tiefe Schatten ein neues und zwar das schlimmste Unglück zu enthüllen bestimmt waren. In zwei Minuten war er am Wagen und ohne mehr als einen flüchtigen Blick auf die Gestalt des alten Morris zu werfen, der mit gebundenen Händen und Füßen und einen Knebel im Mund auf dem Rasen umherrollte, schob er mit verzweifelter Hast die Decke zurück. Ach, vergebens irrte sein brennendes Auge in dem engen Behältnis umher - es war leer! Edista war verschwunden, geraubt von den Indianern, deren Kriegsgeheul inzwischen verstummt war, während auch der Waldbrand allmählich zu verlöschen begann.

Im ersten Moment war Morris von diesem neuen Schlag völlig betäubt. Eine Wolke schwebte vor seinen Augen und die Beine drohten zusammenzubrechen. Seine Einbildungskraft malte ihm die furchtbarsten Bilder; er sah die Frau seines Herzens von rauen Fäusten durch die unweg-

same Wildnis fortgerissen, er hörte sie in Todesangst verglich seinen Namen rufen, während das Mordbeil der grimmen Räuber über ihrem Haupt schwebte. Er glaubte wahnsinnig werden zu müssen und erst das Hinzueilen seiner Gefährten, die mit Schrecken und Erstaunen den mit ungreiflicher Schnelligkeit und List ausgeführten Raub entdeckt hatten, rief ihn wieder zum Leben, zum Bewusstsein seines Unglücks zurück. Mit erloschenen Blicken sah er zu, wie sein Vater losgebunden und vom Boden aufgehoben wurde. Wie aus einer weiten Ferne drang die Stimme Davids zu seinen Ohren, der mit wenig Worten und unsteten Blicken die Fragen und Ausrufungen beantwortete, mit denen man ihn bestürmte. Seinem Bericht nach war er, durch den Alarm geweckt, im Begriff gewesen, der erschreckten Edista aus dem Wagen zu helfen, als beide sich urplötzlich von einer Schar Indianer umringt sahen, die ihn, ehe er noch einen Hilferuf habe ausstoßen können, geknebelt und gebunden hätten, während die ohnmächtige Edista vom Anführer in das Dickicht getragen worden sei. Im Nu sei alles verschwunden gewesen, gleichwohl glaubte Morris, Takannah und Watungo unter den Räufern erkannt zu haben.

Dies war alles, was aus dem Greis herauszubringen war, der, zugleich beschämt und erzürnt über die ihm widerfahrene Behandlung, sich finster zu seinem Platz zurück begab und jede weitere Frage dadurch abschnitt, dass er sich wieder in seine Decke hüllte und zum Schlafen niederlegte. Korporal Jiggins hatte kopfschüttelnd und unter verschiedenen zweifelhaften *Hm's!* und *Ho's!* die wortkarge und lückenhafte Schilderung des Alten angehört und wendete

sich nun zu Richard, den er durch einen kräftigen Schlag auf die Schulter aus seiner Betäubung weckte.

»Nun, Mr. Morris!«, sagte er, »das ist allerdings ein mächtiges Unglück, obwohl ich den ganzen Handel noch immer nicht begreife, trotz der wundervollen Geschichte Eures Pappas; indessen kalkuliere ich, Ihr solltet den Räubern nachsetzen, die nur einen geringen Vorsprung haben.«

»Ja, ja«, rief Richard mit flammenden Blicken und mit einer Stimme, die bewies, dass er seine volle Energie wiedergefunden hatte, »ich werde den Elenden folgen Tag und Nacht, und wäre es bis an die Ufer des Ozeans! Edista soll frei werden - und ist es zu spät«, setzte er mit krampfhaftem Stöhnen hinzu, »so sei nur der Rache fortan mein elendes Leben gewidmet!«

Dem Impuls seines glühenden Inneren folgend, ergriff Morris die Büchse und stürzte dem Wald zu, als er sich von Jiggins zurückgehalten sah.

»Wäre es nicht besser«, sagte der bedächtige Soldat, »wenn Ihr uns vorerst nach Fort Wayne begleitet? Wie ich den Kommandanten kenne, wird er, trotz seiner geringen Mannschaft, nicht anstehen, Euch ein Piket als Begleitung mitzugeben, vorausgesetzt, dass Ihr wartet, bis ...«

»Warten? Könnt Ihr von Warten reden, während meine Frau von diesen Teufeln der Gefangenschaft, der Schmach, vielleicht dem Tod entgegengeschleppt wird? Jede verlorene Minute ist ein Verbrechen, größer als das der elenden Verräter, die sie entführt. Mein war die Pflicht, sie zu schützen, meine Pflicht ist es auch, für meine Blindheit zu büßen oder sie zu sühnen!«

»Jedenfalls werdet Ihr die Hilfe Eurer Brüder nicht ver-

schmähen!«, fuhr Jiggins mit einem musternden Blick auf die athletischen Gestalten der Jünglinge fort. »Vier Bur-schen, wie diese da, mögen genügen, Eure Frau mit List oder Gewalt mitten aus einem Indianerlager herauszuho-len.«

Die Blicke der Brüder wendeten sich unschlüssig und fra-gend zum alten Morris. So bereitwillig sie waren, mit Ri-chard die Verfolgung zu beginnen, so waren sie doch zu sehr an Gehorsam und blinde Unterwürfigkeit gegen das Familienhaupt gewöhnt, um ohne dessen Zustimmung selbst dem Gebot der Pflicht und Bruderliebe zu folgen. Aber David, der nahe genug lag, um dem Auftritt folgen zu können, rührte und regte sich nicht, und Richard, dessen Seele bereits von einem unbestimmten, schrecklichen Ver-dacht gefoltet wurde, schnitt jede weitere Verhandlung durch eine verächtliche Handbewegung ab, während er, die Büchse im Arm, die Mütze tief in die Stirn drückend, mit düsterem Schweigen in das Dickicht drang.

Schon hatte er, den Tod im Herzen, aber mit eisernen Ent-schlüssen gerüstet, den Lagerplatz aus dem Blickfeld ver-loren und war eine Strecke in die Tiefe des Waldes fortge-eilt, auf dessen mächtigen Stämmen das erste Grauen des Tages spielte, als er leise seinen Namen rufen hörte. Rasch sich umwendend, erblickte er Pompey, seinen getreuen Diener, der wie ein Kobold aus der Erde emporstieg und mit einer Miene voll Schrecken und Abscheu zum Lager zu-rück deutete, während eine gewaltige innere Bewegung ihn jedes Wortes beraubte. Desto heftiger entlud sich Richards Zorn über den armen Schwarzen. »Fort, feiger Hund!«, schrie er den Mann an, »hättest du wenigstens nicht dein

elendes Leben an einen Hilferuf für Edista wagen können? Beim Himmel! Ich sollte dir den Schädel zerschmettern dafür, dass du geflohen bist, anstatt auf deinem Posten zu sterben.«

»Pompey mehr getan, Massa!«, flüsterte der gescholtene Diener, während seine Augen ruhelos umherrollten, »Pompey gesehen haben und wissen, warum schlechte Indianer Missus gestohlen!«

»Warum? Was meinst du ...«

»Pompey gut Massa alles sagen und mit ihm gehen und fechten«, setzte der Schwarze mit gesteigerter Hast hinzu, »aber wir erst weit fort sein müssen von alten bösen Großvater, schlimmen alten Mann!

Und damit eilte er in dem eigentümlichen Trab der Neger flink und geschmeidig wie eine Schlange zwischen den Bäumen fort, während Morris, düster wie die Verzweiflung, voll Ungeduld und doch mit bangem Schrecken den seiner harrenden Eröffnungen entgegensetzend, dem getreuen Diener nicht minder rasch in den schweigenden Schoß der Wildnis folgte.

Neuntes Kapitel

Während der letzten Jahre der britischen Herrschaft in Nordamerika hatte bereits der Strom jener Auswanderung nach dem fernen Westen begonnen, der, wie der Nil Ägyptens eine wunderbare Fülle von Kultur, Gedeihen und Wachstum nach allen Seiten verbreitend, seitdem seine Zielpunkte rastlos immer weiter und weiter hinausgescho-

ben und endlich die Ufer des Stillen Ozeans und die Goldtäler der kalifornischen Sierra erreicht hat. In den Tagen unserer Erzählung war der Begriff des *Far West* noch in enge Grenzen gezogen, da die alten Provinzen selbst noch zu viel des Raumes und der herrenlosen Wildnis darboten, um die Emigration nach Westen zu einem Bedürfnis zu machen. Der Mississippi, der seine königlichen Fluten in mächtiger Breite von Norden nach Süden wälzt, war das äußerste Ziel yankeesischer Rastlosigkeit und Unternehmungslust. Selbst der herumschweifende Jäger und Fallsteller dachte nicht daran, ihn zu überschreiten und sich in die ungeheuren Prärien zu verlieren, welche sich in endlose Ferne bis zu den fabelhaften Felsengebirgen ausdehnten. Die wirklichen Ansiedler, die landbauenden Pioneers, die dem Urwald ein Stück Land streitig machten, um Platz für eine Blockhütte und einige Acres Mais zu gewinnen, begnügten sich, der Richtung des Ohio und seiner Nebenflüsse zu folgen und wurden, wenn sich ihre wilden, eisenfesten Gestalten einmal auf den Straßen von Boston, Philadelphia und New York blicken ließen, von den Städtern nicht minder als Bewohner des *fernen Westens* angestaunt, wie heutzutage ein Farmer aus Minnesota, Nebraska und den Schluchten des Ozarkgebirges.

Die Kolonialregierung hatte oder nahm vielmehr wenig Interesse an der Ausdehnung ihres Gebietes und an dem Schicksal der kühnen Familien, welche sich so weit von den Häfen Neuenglands entfernten. Sie betrachtete diese Auswanderer wie undankbare oder doch gleichgültige Söhne, die sich der Autorität und damit dem Schutz des väterlichen Hauses freiwillig entzogen, für deren Geschick dem-

nach niemand als sie selbst verantwortlich seien. Die wenigen, militärischen Positionen, welche den Zweck hatte, eine kleine Truppenabteilung zu beherbergen und die benachbarten Indianerstämme einigermaßen im Zaum zu halten, reichten nicht über den nördlichen Lauf des Ohio und die Ufer des Eriesees hinaus und waren überdies während des Unabhängigkeitskrieges größtenteils durch Freund und Feind zerstört oder freiwillig verlassen worden. Erst die siegreiche Republik erkannte mit dem Seherblicke, den nur die Freiheit gibt, die Aufgabe ihrer Zukunft und begann das Sternenbanner mit fester Hand im Geleit und zum Schirm ihrer kühnen Bürger weit hinaus in die ferne Wildnis zu tragen und auf den Wällen zahlreicher Forts am unteren Ohio, am Kentucky, Cumberland und Tennessee aufzupflanzen.

Wer unter diesen Außenposten der Zivilisation regelrechte Befestigungen nach Baubans, Coehoorns, Montalemberts oder irgendeinem System der Festungsbaukunst überhaupt verstehen wollte, würde sich freilich beim Anblick eines solchen Forts gewaltig enttäuscht gesehen haben. Die Feinde, in deren Gebieten sich diese primitiven Zwing-Uris erhoben, besaßen zwar tapfere Krieger und talentvolle Anführer genug, aber weder Turennes, Marlboroughs und Napoleons noch Artillerieparks, Mineurs und Sappeurbataillone, gegen deren kunstgerechte Angriffe es doppelter Enceinten, hoher Ravelins, Kontre-Eskarpen und bombenfester Kasematten bedurft hätte. Eine Insel im Strom oder ein erhabener Punkt an der Vereinigung zweier Flüsse, im Notfall ein trockener Graben, hinter welchem eine doppelte Palisadenreihe einen viereckigen Hofraum und die Bretter-

wohnungen der Soldaten einschloss, genügte, wenn es sonst nicht an Proviant mangelte, eine ganze Armee von Shawnee, Greek, Osage oder Cherokee wochenlang in Schach zu halten. Besaß die Zitadelle einen alten Neunpfünder, dessen Mündung von dem Bankett über die Palisaden herüber Tod und Verderben drohte, so war der Kommandant zuverlässig nicht weniger stolz und sah mit nicht minderem Spottlächeln dem Anstürmen der kupferfarbenen Söhne der Wildnis entgegen, wie etwa Lord Elliot der Belagerung seines Gibraltars.

Fort Wayne galt allerdings unter den westlichen Grenzfestungen für besonders stark und wohlbewahrt, unterschied sich aber durch nichts von den übrigen Plätzen dieser Art, wie durch seine von der Natur geschützte Lage, die selbst zivilisierten Truppenteilen bei einem gewaltsamen Angriff beträchtliche Schwierigkeiten und Verluste in Aussicht gestellt haben würde. Da, wo der Harpeth River seine träge, zwischen niedrigen Ufern einher schleichende Flut mit dem stolzen Cumberlandstrom vereinigt, erhob sich ein ziemlich steil aus der Gabel der beiden Flüsse emporsteigender Hügel, wie sie die Ufer des Mississippi und seiner Nebenflüsse unter dem Namen *Bluffs* in Menge darbieten. Seine weißen Kalksteinwände glänzten weithin in der Sonne und ragten wohl hundert Fuß und fast senkrecht aus der tosenden Stromschnelle, welche das, durch einen jenseits gelegenen, ähnlichen Vorsprung zusammengedrückte Wasser hier bildete. Längs des Harpeth, also im Westen, fiel die Anhöhe rasch und klippenförmig ab; in östlicher und südlicher Richtung dagegen verflachte sie sich nur allmählich in Form eines langgedehnten Rückens, der sich endlich

in einem sumpfigen Moor verlor, welches den ganzen Platz vom Cumberland bis eine Meile den Harpeth aufwärts halbmondförmig umschloss. Oft überschwemmte letzterer Fluss, an seiner Mündung von dem Cumberlandstrom zurückgestaut, die ganze Gegend, sodass das Fort inmitten eines weiten Binnensees zu liegen schien. Es lässt sich ermes- sen, dass auch ohne alle Befestigungswerke dieser wichtige Punkt die vortrefflichste militärische Position darbieten musste. Ein schmaler, kaum sichtbarer Pfad führte vom Wald her in weiten Krümmungen über das Moor, elastisch jedem Fußtritt nachgebend und sich um zahllose, von dür- rem Rohr und Gestrüpp umgebene Pfützen herumziehend. Wie sich allmählich der Grund erhob, wurde der Weg na- türlich fester, aber einem anstürmenden Feind nur umso gefährlicher, da die ganze Anhöhe, von Bäumen und Strauchwerk entblößt, nicht den geringsten Schutz gegen das Feuer einer wachsamten Besatzung darbot. Etwa drei- ßig Fuß unterhalb der Spitze des Bluff begegnete man der ersten Palisadenreihe. Hatte man diese durch ein enges, wohlverwahrtes Pförtchen passiert, so erhob sich der Weg plötzlich steil an bis zur Böschung eines tiefen, trockenen Grabens. Drei oder vier Baumstämme bildeten eine primi- tive Brücke, die im Falle eines Angriffes rasch entfernt wer- den konnte. Über einer zweiten, die obere Plattform um- schließenden Palisadenreihe zeigte ein respektabler, kup- ferner Neunpfünder, auf einem starken, mit Rädern verse- henen Gerüst ruhend, seine schwarze Mündung, stets be- reit, Tod und Verderben den Hügel hinabzuschleudern.

Hatte man diese zweite Umwallung durch eine Öffnung passiert, welche drei auf Zapfen sich bewegende Pfähle bil-

dete, so befand man sich auf dem Gipfel des Berges und inmitten der Gebäude, welche das Fort Wayne bildeten. Es waren dies vier lange, ein weites Parallelogramm begrenzende Baracken. Drei derselben unterschieden sich in nichts von den gewöhnlichen Blockhäusern des Ansiedlers, und auch das vierte, aus dessen Giebelspitze ein mächtig hoher Flaggenstock hervorragte, durfte trotz seiner in hellgrün angestrichenen Rahmen glänzenden Glasfenster und einer schmalen Veranda, die auf einem halben Dutzend mit der Axt gezimmerter Säulen ruhte, nur sehr mittelmäßige Ansprüche mit dem stolzen Namen *Kommandantur* verbinden, der in großen, schwarzen Lettern auf einem über die Tür genagelten Brett sichtbar war. Hinter diesen Gebäuden und zum Teil über dem Strom hängend, erhob sich eine Art Turm, aus dessen Inneren sich zu verschiedenen Tagesstunden ein misstönendes Knarren und Poltern vernehmen ließ, während von allen Seiten Soldaten in grauen Lagerkiteln mit Eimern und Kannen herbeieilten, um sich mit dem unentbehrlichen Element zu versehen, welches ein paar mächtig große, an Ketten hängende Fässer aus dem Fluss heraufhoben. Da von dieser Seite der jäh herabstürzende Felsen einen Angriff unmöglich machte, so hatte man sich bei der Befestigung nur auf ein Verhack von Baumstämmen beschränkt, deren stehengelassene Äste und Gabeln nicht unzweckmäßig die sogenannten spanischen Reiter ersetzten.

Es war hoher Mittag. Die Mahlzeit der Besatzung war vorüber und außer den Schildwachen, welche träge längs der Palisaden hinschritten, zeigte sich keine Seele auf der den brennenden Sonnenstrahlen ausgesetzten, kahlen Fläche

des Festungshofes. Aus einer der Baracken erscholl der eintönige Gesang eines Soldaten; sonst lag tiefer Frieden auf Berg und Tal und hoch in dem blauen Äther wiegte sich ein einsamer Adler im majestätischen Kreisflug. Da trat aus der niedrigen Tür des Kommandantenhauses ein junges Mädchen, einfach, aber nett gekleidet, das sanfte, eine tiefe und stille Traurigkeit verratende Antlitz von einem runden Strohhut beschattet. Sie lenkte ihre Schritte zu dem sogenannten Wasserturm, stieg rasch die leiterähnliche Treppe zu der Plattform empor und ließ von dort ihre Blicke zerstreut über die zu ihren Füßen ausgebreitete Landschaft schweifen. Ringsum dasselbe Bild melancholischer Stille und feierlicher Ruhe! Tief unter ihr rauschte der Cumberland in seinem steinigen Bett und seine breite Fläche glitzerte im Sonnenlicht wie ein wallendes Band von Sternen und Brillanten. Auf dem vorspringenden Gipfel des gegenüberliegenden Hügels stand eine verdorrte, vom Blitz zerstörte Eiche, gleichsam ausgestoßen und verbannt von ihren gesunden, üppig grünenden Schwestern, die etwa fünfhundert Schritte weiter einen fast undurchdringlichen Wald bildeten, dessen dunkelgrünes Dach allmählich in Violett und Blau übergehend sich unabsehbar am Horizont hin ausdehnte. Die ganze weite Szenerie war gleichartig; nur in östlicher Richtung konnte ein scharfes Auge vielleicht eine Lichtung erkennen, einen hellen Punkt, der die Lage der Stadt Nashville andeutete, damals nur ein Haufen unregelmäßig zerstreuter, von Fenzen und Ackerfeldern umgebener Blockhäuser.

Die tiefe Stille ringsum schien mit der trüben Gemütsstimmung des jungen Mädchens, welches den lieblichen

Kopf in die Hand gestützt, in träumerischer Selbstvergessenheit an der Galerie des Turmes lehnte, zu harmonisieren. Während ihre Blicke die hüpfenden Wellen des Flusses verfolgten, floh ihr Geist weit, weit hinweg über die Grenzen des Urwaldes und über das im fernen Osten brandende Meer; andere Bilder, süße und bittere Erinnerungen erfüllten ihr Herz und Träne auf Träne rollte langsam die blassen Wangen hinab. Ein polternder Schritt auf der Stiege weckte sie aus diesem schmerzlichen Hinbrüten. Bestürzt fuhr sie empor, als fürchte sie einer schreckhaften Erscheinung zu begegnen, aber ein freundliches Lächeln erhellte ihr Antlitz, als ein von einem kleinen dreieckigen Hut bedeckter Kopf über der Treppenumündung erschien, dem ein magerer, aber beinahe sechs Fuß langer Körper folgte. Es dauerte lange genug, ehe endlich auch die in glänzend schwarzen Stulpstiefeln steckenden Füße auf der Plattform erschienen und die martialische Gestalt des ehrenwerten Major Murchinson, Kommandant von Fort Wayne, umflattert von einem alten, viel zu weiten Uniformrock, sich in ihrer vollen Größe und Herrlichkeit gleich einer Flaggenstange auf der Zinne des Turmes erhob. Mit einem väterlichen Lächeln ergriff er des Mädchens Hand, welches Miene machte, sich hinab zu begeben.

»Einen Augenblick, Miss Mary!«, sagte er, die Angeredete mit seinen scharfen blauen Augen fixierend. »Ich sah Euch heraufgehen und bin Euch absichtlich gefolgt, um ungestört von meiner Schwester mit Euch zu plaudern. Bessy, die gute Seele, hat Euch so völlig in Beschlag genommen und macht ihre Ansprüche auf so entschiedene Weise geltend, dass man den günstigen Augenblick rasch benutzen

muss.«

»Mrs. Beagle ist mir gegenüber sehr gütig!«, versetzte das Mädchen, »so gütig und freundlich, wie noch niemand zu mir war – außer Euch. Ich verdanke ihr mehr, als ich jemals vergelten kann.«

»Hm!«, sagte der Kommandant, »ich weiß wahrhaftig nicht, ob Ihr sonderlich dafür dankbar sein dürft, dass sie Euch mit sich in diese abscheuliche Einöde heraufgeschleppt hat. Ich muss gestehen, dass ich ihr eine derbe Strafpredigt zugedacht hatte, als sie mir in einem sehr konfusen Schreiben aus Mobile meldete, sie werde in Begleitung einer jungen Dame ankommen. Fort Wayne und eine junge Dame! Ich würde mich nicht wundern, wenn Ihr aus lauter Melancholie einmal in den Strom hinunterspränget.«

Mary schüttelte verneinend das Haupt. »Glaubt Sir!«, sagte sie, »nicht die Gegenwart, sondern der Gedanke an die Vergangenheit macht mich traurig. Nachdem, was ich erlebt habe, ist es just die Stille und Abgeschiedenheit dieses Platzes, die mir gut tut und nie, nie«, setzte sie mit einem nervösen Schaudern hinzu, »möchte ich wieder in die Welt zurückkehren!«

»Also eine Einsiedlerin, eine Art Nonne in einem militärischen Kloster wolltet Ihr bleiben?«, sprach Murchinson mit einem Lächeln auf den Lippen. »Nun, mir ist es umso lieber, denn ich muss Euch nur gestehen, seit den drei Monaten Eures Hierseins ...«

»Sechs Monate, wollt Ihr sagen!«

»Also, seit den sechs Monaten – Ihr seht, wie schnell mir seitdem die Zeit verflossen ist – habe ich Euch so lieb gewonnen, dass ich Euch, wären nicht meine sechzig Jahre,

einen veritablen Heiratsantrag machen würde. Um des Himmels willen! Erschreckt doch nicht, liebe Miss!«, fügte er hinzu, als Mary bestürzt zurücktrat. »Ist Euch an einem Ehemann nichts gelegen, so werdet Ihr doch einen Vater nicht verschmähen – und den sollt Ihr an mir haben in guten und bösen Tagen.«

Mary brach bei diesen Worten in lautes Weinen aus. Der Major sah etwas verlegen und ängstlich drein, denn aufs Trösten verstand er sich nicht, am wenigsten bei Damen.

»Ich hätte Euch nicht an das Unglück erinnern sollen, hm, hm!«, sagte er nach einer Weile, »ja, es ist schlimm, einen Vater zu verlieren und noch dazu auf so trübselige Weise, wie es Euch geschah. Ich habe die See niemals leiden mögen und will lieber auf einer Pulvertonne liegen als in einer finsternen, stinkenden Kojе, wo man so hilflos ist wie der Wolf in der Falle. Bei alledem war es doch immer ein Glück, dass Ihr davonkamt und Ehre den braven Burschen von Matrosen, die Euch in ihr Boot nahmen.«

»Und Ehre der braven Frau«, bemerkte Mary mit Feuer, »die die von allem entblöste, halb tote Schiffbrüchige, als sie hilflos am Strand umherirrte, in ihren Schutz nahm, sie kleidete, in der langen, schweren Krankheit pflegte und ihr das Anerbieten machte, sie zu einem braven Bruder zu begleiten, den sie aufzusuchen im Begriff stand.«

»Pah! Bessy war so dumm nicht, als sie lieber in guter Gesellschaft die Reise machen wollte als mit den groben Kentucky-Kaufleuten, wie es früher geschah. Es war der klügste Einfall, den sie jemals gehabt hat. Wenn ich nur nicht immer fürchten müsste, dass Ihr, unseres eintönigen Lebens müde, einmal auf und davon geht!«

»Und wohin sollte ich gehen?«, versetzte Mary seufzend. »Verlassen von der Welt habe ich keinen anderen Wunsch, als Euch und Eurer Schwester eine treue, dankergebene Dienerin zu sein.«

»Dienerin? Das wäre hübsch!«, brummte der Major. »Schlimm genug, dass Ihr die Geschäfte einer solchen verrichtet, wozu dies ver... Waldleben von selber zwingt. Aber mit Euren Talenten, mit Eurer Schönheit werdet Ihr, sind wir nur erst abgelöst und in die Staaten zurückgekehrt, bald genug eine andere und bessere Heimat finden als die Baracke eines alten Soldaten und einer schwatzhaften, eigensinnigen Witwe.«

Ein schwirrender Ton, wie der rasche Flügelschlag eines Vogels, dem ein leichtes Anprallen an die Holzwand des Turmes folgte, ließ den Major mitten in seinem Redefluss verstummen. Mary, die nicht wusste, was vorging, blieb ruhig und neigte sich lauschend über die Galerie hinaus. Murchinson aber riss sie so heftig zurück, dass sie beinahe gefallen wäre.

»Hinunter, Miss! Hinunter!«, rief er und drängte sie zur Stiege. »Habt Ihr noch niemals einen Indianerpfeil pfeifen hören, dass Ihr so gemächlich nach einem zweiten umherschaut? Damn', dass ich keine Schildwache auf die Brustwehr gestellt habe! Warte, du roter Teufel, mache nur deine Grimassen – es geschieht mir ganz recht! Aber ich sage dir ...«

Der Major war dunkelrot vor Zorn und dachte nicht mehr an Mary, die gespannt der Richtung seines Armes folgte, den er erbozt gegen den Strom hinüberschüttelte. Und in der Tat war der Anblick ganz geeignet, den Ärger des alten

Herrn zu erregen, denn jenseits unter der zerstörten Eiche sprang einem Kobold gleich ein gräulich bemalter Indianer umher und exerzierte seinen Kriegstanz unter grotesken Verrenkungen vor den Augen des ergrimmtten Majors, der, was dem wilden Krieger sicher nicht entgangen war, weder eine Waffe bei sich noch einen der Soldaten nahe genug hatte, um solchen Übermut auf frischer Tat zu bestrafen. Ohne Zweifel war es auch allein die Absicht des Indianers, den Kommandanten zu kränken, denn der abgeschossene Pfeil konnte in dieser Entfernung kaum noch Schaden tun und eben nur den Turm schwach berühren, wogegen eine Musketenkugel dem Frohlocken des Wilden sicherlich ein schnelles Ende gemacht hätte.

»Holla - Lieutenant Gloomy! Feldwebel Gregg! Tausend Donnerwetter, zwei Mann herauf oder ich ersticke!«, brüllte der Major in den schweigenden Hofraum hinab, der auch augenblicks gleich dem verzauberten Schloss Dornröschens das Schauspiel plötzlichen Erwachens darbot. Aus den Baracken stürzten die Soldaten; der Lieutenant, in einer Hand den Degen, in der anderen ein Zeitungsblatt, rannte den Tambour über den Haufen, der sich anschickte, Generalmarsch zu schlagen. Aus der Kommandantur kam mit der Schnelligkeit des Wirbelwindes eine ältliche, sehr hager Dame, angetan mit einem großblumigen Kamisol, und das mit Haarwickeln umgebene Haupt gleich einer Meduse in die Lüfte streckend, von wo der Donnerruf des Majors erscholl. Aber zur Ehre der amerikanischen Truppen sei es gesagt, dass die Verwirrung nur einen Augenblick dauerte. Während der Lieutenant, von zwei Mann gefolgt, zum Wasserturm eilte, ordnete Feldwebel Gregg die Kompanie

in drei Glieder, ohne auf die Flut von Fragen und Ausrufen zu hören, mit denen Mrs. Beagle, die Schwester des Kommandanten, ihn bestürmte. Mit umso größerer Befriedigung eilte diese daher ihrer Pflegebefohlenen, Miss Mary, entgegen, die endlich dem peremptorischen Befehl des Majors gewichen war und nun mit kurzen Worten die Ursache des plötzlichen Alarms erzählte.

»Ach, was für ein Land, Miss Mary, was für ein Land!«, seufzte Mrs. Beagle, während ihre Blicke voll zärtlicher Besorgnis für den geliebten Bruder auf dem Turm verweilten. »Wäre es nicht um Sams Willen, nicht für hundert Dollar bliebe ich einen Tag länger in dieser Wüstenei, wo man keinen Augenblick sicher ist, seinen Kopf auf den Schultern zu behalten.«

Die Pantomime, womit die lebhafteste Frau das Empfindliche dieses Verlustes näher bezeichnete, führte ihre Hand nach dem bedrohten Teil. Als sie dabei mit großer Beschämung die Papilloten entdeckte, sie auch viel zu hoch von ihrer Würde dachte, um sich in diesem Aufzug länger den kritisierenden Blicken der Kompanie auszusetzen, eilte sie rasch wieder in das Haus zurück, um unter Marys Beistand die unterbrochene Toilette zu vervollständigen. Zwei rasch aufeinanderfolgende Schüsse bekundeten, dass der Kommandant nicht geneigt war, die Frechheit des Indianers unbestraft zu lassen. Die Soldaten spitzten die Ohren gleich Schlachtrossen beim Klang der Trompeten und schauten mit großem Behagen zum Bollwerk über dem Eingang in das Fort, wo von drei kräftigen Gentlemen in Leinenkitteln höchst ernsthafte Zurüstungen gemacht wurden, um die Kanone, den Stolz der Festung, in schussfertigen Zustand

zu bringen. Ein vielversprechendes Gemurmel, hervorgehend aus dem Austausch der auf ein Rencontre mit dem Feind begründeten Hoffnungen, begann sich allgemach in eine laute und hitzige Debatte zu verwandeln, die Lieblingsneigung des Amerikaners, wenn auch ringsum die Welt zusammenstürzte, als die Ankunft des Kommandanten und des Lieutenants die gebührende Ruhe und Ordnung wiederherstellte. Murchinson sah verdrießlich aus, ein sehr günstiges Zeichen für das Wohlbefinden des Indianers, der sich auch in der Tat vor der gefährlichen Entladung der beiden Musketen zeitig genug in die Tiefe des Waldes zurückgezogen hatte.

»Seid Ihr Eurer Ansicht gewiss, dass der verd... Vagabunde ein Cherokee war, Lieutenant Gloomy?«, fragte der Major, nachdem er einige Minuten schweigend vor der Front seiner Kriegsmacht auf und ab gegangen war. »Es wäre ein schlimmes Zeichen, wenn diese Burschen sich so weit nach dem Norden heraufgezogen hätten, ohne sich vor den Shawnee und Illinois zu fürchten. Schwatzte nicht der Richter von Nashville, der vor ein paar Tagen mit einem Sack voll Neuigkeiten herüberkam, von einem Bündnis aller dieser roten Hunde, um einen Hauptstreich gegen die Ansiedelungen auszuführen?«

»Freilich tat er es, Sir!«, versetzte der Lieutenant mit einer schnarrenden Stimme und mit den Augen blinzeln, »aber Ihr lachtet ihn aus und batet ihn endlich, zum Teufel zu ...«

»Never mind! Genug davon. Es mag nun etwas Wahres an der Sache sein oder nicht, jedenfalls wollen wir unsere Schuldigkeit tun und ein wenig die Augen offenhalten. Fatal, dass Korporal Jiggins noch nicht zurück ist; hoffentlich

ist ihm nichts Übles begegnet.«

»Wenn sie nur herankämen, die Feinde, mit ihrem hochberühmten Takannah!«, sagte der Lieutenant. »Bruder Jonathan«, damit deutete er zu der Kanone, die sich eben knarrend auf ihrem Gerüst bewegte, »hat lange genug geschwiegen.«

»Geduld, Mr. Gloomy, ich denke, wir können in den Fall kommen, auch ihn reden zu lassen, wenn wir es wirklich mit allen verbündeten Stämmen zu tun haben. Visitiert inzwischen fleißig die Wachen und seht einmal nach der Munition, obwohl ich nicht glaube, dass der tanzende Narr drüben die Vorhut eines bedeutenden Korps gewesen ist.«

Damit wendete sich der Kommandant nach seiner Behausung, und die Soldaten waren im Begriff, aus dem Glied zu treten, als der ferne Schall eines Schusses und der Ruf des Postens an den äußern Palisaden das Kastell aufs Neue in Aufruhr brachte.

»Was gibt es da oben, Schildwache?«, schrie der Kommandant, auf dem Fuß umkehrend, »sollen wir bei dieser Teufelshitze heute durchaus um unsere Siesta kommen?«

»Korporal Jiggins mit Patrouille!«, lautete die kurze, dienstmäßige Antwort.

»Wetter! Wer heißt Jiggins unnütz das Pulver verschwenden und dich unnützen Lärm machen?«, polterte der Major, der noch immer sehr übler Laune war.

»Mit Patrouille und einem Haufen ...«

»Haufen? Was? Bist du verrückt oder betrunken? Etwa mit einem Haufen gefangener Rothäute?«

»Will gemuten, es sind Weiße«, fuhr die Stimme draußen fort, »auch ein Wagen mit Ochsen ...«

»Still, Bursche, ich will selbst sehen!«, unterbrach der Kommandant die rätselhafte Meldung und eilte mit jugendlichen Schritten auf den Wallgang, der hoch genug war, um über die Palisaden hinweg den Ausblick ins Freie zu gestatten.

»Mrs. Beagle soll mir meinen Degen und das Fernrohr schicken! Ich will verdammt sein, wenn ich darauf gefasst war, heute noch Gäste und Ochsenwagen zu empfangen!«

Vom Wall aus erblickte der Major in der Tat eine kleine Truppenabteilung, deren Gewehre in der Sonne blitzten, und erkannte alsbald die Patrone des Korporal Jiggins. Des- to mehr stellte die Beschaffenheit der sie begleitenden Karawane seinen Scharfsinn auf die Probe. Dass es keine gefangenen Feinde, sondern friedliche Reisende waren, davon überzeugte ihn das Fuhrwerk mit seinen langsam ein- her rollenden Gespann. Dennoch ergriff er mit außeror- dentliche Neugier das Fernrohr, welches ihm keine gerin- gere Person als Mrs. Beagle selbst zugleich mit dem Degen überreichte - eine Dienstfertigkeit, die weniger Anspruch auf Erkenntlichkeit vonseiten des gestrengen Herrn Bru- ders als auf persönliche Aufklärung durch den Augen- schein hinsichtlich der merkwürdigen Vorfälle dieses Nachmittags machte. Mrs. Beagle wusste sehr wohl, dass der Major ihrer Einmischung in das, was er *Dienstsachen* nannte, stets mit mehr oder weniger scharfen Tadel zurück- wies, aber sie wusste auch, dass er ebenso schnell wieder vergab. Überdies erachtete sie es für heilige Pflicht, so viel wie möglich an der Seite des geliebten Bruders zu weilen. Und da sie eine resolute und unerschrockene Person war, die seit dem Tod des ehrenwerten Mister Beagle, weiland

Kaufmann und Postmeister in Mobile, jahrelang die abenteuerlichen Kreuz- und Querzüge der Kompanie begleitet hatte, so war ein gewisser militärischer Typus in ihrem Wesen zum Ausdruck gekommen, der sie trotz mancher Eigenheiten zum Liebling der Besatzung machte.

Inzwischen blickte der Kommandant so eifrig durch das Glas, dass er selbst das Geschäft, den Degen in das Wehrhänge zu stecken, ohne es nur zu bemerken, den kunstgeübten Händen seiner Schwester überließ.

»Was Teufel bringt uns Korporal Jiggins dafür Volk?«, rief er endlich, »eine ganze Familie näselnder Connectikuter ohne Zweifel, die den Untergang der sündigen Welt und das tausendjährige Reich hier unten abwarten wollen. Einen alten, schäbigen Kerl und 2, 3 - 4 Burschen von allen Größen und Breiten. Ich will nicht hoffen, dass sie Fort Wayne für ein Wirtshaus oder eine Methodistenkirche ansehen.«

»Vielleicht sind es Flüchtlinge, Bruder, die der Ruf deiner Tapferkeit und die Sicherheit dieser Festung veranlasst, bei uns Schutz zu suchen!«, bemerkte Mrs. Beagle, deren lebhafter Geist sich bereits einen ganzen Roman von Abenteuer, abgeschlagene Stürme und herrliche Kriegstaten zusammengesetzt hatte. »Ich bin überzeugt« du wirst ihren Erwartungen entsprechen und ...!«

»Sie heißen, sich ihres Weges zu scheren, Bessy!, ergänzte mürrisch der Major. »Wer heißt die Narren im Wald herumziehen und ihre ungeschlachteten Gliedmaßen nach Tennessee tragen? Ist in den Staaten etwa nicht mehr Raum genug oder haben wir Überfluss an Proviant, um ein Dutzend solcher Mäuler zu füttern, die ganz Boston aufessen

könnten? Aber ich will es den Korporal Jiggins eintränken, er soll mir ...«

Das Übrige verlor sich in ein dunkles, für jeden ziemlich bedrohliches Gemurmeln. Der Zug war indessen nahe genug gekommen, um seine einzelnen Bestandteile auch mit unbewaffneten Auge erkennen zu lassen, einen Vorteil, welchen Mrs. Beagle fleißig ausbeutete. Obwohl sie zu ihrem Leidwesen bemerkte, dass der Major, der, die Hände auf dem Rücken, mit mächtigen Schritten auf und ab ging und die dem unglücklichen Korporal zugedachte Strafpredigt halblaut memorierte, sie nicht im Geringsten beachtete, konnte sie doch nicht umhin, die Bemerkungen und Konjekturen, welche sich ihr auf die Zunge drängten, an den schweigend und kerzengerade neben ihr stehenden Lieutenant zu adressieren.

»Arme Leute, wahrhaftig! Wie gut, dass sie den Korporal gefunden haben! Ich bin überzeugt, mein Bruder wird sie beschirmen wie seinen Augapfel. Er mag sagen, was er will; er ist ein herzensguter Mann, Clooney - ein Mann, wie ein Kind, das weiß niemand besser als ich. Seht doch Lieutenant, den ehrwürdigen Greis, der zwischen den Soldaten einherschreitet wie ein gefangener Häuptling. Und diese jungen Männer sind ohne Zweifel seine Söhne - wahre Helden gestalten! Meint ihr nicht, dass ein solcher Sukkurs in diesen gefährlichen Zeiten gar nicht zu verachten sei?«

Der Lieutenant blies die Backen auf und zuckte mit negierendem Zweifel die Achse. »Gut genug vielleicht für den Feind, den wir hier zu erwarten haben«, sagte er, »aber ich möchte wissen, ob diese Tölpel bei Saratoga oder Yorktown den Engländern gegenüber etwas anderes getan hätten, als

davonlaufen.«

»Nicht doch, Mister Clooney! Es ist vielleicht ein Fehler, dass wir Leute von den Regulären«, Mrs. Beagle trachtete sich stets als einen in die integrierenden Teil der Truppen der Vereinigten Staaten, »dem Zivil gegenüber allzu geringschätzig urteilen. Ich möchte wetten, dass diese braven Männer den Feind so sicher aufs Korn nehmen werden, wie irgendeiner von der Kompanie.«

Inzwischen hatten die Ankömmlinge den Fuß der Höhe erreicht. Korporal Jiggins ließ seine zwölf Mann sich zum regelmäßigen Aufmarsch ordnen und er stieg in glücklicher Unwissenheit über den Sturm, der ihm aus den finsternen Zügen des Kommandanten entgegen drohte, den schmalen Pfad, wobei die Zuschauenden bemerken konnten, dass er seine Schützlinge mit viel größerer Sorgfalt im Auge behielt, als sein Chef es passend und wünschenswert finden mochte. Erst als der Zug die Palisaden und die Brücke passiert hatte, gewahrte Jiggins das ungnädige Mienenspiel des Majors, der, die Arme über die Brust gekreuzt, den nichtmilitärischen Teil der Ankömmlinge keines Blickes würdigte, sondern wie der Habicht auf die Taube, so auf das Herantreten des Korporals lauerte, um seinem gepressten Herzen Luft zu machen.

»Halt! Verwandt! Gewehr bei Fuß! Melde die Patrouille zurück, Kommandant! Alles richtig - oder vielmehr nicht richtig.«

Damit trat der unerschrockene Korporal vor, die Hand am Hut, dass es spontan geschultert, in aller Form und Grazie des wohl dressierten Kriegsmannes.

»Mit Euch wenigsten scheint es nicht richtig zu sein, Jig-

gins!«, brach nun, nachdem der geeignete Moment erschienen war, der Kommandant los. »Habe ich Euch ausgeschickt, um eine Herde Bauern in das Fort zu führen? Oder seid ihr Werber geworden und habt diesen ungelenken Bären die Ehre zugedacht, in der Kompanie zu dienen? Was soll das alles heißen, Mister Jiggins?«

»Hm! Ich fand sie im Busch bei der Rückkehr von Nashville, wurde von Indianern überfallen, kaum 3 Stunden von hier ... ein Frauenzimmer dabei geraubt ... glaubte meine Schuldigkeit zu tun, wenn ich sie mit mir brächte, besonders da ... weil ...«

»Nun, weil? Heraus mit der Sprache!«

»Über diesen Punkt möchte ich mit Euch lieber unter vier Augen sprechen!«, sagte Jiggins, indem er sich aus der Straffheit der militärischen Haltung in die bequemere einer gemütlichen Konversation fallen ließ. »So viel ist gewiss, dass wir angegriffen werden; ganz Indien ist auf den Beinen – um Nashville hat der Betteltanz bereits begonnen, die Ansiedlungen am Stones und Caney River sind ausgeplündert ...«

»Was sagt ihr? Also so weit sind wir schon?«, unterbrach den Berichterstatter der Kommandant, dessen Ideen sogleich eine andere Richtung nahmen, »dann ist es wahrlich Zeit, an das Nötige zu denken. Kommt mit mir, Jiggins, und lasst hören, was Ihr mir noch zu sagen habt. Die Sache wird ernsthaft; nun desto besser! Desto besser!«

Und von Jiggins gefolgt, schritt oder trabte vielmehr der tatenlustige Mann zum Kommandantenhaus, in dessen Tür beide kaum verschwunden waren, als Mrs. Beagle den Augenblick ihrer Wirksamkeit gekommen glaubte. Mit einer

Miene huldvoller Herablassung trat sie zu den Auswanderern, die um ihr Gespann herumstanden, welches wunderbar genug die gefährliche Passage zum Ford glücklich zurückgelegt hatte.

»Nun, macht es Euch immerhin bequem!«, wendete sich Bessy an das Haupt der Familie, dessen finsternes Gesicht ihr nun weniger ehrwürdig, als aus der Ferne erschien. »Ihr müsst ermüdet sein und auch der Schreck übt seine Wirkung in euren Jahren, Mister ... Mister. ... Euren Jahren, Mr. ... Mr. ... Euren Namen, wenn ich bitten darf!«, setzte sie etwas pikiert hinzu, als sie sah, wie der Angeredete mit keiner Miene bekundete, dass er sie verstanden habe.

»Morris, David Morris, Ma'am, wenn Ihr es denn wissen müsst - und damit Ihr Eure Lunge nicht durch längeres Fragen angreifen dürft, will ich sagen, dass dies meine Söhne sind und dass wir nicht entfernt daran denken, Euch weiter als bis morgen früh lästig zu fallen.«

»Lästigfallen ist keine Rede und Ihr könnt nicht im Ernst daran denken, weiter zu reisen, da die roten Stämme das Kriegsbeil ausgegraben haben. Hörte ich nicht vorhin, dass Ihr bereits ein Zusammentreffen mit dem Feind hattet und ein Mitglied eurer Familie verloren habt? Oh, wie beklage ich Euch, aber Mann!«

David Morris schnitt eine Grimasse, die es der guten Dame zweifelhaft ließ, ob sie Schmerz über das erlittene Unglück oder Ungeduld über das lästige Examen ausdrückte. Ihr gutes Herz entschied sich umso lieber für die ernsthaftere Deutung, da sie nicht Willens war, dem Alten die Erzählung seiner Abenteuer zu erlassen, obwohl Morris, der instinktartig die drohende Prüfung ahnte, sich hin-

ter seiner verschlossenen Miene verschanzte und mit seinen Söhnen Blicke und Winke wechselte, den Hoffnungen der wackeren Mrs. Beagle wenig Erfolg verhießen. Aber das kümmerte sie wenig; wofür wäre sie die leibliche Schwester des höchsten Würdenträgers in Fort Wayne und 20 Meilen in der Runde gewesen, wenn sie nicht jegliche genaue Auskunft über diejenigen hätte verlangen dürfen, welche sie ihren Schutz und mächtigen Einfluss angedeihen zu lassen entschlossen war? Im schlimmsten Fall war ihr Bruder dar, der von Amts wegen die gewünschten Erklärungen zu fordern berechtigt war, und wenn eine Mitteilung aus dritter Hand auch viel von ihrem Reiz verlor, war sie doch besser als gar keinen. Jedenfalls hatte nunmehr die triste, jeder Aufregung bare Monotonie des bisherigen Lebens auf Fort Wayne ein Ende. Und Mrs. Beagle fühlte sich durch dieses Bewusstsein nicht minder gehoben und angeregt, wie der Dichter, der nach langen Sinnen und Suchen endlich den dankbaren Stoff eines neuen Geisteswerkes gefunden hat. Für den Augenblick enthielt sie sich jeder weiteren Forschung und nachdem sie sämtliche Mitglieder der Familie Morris noch einmal scharfen Blickes gemustert und somit für alle Zeiten der empfänglichen Tafel ihres Gedächtnisses eingeprägt hatte, kehrte sie in das Haus zurück, um ihrer viel geliebten Mary die gleichen Ergebnisse der jüngst verflossenen Stunde mitzuteilen.

Die Kommandantur war, wie gesagt, nichts als ein höchst einfaches, nur durch seine größere Länge und Höhe bemerkenswertes sogenanntes *Framehouse* und bestand eigentlich nur aus zwei Zimmern, welche durch einen in der Mitte liegenden Raum getrennt war, der zugleich als Küche, Vor-

zimmer und bei schlechtem Wetter selbst als Appellplatz diente. Links führt eine Tür zum Zimmer des Kommandanten, in welchen erarbeitete, rauchte und schlief, kurz, allen Freuden und Sorgen seines öffentlichen, wie seines Privatcharakters ungestört obliegen durfte. Gegenüber hauste Mrs. Beagle, früher manchen traurigen Monat allein, nun beglückt durch die Anwesenheit eines jungen liebenswürdigen Mädchens, welches sie bei ihrer letzten, gewisse gewisse seit Jahren verzögert Geschäfts- und Erbschaftsregulierungen bezweckenden Anwesenheit in Mobile nicht minder den Regelungen edler Menschenfreundlichkeit folgend, als auch in Hinblick auf das Wünschenswerte einer passenden anspruchslosen Gesellschafterin ihrer mütterliche Obhut genommen hat. Einem Hintergrund des von drei kleinen Fenstern erhellten Zimmers quer von einer Wand zur anderen gezogen Vorhang von gewürfeltem Baumwollzeug verbarg die Lagerstätte der beiden Damen und bildete so den Luxus eines Schlafgemach, der sich allerdings erst seit der Ankunft Marys datierte, wie denn überhaupt mit ihr ein Geist der Ordnung, Empfindsamkeit und des Komforts in die arme, kahle Bretterhütte gekommen war, dessen freundlicher Wirkung sich selbst der raue Major nicht entziehen konnten konnte, so oft er auch über Verweichlichung und weibliches Sybritentum schmähte. An einem der Fenster stand ein hübscher Nähtisch mit zwei hochliegenden Stühlen; gegenüber eine mächtige Eichentruhe mit schweren kupfernen Schlössern - Gegenstände, die in jener Wildnis sich zu dem Anspruch eines stattlichen Meublements erhoben, die durch das Vorhandensein eines Gestells mit blühenden Topfpflanzen und einer mit wun-

dervollen Schnörkeln und Arabesken verzierten Schlaguhr nicht weniger gesteigert wurde. Umso größer war der Kontrast mit drei oder vier niedrigen Schemeln und einem roh gearbeiteten Schrank von Ahornholz - das Kunstwerk des zum Besatzungspersonal gehörenden Zimmermanns. Gleichwohl war alles sauber und nett; die Grünen Zitzvorhänge an den Fenstern milderten so behaglich den blendenden Reflex der Sonne an den kahlen Felsen, ein sehr kleiner und sehr erblindeter Beagle hing gerade am passenden Ort und ein alter, mit glänzenden Messingnägeln beschlagener Koffer störte so wenig die waltende Symmetrie, dass niemand, der einige Wochen in den Wäldern und ihren mehr oder minder schmutzigen und kahlen Farmwohnungen zugebracht hatte, dieses Gemach ohne ein Gefühl lebhaften Vergnügens betreten konnte.

Mary war mit einer Näherei beschäftigt, als Mrs. Beagle eintrat. Die Gedanken des jungen Mädchens, deren liebliches Profil von glänzend schwarzen Haaren eingerahmt und von ein paar dunkelbraunen, träumerischen Augen belebt wurde, mochten wohl weit von ihrer Arbeit und dem öden Platz entfernt sein, auf welchen sie die Wechselfälle eines bösen Geschicks geworfen hatte. Gleichwohl erhellten sich ihre Züge, als ihre Freundin und Wohltäterin eintrat und den zweiten vorhandenen Stuhl einnehmend, dem Strom ihrer Beredsamkeit freien Lauf ließ. Sie hörte mit Teilnahme von der Ankunft der Auswandererfamilie und zeigte bei der Nachricht, dass der Krieg mit den Indianern bereits begonnen, viel weniger Schrecken und Besorgnis, als Mrs. Beagle erwartet hatte. Sie war, ebenso sehr durch eigene Wahrnehmung als durch die pompösen, von zärtli-

cher Geschwisterliebe in brillanten Farben gegebenen Schilderungen ihrer Freundin so überzeugt von dem Heldenmut ihres Majors und der Sicherheit seines Schutzes, dass sie in der Tat keine Regung persönlicher Furcht empfand. Überdies hat das Schicksal sie schon in so wahrhaft schrecklichen Lagen und Verhältnisse geführt und ihr Herz mit so herben Erfahrungen heimgesucht, dass die Ankündigung kriegereischer Ereignisse schon darum weniger Eindruck auf sie machte, als sie es sonst bei zarten Frauen zu geschehen pflegt.

»Ich möchte nur wissen, welche Heimlichkeiten Korporal Jiggins meinem Bruder zu melden hat?«, schloss Mrs. Beagle ihre Unterhaltung, die sie beinahe allein geführt hatte. »Ich glaube, sie reden von Mr. Smollis oder Norris, denn Jiggins warf gewisse Blicke auf den Alten, die nichts Gutes versprochen. Er ist ein finsterer und verschlossener Bursche – seht ihn Euch einmal genau an, lieber Mary, da geht er eben über den Platz – aber hinausweisen werden sie ihn hoffentlich dennoch nicht; das hieße ja eine christliche Familie geradezu dem Verderben überantworten. Ich will den Major bitten ...«

In diesem Augenblick trat der Erwähnte selbst ein. Sein Antlitz, welches sich sonst stets zu erheitern pflegte, wenn er Miss Mary erblickte, war diesmal ernster als gewöhnlich und zeigte einen Grad von Entrüstung und verhaltenem Groll, den ihr umsonst den Damen gegenüber zu verbergen bemüht war. Mrs. Beagle, die diese schlimmen Anzeichen alsbald gewahrte, und vermöge einer natürlichen Schlussfolge auf Rechnung des Verdrusses setzte, den ihm die Ankunft der Auswanderer verursacht hatte, fühlte sich da-

durch nur umso mehr veranlasst, mit beredten Mund die Sache der Familie Morris zu führen, wobei sie, obwohl nur schüchtern und mehr durch Blicke als Worte, von Mary unterstützt wurde. Der Kommandant hörte sie, nachlässig an die Wand gelehnt, mit sichtbaren Anzeichen von Zerstreutheit an. Er blickte ihnen ins Gesicht, ohne mehr als den Klang, nicht aber den Sinn ihrer Worte zu vernehmen, und versank endlich so tief in Gedanken, dass die besorgte Schwester, die Symptome einer tückischen Krankheit oder einen heftigen, ihr verborgen gehaltenen Kummer argwöhnend, plötzlich mitten im Satz inne hielt, vom Stuhl aufsprang und den geliebten Bruder mit angstvollen Blicken fixiert.

»Aber was ist mit dir vorgegangen, Sam?«, rief sie aus und ergriff die Hände des Majors, diese so kräftig schüttelte, dass der Angeredete endlich aus seinem Sinnen erwachte und die beiden Frau erstaunt anschaute.

»Hatte ich Korporal Jiggins verhext? Was für schreckliche Nachrichten müssen das sein, die dich so aus aller Fassung bringen konnten? Oder bist du krank? Hast du Fieber, lieber Sam? Ich rede seit einer halben Stunde zu dir von den Fremden, die du aus dem Fort schicken willst ...«

»Aus dem fort schicken? Das werde ich wohl bleiben lassen, Bessy!«, sagte der Major und sein Blick wurde wieder drohend. »Mögen die Jungen meinetwegen heute oder morgen ihres Weges ziehen - der Alte kommt mir nicht von der Stelle, ehe diese Abscheulichkeit aufgeklärt und bestraft ist. Wenn es wahr wäre! Großer Gott, kann ein Kopf mit grauen Haaren solche Schurkerei erdenke?«

Bessy fiel aus dem Wolken. Was war das für ein neues

Geheimnis? Welche Wege und Spuren öffneten sich plötzlich ihren forsch-begierigen Blicken! Sie starrte den Major, der mit dröhnenden Schritten im Zimmer auf und ab ging, mit einer Miene an, als sei es Bancos Geist, der auf der knarrenden Diele einherwandelte. Ehe sie sich indessen hinlänglich gesammelt hatte, um das schwere Geschütz ihrer Fragen auf den Bruder zu richten, blieb dieser plötzlich stehen und sagte, dicht an sie herantretend: »Keine Neugierde, liebe Bess! Euch, teure Mary, brauche ich nicht erst von Fragen abzuhalten, die ihr doch niemals an mich richten würdet. Wisse, ich bin einem Verbrecher auf der Spur, zu dessen Aufhellung du, Schwesterchen, nichts beitragen kannst. Die Versicherung jedoch gebe ich dir, dass du um unsere neuen Ankömmlinge unbesorgt sein darfst, wenigstens was ihre Ausweisung aus dem Fort betrifft. Ich würde diesen David Morris festhalten, mit Gewalt festhalten, wenn er gehen wollte.«

Damit kehrte er sich auf dem Absatz um und verließ das Zimmer und über die Maßen betroffenen Frauen. Sie sahen ihn draußen beim Lieutenant mit leiser Stimme Befehle geben, die ohne Zweifel auf den alten Morris näheren Bezug hatten, als er wünschen mochte. Wenigstens schien sich dieser höchst unbehaglich zu fühlen – ein Gefühl, welches sich bis zur schlecht verhehlten Angst steigerte, als er den mit lauterer Stimme geführten Schluss des Gespräches zwischen Murchison und Cloomy vernahm.

»Also lasst den Fremden nicht aus den Augen; gebt den wachen die nötige Odre, dass sie keinen von ihnen die Palisaden überschreiten lassen; mit Sonnenuntergang werden sie eingeschlossen. Habt ihr die Waffen mit Beschlag be-

legt?«

Statt der Antwort streckte der wortkarge Lieutenant den Arm aus, und mit sehr verschiedenen Gefühlen sahen der Kommandant und David Morris zwei Soldaten mit den Büchsen der Auswanderer, die diese, vertrauend auf den Schutz des Forts, bei ihrer Ankunft auf den Wagen geworfen hatten, im dunklen Eingang eines der Blockhäuser verschwinden.

Zehntes Kapitel

Als die helle Morgensonne drei Tage später die kahle Felsenhöhe und die Gebäude von Fort Wayne vergoldete, zeigte Letzteres einen bedeutend kriegerischeren Anblick als zuvor. Es gab Kunde, dass der wackere Kommandant die Notwendigkeit erkannt hatte, alle Maßregeln gegen den herannahenden Sturm zu treffen – gleich dem Seefahrer, der jeden kostbaren Augenblick benutzt, um beim Aufsteigen drohender Wetterwolken sein Fahrzeug so geschützt und widerstandsfähig als möglich zu machen. Auf dem Walle waren die Wachtposten verdoppelt; ein Korporal, mit des Kommandanten Fernrohr versehen, hielt scharfen Ausguck auf dem Wasserturme, und von dem aus der Giebelspitze der Kommandantur hervorragenden Flaggenstocke wallte das glorreiche Banner mit den Sternen und Streifen majestätisch in der frischen Morgenluft. Um dem Feuer der Kanone den nötigen Spielraum zu gewähren, waren in der oberen Palisadenreihe an den geeigneten Orten einzelne Pfähle ausgehoben; die dadurch entstandenen Lücken

bildeten Schießscharten, die in dem unwahrscheinlichen Falle einer wirklichen Bestürmung sofort wieder geschlossen werden konnten. Ein schwarzer, bedrohlich aussehender Kasten enthielt ein hübsches Sortiment von Stückkugeln und Kartätschenbeuteln, und selbst die Veranda längs des Kommandantenhauses – der Stolz und die Freude der Mrs. Beagle – war verunstaltet durch eine Anzahl gewaltiger Wassertonnen, welche man gefüllt hatte für die Eventualität einer Feuersbrunst oder für den Fall, dass der Feind sich auf dem Strome festsetzen und das Heraufwinden des unentbehrlichen Elements eine Zeit lang verhindern könnte.

Die Reveille, welche ein kurzer, wohlbeleibter Trommelschläger in die Sabbatstille des Morgens hinausschmetterte, weckte niemanden von der Besatzung, die bereits teils auf ihren verschiedenen Posten, teils in schwatzenden Gruppen auf dem Hofe verteilt, mit angenehmer Aufregung der Dinge harrete, die da kommen sollten. Selbst die Damen waren schon längst mit dem Auspacken einer großen Medizinkiste beschäftigt, unterstützt und angeleitet von einem dünnen, ledergelb ausschauenden Männchen im zimtfarbenen Rocke – dem Wundarzte und zugleich Barbier, Friseur, Profoss und Kompanieschreiber des Platzes.

Nur die vier Söhne des alten Morris fuhren bei dem ungewohnten Trommelschalle jäh aus tiefem Schlafe empor und eilten nach der Tür, die sie zu ihrem größten Missfallen auch heute, wie an den vorhergegangenen Tagen, noch verschlossen fanden und demgemäß im lebhaften Crescendo mit den Fäusten zu bearbeiten begannen. David dagegen blieb unbeweglich auf seinem Lager, obwohl er nicht

schief und auch die Nacht über nur wenig geschlafen hatte. Unbestimmte und darum umso quälendere Besorgnisse nagten an seiner Seele, die, mit einem schweren Vergehen belastet, auch zugleich – eine strafende Konsequenz jeglicher Sünde – sich feiger Verzagtheit ergeben und den trotzigsten Pharisäerdünkel, den starren Eigensinn des Mannes, wenn auch noch nicht gebrochen, doch tief gebeugt hatte.

Sein Fanatismus fand selbst in dem heiligen, so schwer von ihm missbrauchten und missverstandenen Buche, aus welchem er nur Gift und Galle sog, wo dem frommen Gemüte die Quellen des süßesten Trostes sprudeln, keine Nahrung mehr. Seine eiserne Stirn war mit Schweiß bedeckt, und das Bemühen, angstvolle Seufzer zu unterdrücken, drohte ihm die Brust zu zersprengen. Dazu kam das Bewusstsein, ein Gefangener zu sein – ein Zustand, der dem Amerikaner und vor allem dem in der uneingeschränkten Freiheit aufgewachsenen Hinterwäldler die fürchterlichste Situation ist, die seine Fantasie nur erdenken kann; die Gewissheit, eine Untersuchung, ein schimpfliches Verhör überstehen zu müssen und vor den Augen der Welt, vor den Augen seiner Söhne als ein schuldbeladener, der bürgerlichen Gerechtigkeit verfallener Missetäter dazustehen. In der Tat, der Zustand dieses irregeleiteten Mannes trug jetzt schon den Charakter der schrecklichsten Bestrafung und rächte furchtbar ein Vergehen, welches er jetzt gern um alles in der Welt, um den Preis seines Lebens und seiner Seligkeit ungeschehen gemacht hätte.

Es dauerte eine geraume Zeit, ehe das ungeduldige Pochen der Eingesperrten den Erfolg hatte, dass ein Riegel von außen zurückgeschoben und die Tür geöffnet wurde.

Eine Flut goldenen Lichts drang plötzlich in den dunklen Raum, aus dem Morris' Söhne mit einem Sprunge entflohen, während ersterer sich langsam und mechanisch erhob. So groß war die Veränderung, welche die Qualen dieser letzten Nacht bewirkt hatten, so auffallend seine Blässe und der trübe, verglaste Blick seines sonst so drohenden und gebieterischen Auges, dass selbst Korporal Jiggins, der ihn aufforderte, ihm zum Kommandanten zu folgen, sich von der zerbrochenen Jammergestalt teilnahmsvoll betroffen fühlte.

»Ihr seid krank, Mr. Morris!«, sagte er. »Wären wir unten in Louisiana, so würde ich glauben, das gelbe Fieber sei bei Euch im Anzuge. Kommt heraus in die frische Luft, Mann, und nehmt einen Schluck Brandy; hernach mögt Ihr mit dem Feldscher reden – *nota bene*, wenn der Major mit Euch fertig ist.«

»Ich brauche weder Euren Brandy noch Euren Major!«, versetzte Morris, der vermöge gewaltiger Kraftanstrengung und unter den gaffenden Blicken der Soldaten wenigstens den Schein seiner früheren Entschlossenheit wiedergefunden hatte. »Wer gibt Euch das Recht, einen freien amerikanischen Bürger einzusperren wie ein reißendes Tier? Ich will augenblicklich diesen Ort verlassen, ich und meine Söhne, mein Wagen und Zugvieh! Nehmt Euch in Acht, mich länger daran zu hindern – es ist nirgends zu weit, um Gerechtigkeit zu finden.«

»Nahe genug, guter Freund!«, versetzte Jiggins, nach der Kommandantur deutend. »Da drüben logiert sie und wartet auf Euch. Major Murchinson ist nicht der Mann, Euch ein Härchen zu krümmen, wenn Ihr Euch reinwaschen

könnt; aber ungeduldig ist er wie der Teufel – also vorwärts, marsch!«

David fügte sich in das Unvermeidliche und folgte dem Korporal; dasselbe taten die Söhne des Gefangenen, da sie es aus alter Gewohnheit ganz natürlich fanden, die an den Vater ergangene Aufforderung auch auf sich zu beziehen. Aber Jiggins machte dieser Voraussetzung ein rasches Ende und bedeutete ihnen peremptorisch, hübsch draußen zu bleiben und zu warten, bis man sie rufen werde.

Die jungen Männer empfanden in dem Augenblick, wo Morris in der Tür verschwand, aufs Schmerzlichste den Verlust ihrer Waffen; denn ohne Zweifel würden sie mit denselben auf einen Wink des Vaters sich gewaltsam einen Ausweg aus dem Kastell gebahnt oder doch zu bahnen versucht haben. Unter den gegebenen Umständen ließen sie nun mutlos die Köpfe hängen. Da großes Nachdenken und Empfindsamkeit nicht ihre Sache war, zeigten sie sich bereits einigermaßen getröstet, als Mrs. Beagle auf sie zutrat, gefolgt von einem Soldaten, der die sehr einfachen, aber kräftigen Ingredienzien eines Kompaniefrühstücks trug.

»Esst, Ihr Burschen!«, sagte sie. »Esst und lasst Euch nicht vom Kummer überwältigen. Der Herr Kommandant – mein leiblicher Bruder, müsst Ihr wissen – hat mit Eurem Vater zu reden, von Geschäften und dergleichen, glaube ich!«, setzte sie zögernd und einigermaßen zweifelhaft hinzu. »Aber was es auch sei, alles wird in Ordnung kommen, und inzwischen dürft Ihr nicht Not leiden.«

Als Jiggins mit Morris in das Zimmer des Kommandanten trat, saß dieser auf einem Feldstuhl an einem roh aus Brettern und Pfosten zusammenge nagelten Tische, der mit

Schreibmaterialien, Tabellen, Registern, Tabakspfeifen, einem Paar Pistolen, einigen leeren Claretflaschen und einem Perückenständer in bunter Mannigfaltigkeit bedeckt war. Das Gemach war größer, aber weit einfacher eingerichtet als das gegenüberliegende der Damen. Denn außer einem schlichten Gurtbett, einem einzigen gepolsterten Stuhl und einer Art Bücherschrank, der aber sehr wenig Bücher, dafür jedoch ein ähnliches Chaos der heterogensten Gegenstände wie der erwähnte Tisch zeigte, bestand der ganze Schmuck des Zimmers nur aus einigen hübschen Gewehren, einem langen Dragonerpallasch und einer vollständigen Galaniform, womit die der Tür gegenüberliegende Wand nach Art einer Trophäe dekoriert war.

Der Kommandant wandte den Eintretenden zunächst den Rücken zu, sprang aber sogleich mit seiner gewöhnlichen jugendlichen Lebhaftigkeit, welche sechzig Sommer noch nicht zu dämpfen vermocht hatten, auf und trat dicht an Morris heran, der wider Willen gezwungen war, vor dem scharfen, forschenden Auge des Majors den eigenen Blick zu senken.

»Ihr könnt gehen, Korporal Jiggins! Euch, Mr. Morris, gedenke ich einige Fragen vorzulegen, die Ihr mir hoffentlich genügend beantworten werdet.«

Jiggins machte kehrt und verschwand; Morris wartete, bis der Major, der sich auf einen passenden Eingang der Unterredung zu besinnen schien, das peinliche Stillschweigen brechen würde.

»Ihr seid unweit des Forts von den Indianern überfallen worden«, begann der Major endlich, indem er es für das Beste hielt, direkt auf die Hauptsache loszugehen, »und die

Frau Eures ältesten Sohnes ist bei dieser Gelegenheit entführt worden. Wollt Ihr so gut sein, Mr. Morris, mir die näheren Umstände dieses schlimmen Ereignisses mitzuteilen?«

Der Gefragte warf unter seinen buschigen Brauen einen raschen, forschenden Blick auf den Kommandanten. »Warum wollt Ihr just von mir hören, was ohne Zweifel Eure Soldaten, die uns hierher gebracht, bereits lang und breit erzählt haben? Ich war wahrlich nicht in der Lage, Beobachtungen zu machen, und hatte genug zu tun, um nicht an dem Knebel zu ersticken, den die roten Schufte mir in den Hals gebohrt hatten.«

»Sollte die Misshandlung, die Euch widerfahren, wirklich so plötzlich gekommen sein, dass Ihr weder über die Personen der Räuber noch über die Art und Weise, wie sie Eure Schwiegertochter entführten, irgendeine Auskunft zu geben vermöget?«

»Nun, was den ersten Punkt betrifft, so waren mir die Gesichter des alten Takannah und seines Sohnes oder Neffen nahe genug, um sie trotz ihrer Bemalung zu erkennen. Von dem Weib weiß ich nichts, denn ich wurde im tiefen Schlaf überfallen.«

»Das Weib ist die Frau Eures Sohnes, Mr. Morris!«, sagte der Kommandant mit scharfer Stimme und gerunzelter Stirn. »Die Abneigung und Gehässigkeit, die Ihr bei der Erwähnung dieser unglücklichen Dame an den Tag legt, bestätigt meinen Verdacht, dass deren trauriges Geschick nicht die Teilnahme bei Euch erregt, die man natürlicherweise erwarten dürfte.«

Ein geringschätziges Achselzucken, womit Morris die in-

direkte und schonende Art des Verhörs beantwortete, ließ den Letzteren endlich erkennen, dass auf diesem Wege wenig auszurichten sei. Da er sich überdies durch das nachlässige und trotziges Benehmen des Inkulpaten gereizt fühlte, gab er sich weiter keine Mühe, die ganze Stärke des Verdachtes und die daraus entsprungene Indignation gegen Morris zu verhehlen.

»Antwortet mir, wie ich frage, und so respektvoll, wie ich es verlangen darf!«, donnerte er plötzlich den Alten an, der, im ersten Momente erschreckt von der gewaltigen Stimme und drohenden Miene des Kommandanten, ein paar Schritte zurückwich. »Alles lässt mich vermuten – und am meisten dieser jämmerliche Trotz, den Ihr mir zu bieten wagt –, dass Ihr wirklich der Schurke seid, der sich nicht schämt, die eigene Schwiegertochter an die indianischen Bluthunde zu verkaufen! Wahrlich, Ihr erbleicht – Ihr zittert unter der Last dieser furchtbaren Anklage, die so unglaublich klingt und leider durch so schwere Indizien unterstützt wird, dass sich kein Gerichtshof in Alt- und Neuengland besinnen würde, Euch zu verurteilen!«

Morris war in der Tat aus seiner Haltung gefallen, und sein ganzer Körper bebte, als habe er einen Schlag erhalten. Aber bald schüttelte er diese verräterische Lethargie von sich, und tief Atem holend schleuderte er einen so furchtbaren Blick des Hasses und ewiger Feindschaft auf den Major, dass dieser, wie er später sagte, ein ähnliches Gefühl wie beim Anblick einer zum Sprung aufgerichteten Klap perschlange empfand.

»Wenn ich erblasse, Herr, und wenn ich zittere«, begann Morris nach einer kurzen Pause mit keuchender Stimme,

»so geschieht es über die Beleidigung, die Ihr mir so keck ins Gesicht zu schleudern wagt und die ich, beim wahrhaftigen Gott, nimmer vergessen werde, bis sie bezahlt ist! Ihr seid also ein Richter, Herr? Und zugleich auch Jury und Ankläger? Vielleicht wart Ihr auch draußen im Busch bei dem Überfall und seid imstande, als Zeuge zu beschwören, dass ich mich selber geknebelt und gebunden habe? Freilich, der trefflichste Gerichtshof in Alt- und Neuengland kann nicht unparteiischer sein als Ihr! Soll ich hängen oder erschossen werden, Mann? Heraus mit der Sprache – ich bin nicht furchtsam, gestrenger Herr Richter!«

Ein bitteres, schneidendes Hohngelächter schloss diesen wütenden Ausbruch, der den guten Major in der Tat nicht wenig aus der Fassung brachte. Er fühlte, dass in den Vorwürfen des Alten einige Wahrheit lag; dass er zu weit gegangen war, indem er auf die zwar moralisch gewichtigen, doch juridisch genommen sehr unbestimmten Aussagen des Korporals Jiggins eine so schwere Anklage gegen eine Person erhoben hatte, deren Vergangenheit, Charakter und Sinnesweise ihm gänzlich unbekannt waren. Er war höchstens berechtigt, ihn ohne Verzug nach einem Ort zu senden, wo eine ordnungsmäßige richterliche Prozedur über die Beschuldigung entscheiden konnte. Sein Eifer für die Wahrheit und der Widerwille, den er instinktmäßig gegen Morris empfand, hatten den Major in eine peinliche Lage gebracht, aus der ihn selbst die silberne Tabaksdose, die er wiederholt zu Rate zog, nicht zu befreien vermochte. »Mr. Morris!«, sagte er nach einer langen Pause. »Ich bin allerdings weder Euer Richter, noch habe ich das Recht, ein Urteil zu vollstrecken, da Ihr nicht Soldat seid und demnach

nicht unter dem Kriegsgesetz steht. Aber die seltsamen Umstände, welche den Raub Eurer Schwiegertochter begleiteten, und die Aussagen Eurer eigenen Söhne über das feindselige Verhältnis zwischen Euch und der besagten Dame berechtigen mich andererseits, die Anklage gegen Euch aufrechtzuerhalten. Ich werde Euch heute noch unter guter Bedeckung nach Nashville bringen lassen und dem dortigen Richter Archie Smith diese Sache übergeben. Wohl Euch, wenn Ihr Euch zu rechtfertigen vermögt! Ich werde in diesem Fall mit Freuden jede Genugtuung erteilen, die Ihr verlangen möget.«

»Und ich werde sie verlangen!«, sagte Morris, mit dem Fuß zornig auf den Boden stampfend. »Ihr kommt nicht davon, Major! Denn kein Mensch kann eine Anklage gegen mich erheben, solange nicht Takannah und der Bursche Watungo als Zeugen vor die Schranken gefordert und erschienen sind.«

»Nun, auch dazu kann Rat werden!«, sagte der Major, indem er Morris ein Zeichen gab, sich zu entfernen. »Gottes Wege sind wunderbar, und man sah schon manches Verbrechen an den Tag kommen, das tief im Mittelpunkt der Erde verborgen schien. Geht und macht Euch zur Abreise fertig.«

Morris entfernte sich, ohne noch einen Blick auf den Kommandanten zu werfen, der in Gedanken versunken stehen blieb und innerlich den Korporal Jiggins, dessen Pflichterfüllung ihm diesen unangenehmen Handel aufgeladen hatte, zum zwanzigsten Mal verwünschte. Demnach war es kein günstiges Geschick, welches besagte Persönlichkeit eben jetzt an der geöffneten Tür erscheinen ließ.

»Ihr habt mich mit Eurem tollen Geschwätz in einen verwünschten Handel gebracht, Jiggins!«, fuhr ihn Murchinson mit grimmiger Stimme an. »Der alte Kerl leugnet alles und droht mir überdies mit einer Klage wegen unbefugter Freiheitsberaubung. Warum ließt Ihr diese Landläufer nicht ihres Weges ziehen? Was hat ein Soldat mit Weiberentführungen zu schaffen? He, Korporal?«

»Herr Kommandant, die Sache ist dennoch richtig!«, versetzte Jiggins mit großem Gleichmut. »Die Söhne haben zu viel geplaudert, und überdies wird der Ehegatte der Geraubten, vielleicht diese selbst, wieder zum Vorschein kommen und Zeugnis ablegen.«

»Nur hier nicht, Jiggins! Bei Washingtons Zopf! Hierher soll mir keines von dieser Gesellschaft den Fuß setzen. Bringt sie augenblicklich fort nach Nashville. Es geschieht Euch ganz recht, dass Ihr zur Strafe Eures Vorwitzes unter die Hände dieses Schreibervolks kommt; sie werden Euch auspumpen wie einen Brunnen, auf dessen Grund ein Geldsack liegt.«

Ende des ersten Bandes